

ASTRID
TÖPFNER

WIE NEBEL
IN DER
SONNE



ROMAN



Astrid Töpfer
Wie Nebel in der Sonne



Das Buch

Dass sich aus einem Flirt und zu viel Wein gleich eine gemeinsame Reise nach Spanien entwickeln würde – damit hätten Susanna und Mark sicher nicht gerechnet. Schließlich begegnen sie sich am Abend vor der Abfahrt zum ersten Mal. Was in einer kleinen Bodega in Zürich beginnt, wird zu einem höchst emotionalen Trip.

Beide ahnen noch nichts davon, welches Ziel der jeweils andere mit dieser Fahrt verfolgt: Susanna begibt sich nach dem Tod ihrer Mutter auf die Suche nach ihrer Familie und kommt dabei einem lang gehüteten Geheimnis auf die Spur, und Mark versucht nach einem tragischen Erlebnis den Glauben an die Liebe wiederzufinden und sich selbst zu verzeihen. Für beide ist diese Reise mit Trauer und Schmerz verbunden, aber auch mit Neuanfängen, Freude und der Hoffnung auf Glück.

Die Autorin

Astrid Töpfner wurde 1978 in der Schweiz geboren, als Tochter eines Österreichers und einer Dänin. Kaum konnte sie lesen, verfiel sie der Magie des geschriebenen Wortes und begann wenig später, ihre eigene Fantasie aufs Papier zu bringen.

Nach ihrer Ausbildung zur Tourismusfachfrau zog es sie in die weite Welt; sie lebte auf den Kanaren, in Mexiko und Los Angeles, bevor die Liebe sie nach Spanien zog. Dort wohnt sie seit 2005 mit ihrem Mann und zwei Söhnen.

**ASTRID
TÖPFNER**

**WIE NEBEL
IN DER
SONNE**

ROMAN



Deutsche Erstveröffentlichung bei
Tinte & Feder, Amazon Media E.U. Sàrl
5 Rue Plaetis, L-2338, Luxembourg
August 2018

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018
By Astrid Töpfner
All rights reserved.

Umschlaggestaltung: semper smile, München, www.sempersmile.de
Umschlagmotiv: © semper smile, München, www.sempersmile.de; © Paladin12 / Shutterstock;
© Abbie / Shutterstock
1. Lektorat: Ute Köhler
2. Lektorat: Rotkel Textwerkstatt

ISBN: 978-2-919-80262-3

www.tinte-feder.de

Für meine Familie, im Hier und Dort

INHALTSVERZEICHNIS

[KAPITEL 1 SUSANNA](#)
[KAPITEL 2 SUSANNA](#)
[KAPITEL 3 MARK](#)
[KAPITEL 4 SUSANNA](#)
[KAPITEL 5 SUSANNA](#)
[KAPITEL 6 SUSANNA](#)
[KAPITEL 7 MARK, SECHS MONATE ZUVOR](#)
[KAPITEL 8 SUSANNA](#)
[KAPITEL 9 SUSANNA](#)
[KAPITEL 10 MARK, FÜNF MONATE ZUVOR](#)
[KAPITEL 11 SUSANNA](#)
[KAPITEL 12 MARK](#)
[KAPITEL 13 SUSANNA](#)
[KAPITEL 14 MARK](#)
[KAPITEL 15 SUSANNA](#)
[KAPITEL 16 SUSANNA](#)
[KAPITEL 17 MARK](#)
[KAPITEL 18 SUSANNA](#)
[KAPITEL 19 MARK, VIER MONATE ZUVOR](#)
[KAPITEL 20 MARK](#)
[KAPITEL 21 SUSANNA](#)
[KAPITEL 22 MARK](#)
[KAPITEL 23 SUSANNA](#)
[KAPITEL 24 MARK](#)
[KAPITEL 25 SUSANNA](#)
[KAPITEL 26 MARK](#)
[KAPITEL 27 MARK](#)
[KAPITEL 28 SUSANNA](#)
[KAPITEL 29 MARK, DREI MONATE ZUVOR](#)
[KAPITEL 30 MARK](#)
[KAPITEL 31 SUSANNA](#)
[KAPITEL 32 SUSANNA](#)
[KAPITEL 33 MARK](#)
[KAPITEL 34 MARK, DREI MONATE ZUVOR](#)
[KAPITEL 35 SUSANNA](#)
[KAPITEL 36 MARK](#)

[KAPITEL 37 SUSANNA](#)
[KAPITEL 38 MARK](#)
[KAPITEL 39 SUSANNA](#)
[KAPITEL 40 MARK](#)
[KAPITEL 41 SUSANNA](#)
[KAPITEL 42 MARK](#)
[KAPITEL 43 SUSANNA](#)
[KAPITEL 44 SUSANNA](#)
[KAPITEL 45 MARK](#)
[KAPITEL 46 SUSANNA](#)
[KAPITEL 47 MARK](#)
[KAPITEL 48 SUSANNA](#)
[DANKSAGUNG](#)

KAPITEL 1

SUSANNA

»*Mamá*, bist du wach?«

»Hm?« Lucía drehte sich langsam im Bett um und blinzelte benommen. »Du bist schon da. Ich muss eingenickt sein.« Vorsichtig versuchte sie, sich aufzurichten.

»Warte, *mamá*, ich helfe dir.« Mit geübten Griffen unterstützte Susanna ihre Mutter, bis sie am Bettrand saß. Dann reichte sie ihr das Wasserglas, das auf dem Nachttisch stand, und beobachtete ihre Mutter, während diese ein paarmal am Strohalm zog. Sie schien immer noch nicht ganz wach zu sein, ihr Blick driftete träge durch den halbdunklen Raum, ihre Schultern hingen kraftlos nach vorne.

Sie war so furchtbar dünn. In ihre dunklen Haare hatten sich in den letzten paar Wochen immer mehr silberne Fäden verirrt. Dabei war sie doch erst fünfundfünfzig. Ganz sanft, um sie nicht zu erschrecken, strich Susanna ihr eine lose Strähne aus dem Gesicht.

Lucía sah auf und lächelte.

Susanna schluckte hart, lächelte aufmunternd zurück und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Sie musste jetzt stark sein.

»Was hat der Arzt gesagt heute Morgen?«, fragte sie betont im Plauderton, während sie aus dem Fenster blickte. »Es tut mir leid, dass ich nicht mitkommen konnte. Nächste Woche wieder.« Draußen dämmerte es, die Häuser gegenüber und die regennasse Straße unter ihr wurden in ein trübes rotgraues Licht getaucht. Ende Januar und es hatte immer noch nicht geschneit. Wie trostlos. Sie starrte auf ihr verschwommenes Spiegelbild. Die dunklen Haare rahmten ihr blasses Gesicht ein, ihre grauen Augen erschienen nur als zwei helle Flecken. Buh, sie war ein Gespenst.

»Oh, alles gut so weit. Ich habe vierhundert Gramm zugenommen!«

Rasch drehte sich Susanna um. »Das ist ja wunderbar, *mamá*!«

Erleichterung durchlief sie wie ein Strom warmen Wassers. »Hast du vielleicht zum Frühstück vier Tafeln Schokolade gegessen?«, scherzte sie, während sie das Licht einschaltete.

Lucía runzelte die Stirn, dann schmunzelte sie. »Ay, *niña* ... Nein, mein Kind. Aber diese widerlichen Proteingetränke helfen vielleicht doch.«

»Um die beneide ich dich wirklich nicht. Und das, obwohl sie nach Schokolade schmecken. Brrr.« Sie schüttelte sich vor gespielter Ekel wie ein nasser Hund, bis ihre langen Haare sich aus dem lockeren Zopf lösten.

Die Mutter lachte. »Komm her, ich flechte dir einen neuen.« Susanna setzte sich im Schneidersitz auf den Boden vor das Bett.

»Du solltest aufhören zu rauchen«, murmelte Lucía. »Sogar deine Haare riechen danach.

Das ist nicht gut für dich.« Sie fuhr mit den Fingern durch die langen Locken, langsam und sanft, bis Susanna kurz davor war zu schnurren.

»Hmm«, seufzte sie behaglich und schloss die Augen. Mit ihren Schultern schmiegte sie sich an die Knie der Mutter, spürte ihre Wärme. Sie könnte ewig so sitzen bleiben. Sie wollte, sie könnte ...

Nach einer Weile öffnete sie die Augen und fragte widerstrebend: »Was hat er sonst noch gesagt?«

Lucías Hände hielten inne. »Wer?«

»Der Arzt, *mamá*.«

Die Finger nahmen ihre Arbeit wieder auf. »Der Arzt, ach so ...«, murmelte ihre Mutter. »Er meinte, dass sich eventuell Metastasen gebildet haben könnten. Kleine.«

Susanna sog scharf die Luft ein und biss sich auf die Lippen. Ruhig bleiben, ruhig bleiben. Ihr Zeigefinger begann wie von selbst, nervös auf ihr Knie zu klopfen.

Lucía seufzte. Sorgfältig flocht sie einen neuen Zopf und legte dann ihre Hände auf Susannas Schulter. So saßen sie eine Weile schweigend da.

»Ich habe ein Geschenk für dich«, sagte Lucía in die Stille hinein.

Erstaunt drehte Susanna den Kopf. »Was denn für ein Geschenk? *Por qué*, wieso?«

»Hol doch bitte meine Schmuckschatulle aus dem Badezimmer«, bat ihre Mutter.

Unsicher rappelte sich Susanna auf und durchquerte den Flur. Die Schatulle stand wie immer auf der Kommode. Eine kleine schwarze Lederschachtel. Sie öffnete sie und warf einen Blick hinein, aber sie kannte den Inhalt bereits: zwei Uhren von Swatch, die beide nicht mehr funktionierten, ein paar einfache goldene Ohrstecker, ein paar extravagantere Stücke Modeschmuck, Ringe, die Lucía seit Jahren nicht mehr getragen hatte. Vier, fünf Gold- und Silberketten mit Anhängern. Einige leere Stoffsäckchen. Nichts, was für ihre Mutter von größerer Bedeutung war, auf jeden Fall, soweit sie wusste.

»Lassen wir uns überraschen«, murmelte Susanna, nahm die Schatulle und löschte das Licht. Beim Rausgehen blieb sie mit dem Ärmel an der Türklinke hängen und ließ das Schmuckkästchen beinahe fallen. »Verdammt«, zischte sie und atmete ein paarmal tief ein und aus.

»Es ist eine Kette«, erklärte ihr Lucía, die mit der Schatulle auf dem Schoß im Schaukelstuhl neben dem Bett saß.

»Aber *mamá*, ich ziehe doch nie Schmuck an«, versuchte Susanna einzuwenden und blickte an sich herab. Ein dunkelbrauner, grob gestrickter Rollkragenpulli mit Zopfmuster, Jeans mit abgewetztem Saum und dicke schwarze Stiefel. Sie war viel und gerne draußen unterwegs und als Floristin lief sie auch nicht gerade schmuckbehängt herum.

»Es ist ein Erbstück meiner Familie. Schon deine Urgroßmutter hat es besessen.«

Susanna runzelte verwundert die Stirn, dann sah sie zu, wie Lucía eines der Stoffsäckchen herausnahm. »Ich dachte, die seien alle leer?«

»Da hast du wohl nie richtig nachgeschaut«, erwiderte Lucía mit einem feinen Lächeln.

Susanna verzog nur kurz den Mund und schaute gespannt, wie eine schmale Silberkette zum Vorschein kam, an der ein filigraner herzförmiger Anhänger baumelte. Zögernd streckte sie die Hand aus. Beim näheren Hinsehen sah sie, dass der Umriss des Herzens aus zwölf kleinen Diamanten bestand.

»Diesen Anhänger habe ich noch nie gesehen.«

»Du kannst dich bloß nicht mehr daran erinnern«, erwiderte ihre Mutter. »Ich habe ihn oft getragen, als ihr klein wart.«

»Und dann?«

»Was dann?«

»Warum hast du aufgehört, die Kette zu tragen?«, fragte Susanna, neugierig geworden.

Lucía sah an die Decke, als läge die Antwort dort in der Luft. Dann zuckte sie mit den Schultern. »Ich weiß nicht. Vielleicht brauchte ich eine Pause. Irgendwann habe ich einfach nicht mehr so häufig Schmuck getragen. Ich weiß nicht mehr.« Sie schloss die Schatulle.

»Und jetzt brauche ich sie nicht mehr.«

Susanna fühlte, wie das Blut aus ihrem Kopf wich und ein kaltes Prickeln hinterließ. »Sag doch das nicht«, flüsterte sie. »Bitte, *mamá*.«

Lucía winkte ab. »Ob ich sie dir heute gebe oder in zwanzig Jahren ...« Sie hielt inne und schloss die Augen, dann gab sie sich einen Ruck. »Ich möchte sie dir einfach gerne jetzt schenken, ob du sie nun anziehst oder nicht. Mach jetzt bitte kein Theater.«

Widerwillig schloss Susanna die Hand um das Schmuckstück und schluckte. »*Gracias*. Sie ist wunderschön.« Sie ließ die Kette in das dunkelrote Säckchen gleiten, stand auf und steckte es tief in ihre Hosentasche. Ihre Augen brannten und sie wusste, wenn sie ihre Mutter in diesem Moment umarmte, würden beide in Tränen ausbrechen. »Also gut«, rief sie bewusst munter und klatschte in die Hände, »dann ist es wohl Zeit fürs Abendessen, oder?«

Eine halbe Stunde später stellte Susanna einen Topf mit Kürbiscremesuppe auf den Küchentisch und schöpfte den dampfenden Inhalt in die tiefen Teller.

Während der ersten paar Minuten aßen sie schweigend. Das leise Ticken der Küchenuhr und der Regen, der ans Fenster prasselte, lullten Susanna allmählich ein. Sie starrte in die orangefarbene Flüssigkeit, betrachtete die Muster, die ihr Löffel beim Umrühren bildete, den Kontrast zum dunkelblauen Teller, der dabei zum Vorschein kam. Sie fühlte sich mit einem Mal so müde, dass sie auf der Stelle, hier am Küchentisch, einschlafen könnte.

»Ich habe heute eine Postkarte von Amaia bekommen«, riss Lucía sie aus dem Halbschlaf.

»Oh. Wie schön.« Sie biss sich auf die Lippen. Schnell blickte sie zu ihrer Mutter, die sie mit schräg gelegtem Kopf leicht tadelnd ansah.

Natürlich hatte sie die Ironie in ihrer Stimme bemerkt.

»Sie kommt uns bald besuchen.«

»Tatsächlich? Ihre Hoheit lässt sich dazu herab, nach fünf Jahren ihren Hintern hierherzubewegen?«

»Sie ist deine Schwester.«

»Ja und? Sie sitzt irgendwo in Indien, kifft sich um den Verstand und flicht Blumenkränze für scheinotote Gurus.« Susanna stand abrupt auf, sammelte Teller und Löffel ein und stellte das Geschirr unsanft in die Spüle.

Es lohnte sich nicht zu streiten. Sie zählte langsam bis drei. »Egal. Ich glaub's erst, wenn sie vor mir steht.«

»Ach, Sanna ...« Lucía zog sie sachte am Pulli, bis Susanna neben ihrem Stuhl stand, dann schlang sie die Arme um ihre Beine und lehnte den Kopf an Susannas Bauch. Susanna strich ihr sanft übers Haar, drückte ihr einen Kuss auf den Scheitel. »Ich hab dich lieb, *mamá*«, flüsterte sie.

»Ich dich auch, mein Schatz.« Lucía löste sich und fuhr sich mit der Hand übers Kreuz. Sie sah erschöpft aus.

Susanna kniete sich neben ihren Stuhl. »Komm, *mamá*, wir machen dich bereit fürs Bett und dann gibt's noch eine schöne Tasse Tee und eine Wärmflasche für den Rücken, ja?«

In ihrem alten Kinderzimmer lag ihr Pyjama genauso schmutzdelig zusammengelegt unter der Bettdecke, wie sie ihn vor vier Tagen daruntergestopft hatte. Klar, sie hatte ja auch am selben Abend zurückkommen wollen, aber dann kam Sven mit seinem ›Ich bin auch noch da‹-Theater dazwischen. Susanna rümpfte die Nase bei der Erinnerung an die Diskussion mit ihrem Freund. Wie war es möglich, dass er nicht verstand, wie dringend *mamá* sie im Moment brauchte? Mit der Hand scheuchte sie die Gedanken zur Seite, entledigte sich ihrer Kleider und zog den Pyjama an, dazu dicke Wollsocken und eine kuschelige Strickjacke. Mit einem kurzen Anlauf schlitterte sie über den Laminatboden zur Tür. »Wo-ho!«, entfuhr es ihr, als sie beim Abbremsen ins Straucheln geriet und sich an der Kommode abstützen musste. Dabei fiel ihr Blick auf die gerahmten Fotos, die sie dort aufgestellt hatte. »Ich muss mal wieder putzen«, murmelte sie und wischte den Staub von einem der Rahmen. Stirnrunzelnd nahm sie das dahinterstehende Bild in die Hand. Was machte das denn hier? Ein Familienfoto, aufgenommen auf einem Jahrmarkt; ihr Vater hatte einen Arm um die Taille ihrer Mutter gelegt, die Hand des anderen Arms lag auf der Schulter von Susanna, die vor ihm stand. Amaia schmiegte sich an die Mutter. Alle lächelten, als hätten sie gerade den schönsten Tag ihres Lebens zusammen verbracht. Wie alt war sie da gewesen? Zehn? Da war die Welt noch in Ordnung. Verräter. Wut kochte kurz in ihr hoch und sie knallte das Bild wieder an seinen Platz. Sie würde ihre Mutter fragen, warum sie es dorthin gestellt hatte.

Irgendwann.

»Susanna?«, hörte sie Lucía rufen.

»Ich komme!« Sie zögerte. Dann nahm sie das Foto, öffnete die unterste Schublade der Kommode, in der sich ein Haufen Ramsch befand, und warf es kurzerhand hinein.

»Oh, das tut gut«, seufzte Lucía, als ihr Susanna die warme Bettflasche in den Rücken legte, zog die Decke enger um sich und schloss für einen Augenblick die Augen.

Susanna betrachtete überrascht den unvermittelt so entspannten Gesichtsausdruck ihrer Mutter. Ohne die tiefe Sorgenfalte zwischen den Brauen sah sie beinahe aus wie ein junges Mädchen. Der Gedanke ließ Susanna lächeln.

»Woran denkst du?«, holte die Stimme der Mutter sie zurück. »An Sven?«

Schon wollte Susanna es abstreiten, schluckte aber die Antwort hinunter und fragte stattdessen: »Wie wird das Wetter?«

»Es soll endlich schneien gegen Ende der Woche, stell dir vor! Und es besteht Glatteisgefahr in den Nächten. Blitzeis, sagen sie.« Lucía schaltete den Fernseher aus. »Komm, setz dich und trink deinen Tee, bevor er kalt wird.«

Susanna ist fünf. Sie sitzt an ihre Mutter gekuschelt auf dem Sofa, das aufgeschlagene Märchenbuch auf den Knien, und starrt sehnsüchtig aus dem Fenster. »Wann schneit es denn endlich, mamá?«

»Ach, Sanna, es ist doch erst August!«, sagt die Mutter lachend und streicht ihr übers Haar.

Wehmütig dachte Susanna daran, wie friedlich und heil die Welt damals noch gewesen war. Sie ließ sich aufs Sofa fallen, zog die Beine hoch und hüllte sich in die knallrote Fleecedecke, die normalerweise die fadenscheinigen Stellen des Sofas versteckte. Erfreut sah sie, dass zwei der drei Orchideen auf dem Fensterbrett neue Knospen bekamen. Der Dünger hatte geholfen. Dann steckte sie kurz ihren kleinen Finger in den Lindenblütentee, um die Temperatur zu testen, nahm einen vorsichtigen Schluck und knabberte an einem Keks. Sie lauschte dem Knacken der

Heizung, den Schritten in der Wohnung über ihnen, dem Summen des Kühlschranks in der Küche. Die altvertraute Geräuschkulisse half ihr, sich endlich zu entspannen.

Auf dem Couchtisch lag ein Buch, das sie noch nie gesehen hatte. Und sie kannte alle Bücher in dieser Wohnung. »Catalunya sota la dictadura franquista« stand auf dem verblichenen Einband.

»Katalonien unter der Franco-Diktatur?« Sie drehte das Buch hin und her, blätterte vorsichtig darin herum. Wörter wie Verfolgung, Folter, Unterdrückung sprangen ihr ins Auge. Susanna sah ihre Mutter mit hochgezogener Augenbraue an. »Seit wann liest du denn so was? Kommt das aus der Bibliothek?«

Lucía winkte fahrig ab. »Habe ich gefunden, in einer alten Schachtel. Es hat deinem ... Großvater gehört. Nimm es mit, wenn du möchtest. Ist wohl schon eine Antiquität.«

Sie hatte ganz rote Wangen bekommen. Großvater Lluís war doch bereits seit vielen Jahren tot, wieso machte sie das Buch nervös?

»Wie geht es Sven?«, wechselte Lucía schnell das Thema. »Ich habe ihn schon lange nicht mehr gesehen.«

»Hm.« Susannas Gedanken hingen immer noch bei ihrem Großvater und nur langsam verarbeitete sie die Frage. »Sven, ja. Vielleicht kommen wir am Samstag vorbei. Je nachdem, wie sein Dienstplan aussieht. Er hat viele Nachtschichten in letzter Zeit und braucht tagsüber ein bisschen Ruhe.« Sie bezweifelte, dass ihre Mutter Sven wirklich vermisste.

»Tatsächlich? Sollte er nicht endlich seine Facharztprüfungen in der Tasche haben? Wie lange seid ihr jetzt zusammen?«

»Drei Jahre und fünf Monate.« Und zwei Wochen. Sie stützte das Kinn auf ihre Knie und schaukelte sanft hin und her. Ein warmes Gefühl breitete sich in ihrem Bauch aus; sie konnte nicht mit Sicherheit sagen, ob es vom Tee kam oder vom Gedanken an Sven. Würde er doch nur ein bisschen mehr Verständnis für ihre momentane Situation zeigen ... »Er reagiert ein wenig gereizt und egoistisch in den letzten paar Wochen«, hörte sie sich sagen.

Erschrocken richtete sie sich auf und starrte ihre Mutter an. Die Wärme aus dem Bauch stieg direkt in ihre Wangen.

Lucía sah sie scharf an. »Habt ihr Probleme?«

Susanna schüttelte den Kopf. »Nein, wirklich nicht. Ich glaube nur ... ich glaube, er versteht die Situation nicht. Dass ich so viel Zeit mit dir verbringen möchte.« Sie warf einen vorsichtigen Blick über den Tassenrand, aber ihre Mutter schien ihr gar nicht zuzuhören. Susanna strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht, streckte sich laut gähmend und meinte dann mit fröhlicher Stimme: »Und falls der Schnee wirklich liegen bleibt bis Sonntag, dann überrasche ich ihn mit einem Ausflug auf den Uetliberg. Da freut er sich bestimmt. Und jetzt sollten wir schlafen gehen.«

Lucía sah auf die Uhr. »Du hast recht, Kind.« Auch sie gähnte verstohlen. »Morgen ist Dienstag, da kommt Monika um halb acht rauf, wie immer. Du brauchst dich also nicht um mich zu kümmern.«

Susanna half ihrer Mutter, aus dem Sessel aufzustehen. »Wie praktisch, dass deine beste Freundin gleich unter dir wohnt, nicht wahr? Deine private Krankenschwester sozusagen, das hat nicht jeder!« Sie sahen sich an und lachten.

»Nicht jeder kann so viel Glück haben wie ich«, schmunzelte Lucía. Susanna verspürte einen Stich in der Brust. So viel Glück?

»Hast du dein ganzes Tablettenarsenal schon geschluckt?«, wechselte sie rasch das Thema.

»Jawohl, jawohl, alles erledigt«, winkte ihre Mutter ab. Langsam ließ sie sich auf ihr Bett sinken. Sie sah wieder so erschöpft aus wie vor ein paar Stunden.

»Komm, leg dich hin«, sagte Susanna zärtlich und strich noch einmal über das schon glatte Kissen. Dann deckte sie ihre Mutter zu. »Ist dir warm genug oder soll ich die Bettflasche nachfüllen?«

»Nein, nicht notwendig«, murmelte diese.

»Schlaf gut, *mamá*. Wenn du etwas brauchst, bin ich gleich bei dir«, flüsterte Susanna und küsste Lucía auf die Stirn. Jetzt war sie die Mutter und Lucía das Kind.

»Susanna.«

»Hm?«

»Ich werde dich nicht alleine lassen.« Sie streichelte Susannas Wange, dann drehte sie sich leise stöhnend zur Seite.

Tränen sammelten sich in Susannas Augenwinkeln. Rasch drehte sie sich um und schlich in ihr Zimmer.

KAPITEL 2

SUSANNA

Zufrieden stand Susanna am Sonntag an der Haltestelle der Uetlibergbahn und wartete auf Sven. Was für ein herrlicher Tag! Blauer Himmel, Sonnenschein, Schnee, ein Wintertag, wie er im Buche stand! Auch wenn der Schnee in den Straßen der Großstadt bereits wieder grau und matschig war, so lag Zürichs Hausberg weiterhin wie verzuckert vor ihr. Sie zog an ihrer Zigarette und blies weiße Rauchwölkchen aus, während sie auf der Stelle wippte. Zu spät, wie immer. Aber sie wollte sich nicht ärgern. Heute war ein guter Tag, das spürte sie irgendwie. Bei dem Gedanken drehte sie sich um ihre eigene Achse, rutschte beinahe auf dem schmierigen Boden aus und kicherte.

»Meine immer fröhliche, tollpatschige Freundin. Wahrscheinlich lachst du gerade wieder über dich selber?« Sven näherte sich von links, fasste Susanna um die Taille und drückte ihr einen Kuss auf die Nase. »Puh, du bist ja ein Eiszapfen!«

»Na kein Wunder«, erwiderte Susanna mit gespieltem Vorwurf in der Stimme und boxte ihn in den Bauch, »du hast mich auch wieder warten lassen.«

»Tram verpasst.«

»Nichts Neues.« Sie sahen sich an und lachten. Susanna griff nach seiner Hand und sie schlenderten zum Bahngleis, wo gerade der orange-rote Zug einfuhr.

Es erstaunte sie nicht, dass der Zug fast voll war. Wer konnte, versuchte, den Schnee vor der Haustür zu genießen, bevor er in wenigen Tagen wie vorhergesagt von Regen und wärmeren Temperaturen wieder in Matsch verwandelt würde. Vor allem Familien mit Kindern waren unterwegs, die mit ihren Schlitten die Gänge blockierten, wie sie augenrollend feststellte.

Sie zupfte Sven am Ärmel. »Wir bleiben besser gleich hier«, flüsterte sie ihm zu und blieb bei den Türen stehen. Es war warm im Zug, daher zog sie sich die Mütze vom Kopf und lockerte den gestreiften Strickschal. Die dunklen Locken band sie achtlos zu einem Dutt zusammen. Sven bot ihr schweigend einen Kaugummi an, aber sie schüttelte den Kopf. Lakritze, eklig! Er sollte doch langsam wissen, dass sie den Geschmack nicht mochte.

Susanna lehnte sich ans Fenster und beobachtete die weiße Landschaft, die an ihr vorbeizog. Eine weitläufige Kurve nach der anderen fuhren sie durch kleine Waldabschnitte und Siedlungen den Berg hinauf, alle paar Minuten anhaltend, um neue Passagiere aufzunehmen.

Susanna warf dem japanischen Pärchen, das sie zunehmend von ihrem Platz verdrängte, einen vorwurfsvollen Blick zu und wandte sich Sven zu. Der war in sein Handy vertieft, tippte ab und zu, las wieder, tippte. Susanna schüttelte amüsiert den Kopf. Sven ohne Telefon, das war wie Hänsel ohne Gretel. Mit seiner üblichen lässigen Art strich er sich eine Strähne seiner hellblonden Haare aus dem Gesicht. Sie wusste, dass sich die Strähne in spätestens einer halben

Minute erneut lösen und das Spiel von vorne losgehen würde. Dreiundzwanzig, vierundzwanzig, fünfund... Langsam fiel sie ihm wieder in die Stirn. Susanna unterdrückte den Impuls, ihren Arm auszustrecken. In diesem Moment löste sich Svens Blick von seinem Telefon und er beförderte die Haare mit einer geschickten Kopfbewegung zurück an ihren Platz. Ein Lächeln umspielte seine Lippen und seine intensiv blauen Augen blitzten. Unwillkürlich breitete sich ein verliebtes Lachen auf ihrem Gesicht aus. Er gehörte ihr ganz allein!

Ihre Blicke begegneten sich und Sven hob erstaunt die Augenbraue, als ob er sich ihre Anwesenheit erst wieder ins Gedächtnis rufen müsste. Susannas Lächeln erlosch langsam. »Mit wem unterhältst du dich so prächtig?«, fragte sie verunsichert, bevor sie sich die Frage verkneifen konnte.

Sven ließ das Telefon in seiner Manteltasche verschwinden. »Mit meinem Bruder. Er hat wohl gestern Abend die Frau seiner Träume kennengelernt.«

Susanna schnaubte. »Ein Meter achtzig mit unendlich langen Beinen, große Brüste, grüne Augen, rote Haare?«

»So ungefähr. Aber was ist das schon gegen süße ein Meter achtundsechzig, silbrige Augen und schwarze Locken?« Er zog sie an ihrem Schal zu sich und küsste sie.

Kurz darauf hielt der Zug an der Endstation und Susanna sprang als eine der Ersten hinaus. Sie vibrierte förmlich vor Vorfreude darauf, durch den verschneiten Wald zu laufen, und wartete ungeduldig, bis Sven sich seinen Weg durch eine Horde Kinder mit ihren Schlitten gebahnt hatte.

»Wir standen doch nebeneinander, wie kannst du nur so lange brauchen?«, schimpfte sie und packte seine Hand. »Den alten Damen soll man den Vortritt lassen, nicht den jungen Hüpfern!«

Sven wand sich aus ihrem Griff, zog ihr die Wollmütze über die Augen und gab ihr einen Klaps auf den Hintern. »Fürs Frechsein, junger Hüpfen.«

Susanna quietschte auf und rückte ihre Mütze zurecht. »Na warte. Warte nur. Ich werde mich rächen!«

Sven winkte mit betont gelangweiltem Gesichtsausdruck ab. »Ja, ja, bla, bla, ich habe Angst. Können wir jetzt weitergehen?«

»Wirst schon sehen!« Sie holte ihre wollenen Fingerhandschuhe aus der Jackentasche, zog sie an und griff wieder nach Svens Hand.

Daraufhin schlenderten sie in Richtung des Fußweges, der hinauf zum Hotel und dem Aussichtsturm führte. Sie waren nun fast allein; die Schlittenfahrer hatten sich bereits den Hang hinabgestürzt und die meisten Fußgänger waren außer Sicht. Susanna schmiegte sich an Sven. »Ist das nicht schön?«

»Hm.«

»Hast du dir so eine Schneeflocke schon einmal ganz aus der Nähe angeschaut?« Sie blieb vor einem überzuckerten Strauch stehen und betrachtete die locker aufeinanderliegenden Schneekristalle. »Am liebsten würde ich eine einzelne mit nach Hause nehmen und eingerahmt an die Wand hängen!«

Sven lachte auf. »Ja, klar, wieso nicht. Direkt über der Heizung zum Beispiel, damit sie nicht friert.«

Susanna bückte sich blitzschnell und schleuderte eine Handvoll Schnee in Svens Gesicht. »Fürs Frechsein!« Die Ladung traf ihn völlig unerwartet, und während er sich verblüfft das Gesicht abwischte, vollführte Susanna einen Freudentanz über ihre gelungene Revanche. Sie fühlte sich so leicht und verspielt wie lange nicht mehr. Wenn Sven gute Laune hatte, passten sie

perfekt zueinander. Sie war sich sicher, mit ihm endlich den Richtigen gefunden zu haben. Nach all den missratenen Versuchen ihrer früheren Beziehungen würde auch sie zu guter Letzt glücklich sein.

Plötzlich sprang Sven auf sie zu: »Das zahl ich dir zurück, du hinterhältiger kleiner Floh!«

Susanna kreischte auf und rannte lachend davon, schlug Haken zwischen den Bäumen und versuchte, den Schneebällen auszuweichen. Der Schnee um sie herum wirbelte auf und glitzerte im Sonnenlicht, ihre Lungen füllten sich mit der klaren, kalten Luft. Ein Wintermärchen!

Überraschend schnitt ihr Sven den Weg ab und baute sich bedrohlich vor ihr auf.

Susanna schnappte nach Luft; zwischen Rennen und Lachen war ihr die Puste ausgegangen.

»Ich ... ergebe mich!«

»Und ich werde keine Gnade walten lassen«, knurrte Sven in bester Bösewicht-Manier und schubste sie so lange rückwärts, bis sie das Gleichgewicht verlor und zu Boden fiel. Dort lag sie wie ein Käfer auf dem Rücken, hilflos kichernd, und ließ sich von Sven von oben bis unten mit Schnee einreiben.

»Ich ... *hicks* ... kann nicht mehr!«, stöhnte sie, während ihr heiße Lachtränen über die eiskalten Wangen kullerten. Ihr Bauch schmerzte vom Lachen und vom Schluckauf und trotzdem fühlte sie sich einfach wohl. Sven ließ von ihr ab und reichte ihr die Hand.

»Ich traue dir ... *hicks* ... nicht«, wehrte Susanna ab und stand ohne Hilfe auf. Als sie an sich herabsah, entfuhr es ihr: »Mein Gott, ich bin ein Schneemann!«

»Schneehäschen trifft es besser«, meinte Sven und begann behutsam, den Schnee von ihren Schultern abzustreifen. »Ich mag Schneehäschen«, murmelte er und strich ihr die feuchten Haarsträhnen aus dem Gesicht.

Susanna durchlief ein angenehmer Schauer und sie schlang ihre Arme um seinen Hals. Der Kuss war heiß und stürmisch. Endlich wieder! Und heute Abend ...

Ein lautes Bellen erklang neben ihnen und erschrocken fuhren sie auseinander. Ein Dalmatiner, beinahe unsichtbar im Schnee, stand keine fünf Meter entfernt und knurrte sie an. Ein Pfiff ertönte und er rannte davon, nicht ohne noch ein letztes Mal gehässig in ihre Richtung zu bellen.

»Müssen Hunde hier nicht angeleint sein?«, entrüstete sich Sven.

Susanna grinste. »War ja nicht der Hund von Baskerville.«

»Wer?«

Sie verdrehte die Augen. »Entschuldige, ich vergaß, du liest ja nichts außer Arztberichten und dem Sportteil.«

»Ich versohl dir gleich noch mal den Hintern, Kleines!«, drohte ihr Sven, aber sie hüpfte davon. Als sie an einer größeren Fläche unberührten Schnees vorbeikam, sprang sie mitten hinein, legte sich auf den Rücken und bewegte Arme und Beine, um die typische Engelsform zu erschaffen. Der ist für dich, *mamá*. Mit geschlossenen Augen blieb sie liegen und wartete auf Sven.

Die sichtlich gestresste Kellnerin stellte die Tasse mit dem dampfenden Kakao vor Sven und den Espresso vor Susanna. »Kann ich bitte gleich abkassieren?«, bat sie und öffnete ihre prall gefüllte Geldtasche.

Noch während Sven zahlte, vertauschte Susanna die Getränke.

»Hast wohl Angst, ich könnte dir deine wertvolle Schokolade wegtrinken?«, spöttelte Sven.

»Ich gehe lieber auf Nummer sicher«, gab Susanna zurück und pustete in ihre Tasse.
»Bis du das auf eine für dich trinkbare Temperatur heruntergekühlt hast, habe ich schon fünf Kaffees getrunken«, frotzelte Sven weiter.
»Das bezweifle ich, wenn ich mir die Effizienz der Kellnerin anschau«», antwortete Susanna triumphierend.
Sven hob die Hände als Zeichen der Kapitulation und meinte dann beiläufig: »Ich habe ein Geschenk für dich.«

Susanna sitzt auf dem Boden vor dem Bett ihrer Mutter.

»Ich habe ein Geschenk für dich.«

Erstaunt dreht Susanna den Kopf.

»Es ist ein Erbstück meiner Familie. Ich brauche es nicht mehr.«

»Sag doch so etwas nicht, bitte, mamá.«

Susanna fuhr sich mit der Hand über die Stirn, um die Gedanken zu verscheuchen. Er hatte nicht einmal gefragt, wie es ihrer Mutter ging, fiel ihr auf. »Ein Geschenk?«, fragte sie, um einen neutralen Ton bemüht. »Ich habe erst diese Woche eins bekommen, von *mamá*. Ich zeige es dir später, es wird dir gefallen.«

»Aha«, meinte Sven, »klingt spannend.«

Aber er machte auf Susanna nicht den Eindruck, als ob er sonderlich interessiert wäre. Ein kurzer Stich der Enttäuschung fuhr durch ihre Brust.

»Und?«, fragte sie.

»Und? Ach so. Hier.« Sven schob ein kleines viereckiges Päckchen über das weiße Tischtuch.

Susannas Herz klopfte schneller, sie kniff die Augen zusammen. Es würde doch nicht etwa ... ein Ring sein?

Nein. Dafür war die Schachtel zu groß. Oder doch? Sollte das gute Gefühl, das sie schon den ganzen Tag begleitete, in einem Antrag gipfeln? Trotz ihrer Nervosität fingerte sie behutsam die Schleife auf und zupfte an einem Klebestreifen.

Da nahm ihr Sven das Geschenk aus der Hand, riss das Papier weg und übergab ihr die bloßgelegte Schachtel.

»He, was soll das?«, rief Susanna. »Ich wollte ...«

»Sonst sitzen wir morgen noch hier«, brummte Sven und rührte quietschend mit dem Löffel in der fast leeren Kaffeetasse herum.

Seine Ungeduld verletzte sie; sie spürte, dass die Stimmung langsam, aber sicher kippte. Schweigend öffnete sie die Schachtel. In ihr lag ein Karabinerhaken.

Fragend sah sie ihn an. »Was ist das?«

»Na, ein Karabinerhaken halt, das solltest du doch wissen. Als Schlüsselanhänger. Ich dachte, als Outdoor-Freak magst du so Zeug, oder?«

Susanna nahm den metallicroten Haken aus der Schachtel. Tatsächlich hing ein Schlüsselgewinde daran. Sie lächelte matt und beugte sich über den Tisch, um ihm einen Kuss zu geben. »Danke, sehr passend.« Dass er so einen schlechten Geschmack haben musste, was Geschenke anging! Aber immerhin bemühte er sich. Sie holte ihren Schlüsselbund aus der Umhängetasche und begann, ihre vier Schlüssel aus- und wieder einzufädeln. »Sieht toll aus!«

Sven nickte, fast ein wenig zu selbstgefällig. »Wusste ich doch, dass er dir gefallen würde.« Er streifte sich langsam die Haarsträhne aus dem Gesicht und sah sie prüfend an. »Hast

du dir die Webseite von dieser Pflegeorganisation angeschaut, die ich dir geschickt hatte?»

Susanna hielt inne, den letzten Schlüssel in der Hand haltend. Sie wollte den schönen Tag nicht im Streit enden lassen, warum fing er mit diesem Thema an? »Sven«, begann sie, wurde aber schon von ihm unterbrochen.

»Deine Mutter sollte durchgehend betreut werden. Was, wenn Monika nicht kann? Sie ist nur Krankenschwester. Deine Mutter braucht professionelle Pflege. Du kannst nicht jedes Mal einspringen. Ich sehe dich fast nie.«

Der Vorwurf traf sie. »Du nimmst doch immer die seltsamsten Schichten an. Spätschicht, Frühschicht, Doppelschicht, alles durcheinander, ohne Rücksicht auf mich. *Mamá* braucht mich jetzt. Wer weiß, wie viel Zeit wir noch miteinander haben.« Wie sollte er auch verstehen, was es hieß, einen Menschen zu verlieren? Hinter ihm stand eine intakte Großfamilie. Hinter ihr stand vielleicht bald niemand mehr.

Die Dämmerung war schon weit vorangeschritten. Die Lichter der Stadt und das Weiß des Schnees leuchteten im weichen Dunkelblau des späten Nachmittags. Susanna hatte gar nicht wahrgenommen, wie sich der Trubel im Restaurant gelegt hatte; nur noch wenige Tische waren besetzt. Sven schubste das zusammengeknüllte Papier von links nach rechts. Sie erhob sich und legte ihm beschwichtigend die Hand auf die Schulter. »Wenn wir den nächsten Zug erwischen wollen, müssen wir rennen.«

Sven lehnte mit dem Kopf gegen die Fensterscheibe und hielt die Augen geschlossen. Sie saßen fast alleine im Wagen. Susanna beobachtete die beiden knutschenden Teenager im Nebenabteil.

Der Tag hatte doch so gut angefangen. Aber die Diskussionen über die Betreuung ihrer Mutter konnten selbst die beste Stimmung zunichtemachen. Sie seufzte tief auf.

»Hey«, rief ihr das Mädchen von nebenan halblaut zu.

Erschrocken bemerkte sie, dass sie die zwei die ganze Zeit angestarrt hatte, und eine Hitzewelle schoss in ihre Wangen. Das Pärchen erhob sich, um auszusteigen. Das Mädchen formte das Peace-Zeichen, zwinkerte ihr zu und dann liefen beide zum Ausgang, sprangen hinaus und verschwanden in der Nacht.

»Ja, klar, Friede sei mit euch, bla, bla, bla«, murmelte Susanna und versuchte, ihr Gesicht mit den kalten Händen abzukühlen.

»Was ist los?«, fragte Sven. Er sah sie mit gerunzelter Stirn an. »Alles klar?«

Peace. Sie lächelte ihn an, versuchte, die schwarze Wolke, die zwischen ihnen hing, zu vertreiben. Wahrscheinlich war er einfach nur müde. Aber die Müdigkeit würde sie ihm später schon noch austreiben. »Ja, alles bestens. Wir müssen gleich raus.«

Sven strich sich die Haare aus dem Gesicht und sah an ihr vorbei zum Ausgang. »Ich fahre bis zum Hauptbahnhof.«

Susanna nickte, ohne es zu wollen, und starrte auf ihre Fingernägel.

»Verstehe.« Sie fühlte sich auf einmal völlig ausgelaugt. Als sie den Kopf hob, sah sie, dass Sven sie beobachtete. Sie setzte wieder ein Lächeln auf, auch wenn es ihr schwerfiel, und fragte mit verständnisvoller Stimme, während sie aufstand: »Frühschicht morgen?«

Der Zug hielt an und die Türen öffneten sich. Sven stand schnell auf, drückte ihr einen Kuss auf den Mund und drängte sie zum Ausgang.

»Ich rufe dich morgen an.«

Wie benommen ließ sich Susanna von ihren eigenen Schritten zur Bushaltestelle tragen, setzte sich dort auf die Wartebank, vergrub den Kopf in den Händen und versuchte, den zähen Brocken

der Enttäuschung zu verdauen. Sie fror erbärmlich in ihrer feuchten Jacke. Ihre Augen begannen zu brennen, sie kniff sie zusammen, um die Tränen zurückzudrängen. Hoffentlich kam der blöde Bus bald. Sie wollte nach Hause. Wenn sie doch wenigstens gemeinsam wohnen würden, aber selbst nach drei Jahren beharrte Sven auf getrennten Wohnungen. Seiner unregelmäßigen Arbeitszeiten wegen. Sobald er die Facharztprüfung bestanden hätte, vertröstete er sie. Aber es war an der Zeit, wieder einmal nachzuhaken, fand Susanna. Mit klammen Fingern zündete sie sich eine Zigarette an und inhalierte tief. Langsam wurde sie ruhiger. Ihre Beziehung musste auf das nächste Level gehoben werden. Vielleicht verstand er dann auch, dass er sich nicht vernachlässigt zu fühlen brauchte.

»Das ist es«, sagte sie, lauter als beabsichtigt.

Ein älterer Herr, der mit seinem Hündchen an der Haltestelle vorbeischlich, sah sie misstrauisch an und sie hob beschwichtigend die Hand. *Mañana*. Morgen war ein neuer Tag.

KAPITEL 3

MARK

»Gute Besserung, Herr Bachmann«, rief ihm die Krankenschwester nach, aber ihre grelle Stimme ließ nur die Kopfschmerzen wiederauferstehen. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. Sicher, dass er heute schon entlassen werden konnte? Nicht, dass ihn irgendetwas noch in diesem Krankenhaus halten würde. Seine gebrochenen Rippen und die Nachwehen der Gehirnerschütterung würden ihn noch lange genug an den Aufenthalt hier erinnern.

So schnell es die straff gezogene Bandage um seinen Oberkörper und das Stechen im Kopf zuließen, schlurfte er durch den Gang, auf den Lift zu. Der hielt gerade an und ein älterer Mann stieg aus, zurück blieb eine Dame im Rollstuhl in Begleitung einer jüngeren Frau. Mark stellte sich neben die Knopfleiste und sah die Ältere der beiden im Spiegel an. »Rauf oder runter?«

»Runter, bitte«, antwortete sie mit leiser Stimme, den Blick fest auf ihn gerichtet.

Was für seltsame Augen sie hatte. Ihre Begleiterin stand mit gesenktem Kopf hinter dem Rollstuhl, unbeweglich, einer Statue gleich. Nur ein Finger, der fast unmerklich gegen den Rollstuhlgriff klopfte, verriet das Leben in ihr. Sie strömte ein Gefühl von Vertrautheit aus, das ihn umwogte wie warmes Wasser. Seine Anspannung fiel von einer Sekunde auf die andere von ihm ab, selbst seine Kopfschmerzen verschwanden.

»Verzeihung, kennen wir uns?«, wandte er sich an sie. Keine Reaktion.

»Sanna?« Die Dame im Rollstuhl berührte leicht die Hand der jungen Frau.

Diese sah auf und ihre Blicke kreuzten sich im Spiegel. Wahrscheinlich Mutter und Tochter. Ihre Augen, silbergrau, verengten sich kurz, während sie in ihrem Gedächtnis nachzuforschen schien. Dann senkte sie wieder den Kopf. »Nein, tut mir leid.«

Die heisere Stimme jagte ein Kribbeln durch seinen Körper.

Die Mutter sah ihn weiterhin an, weise Augen in einem müden, eingefallenen Gesicht. Als der Lift stoppte, verzog sich ihr Mund zu einem feinen Lächeln. »Auf Wiedersehen, junger Mann!«

Um eine Antwort verlegen, blieb Mark im Lift stehen, bis sich die Tür zu schließen begann. Erst im letzten Moment schob er sich hinaus und sah sich nach den beiden Frauen um, aber sie waren schon um die Ecke verschwunden. Vielleicht war es eine seiner zahlreichen Bekanntschaften aus früheren Zeiten gewesen? Kindergeschrei ließ ihn aus seinen Gedanken aufschrecken, die Kopfschmerzen kehrten auf einen Schlag zurück. Bloß weg hier.

KAPITEL 4

SUSANNA

»Hallo, Katja, hallo, Yvonne«, krächzte Susanna und küsste ihre beiden Freundinnen auf die Wangen.

»Hu, du klingst aber immer noch nicht richtig gesund, meine Liebe«, meinte Yvonne besorgt, während sie Susanna musterte.

»Keine Sorge, seit Mittwochabend habe ich kein Fieber mehr und auch die Halsschmerzen sind besser. Nur die Stimme ...« Susanna lachte heiser und wickelte sich aus ihrem langen Schal. Für die Schneeschlacht von Sonntag hatte sie am Montag die Quittung erhalten und dann drei Tage das Bett gehütet. Witzig eigentlich, dass man sich, wenn man krank war, gar nicht richtig vorstellen konnte, wie es sich anfühlte, gesund und schmerzfrei zu sein. Das Gesicht ihrer Mutter tauchte vor ihr auf. Ob die Schmerzen jemals alltäglich wurden?

»Was stehst du denn noch da wie bestellt und nicht abgeholt?«, fragte Katja und zog sie in ihr Wohnzimmer. »Caro und Franzi kommen gleich. Hast du den Wein dabei?«

Susanna hob die Tragetasche. »Drei Flaschen 5 Finques von Perelada, das sollte reichen, oder?«

»Fantastisch. Und jetzt setz dich hin, mach's dir gemütlich. Wasabinüsschen?« Sie drückte ihr die Schale mit den Nüssen in die Hand und verschwand zu ihrer Mitbewohnerin in die Küche, aus der es schon verführerisch duftete.

Pappsatt und berauscht vom Wein und Katjas lukullischer Glanzleistung, saß Susanna zwei Stunden später im Schneidersitz auf dem Sofa. Im Hintergrund liefen leise französische Chansons, ansonsten herrschte Schweigen. Das waren die einzigen Menschen, die sie kannte, die sich auch mal anschweigen konnten, ohne sich dabei unwohl zu fühlen. Sie und *mamá*. Susanna genoss die Ruhe, die Möglichkeit, kurz Kraft zu tanken. Es wurde manchmal einfach zu viel geredet.

Mit dem Kaffee kam wieder etwas Leben in die Gruppe.

Katja erzählte, dass ihr Chef sie unter allen Reisebüro-Mitarbeitern auserkoren hatte, die Partnerhotels in Namibia zu besuchen.

»Beförderung in Sicht!«, rief Yvonne und drückte ihr einen Kuss auf die Wange.

»Kommt der Chef auch mit?«, frotzelte Franzi.

Susanna kicherte. »Meine Chefin würde bestimmt alleine fahren. Die legt keinen Wert darauf, ihre Mitarbeiter zu motivieren.«

»Wie lange arbeitest du jetzt schon in dem Blumengeschäft?«, fragte Katja.

»Ich werde dieses Jahr dreißig, also seit sechs Jahren. Keine Lohnerhöhung, keine bezahlten Überstunden und ganz bestimmt keine Reisen nach Namibia!« Sie knuffte ihre Freundin liebevoll in die Seite. »Und selbst zurzeit, wo ich hin und wieder eine Stunde früher gehen müsste, um Monika abzulösen, will sie mir das vom Lohn abziehen.«

»Was für eine Hexe!«, empörte sich Yvonne. »Die soll sich doch mal das Blumengesteck aus dem Hintern ziehen.«

Mit dem Bild vor ihrem inneren Auge prustete Susanna los, die anderen vier Frauen konnten sich ebenfalls nicht halten vor Lachen.

»Aber ...« Katja versuchte, ihre Stimme unter Kontrolle zu bekommen. »Aber du schimpfst doch seit Jahren über deine Chefin. Warum suchst du dir keine neue Arbeit?«

»Ach, so einfach ist das doch nicht«, wehrte Susanna ab. »Außerdem verstehe ich mich mit den Kollegen gut; wer weiß, wie das an einem neuen Arbeitsplatz wäre. Manchmal muss man eben die Zähne zusammenbeißen!«

Caro nickte heftig. »Das habe ich erlebt. Vom Regen in die Traufe. Drei Monate pure Schikane, erinnert ihr euch? Aber jetzt, nach dem Wechsel ins Callcenter, bin ich glücklich. Wisst ihr, was mir vor ein paar Tagen passiert ist? Ein Typ wollte doch tatsächlich meine Telefonnummer! ›Ich habe mich in Ihre Stimme verliebt‹«, säuselte sie und verdrehte theatralisch die Augen.

»Du hast sie ihm ja wohl nicht gegeben, oder?« Franzi starrte sie gespannt an.

»Aber natürlich habe ich ihm eine gegeben: die meines Ex-Freundes!«

Susanna wischte sich die Lachtränen aus den Augen.

»Ts, ts, diese Männer!« Yvonne schüttelte den Kopf.

»Apropos Männer«, plapperte Franzi, »letzten Sonntagabend habe ich schon wieder Sven mit Claudia zusammen gesehen, sie waren im Kino und ...«

Schlagartig wurde es still im Zimmer.

Ein eigenartiges Summen blieb in Susannas Ohren zurück. Was hatte sie gesagt? Ihr Herz klopfte hart gegen ihre Brust, während sie von einer Freundin zur anderen sah.

Katja polierte inbrünstig ihre Brille auf Hochglanz, Caro betrachtete das Muster der von Weihnachten übrig gebliebenen Papierservietten mit einer Intensität, als wollte sie die Engel darauf zum Leben erwecken. Franzi kaute mit unglücklichem Gesicht auf ihrer Unterlippe und Yvonne starrte einfach nur in die Kerzen.

»Was ist hier los?«, fragte Susanna tonlos. »Was heißt hier *schon wieder*?« Ihre Stimme kratzte durch den Raum wie Fingernägel über eine Wandtafel und alle vier Frauen zuckten zusammen. »Am Sonntagabend musste er doch arbeiten, deshalb kam er nicht zu mir, das hat er doch gesagt!« Nein, er hatte ihr ja gar nicht geantwortet. »Das glaube ich nicht. Du musst dich irren, Franzi. Bitte.« Flehentlich wandte sie sich ihrer Freundin zu, aber die schüttelte den Kopf.

»Es tut mir leid, Susanna, aber es war ganz bestimmt Sven. Und Caro hat ihn auch schon zweimal mit Claudia zusammen gesehen.«

»Caro? Warum hast du mir nichts gesagt?« Sie fror plötzlich. Yvonne wollte ihr tröstend den Arm um die Schulter legen, aber Susanna schob sie weg und sprang auf. »Caro?«

Caro seufzte tief. »Ich ... Wir wollten es dir eigentlich etwas schonender beibringen.« Dabei warf sie Franzi einen giftigen Blick zu. »Sven betrügt dich. Seit mindestens fünf Wochen.«

Ungläubig starrte Susanna sie an. »Seit fünf ...? Nein. Das kann nicht sein. Vielleicht sind sie nur Freunde.«

»Sie haben sich geküsst, Susanna. Und umarmt. Und Händchen gehalten.«

Ihre Hand wollte er nicht halten letzten Sonntag. Langsam setzte sie sich wieder hin. »Die vielen Nachtschichten«, murmelte sie. »Die Nachrichten auf dem Telefon; von wegen sein Bruder hat seine Traumfrau gefunden.« Und wann hatten sie das letzte Mal die Nacht zusammen verbracht? »Wieso habe ich das nicht gemerkt?« Sie vergrub ihren Kopf in ihren Händen.

»Weil du immer nur das Gute in deinen Freunden sehen willst, um nicht alleine zu sein. Und jedes Mal verarschen sie dich, und trotzdem gerätst du immer an die gleiche Sorte Männer.«

»Verdammt, Franzi, kannst du nicht einmal denken, bevor du den Mund aufmachst!«, rief Katja aufgebracht. »Streu doch nicht noch mehr Salz in die Wunde.«

»Aber es ist wahr! Immer zieht sie die Typen an Land, die ihren Schwanz nicht in der Hose behalten können. Und kaum hat ihr einer wehgetan, hat sie schon den Nächsten an der Angel. Susanna, nimm's mir nicht übel, aber das Muster ist erschreckend.«

»Ich dachte, er wäre anders. Der Richtige«, flüsterte Susanna in ihre Hände hinein. Sie schluchzte auf, erschrak selber über das Geräusch. Nein. Das war er nicht wert. Hastig fuhr sie sich mit dem Handrücken über die Augen. »Ich fahre zu ihm. Jetzt gleich. Der kann was erleben!«

»Das ist keine gute Idee, Susanna«, warf Katja ein.

»Es ist schon spät und vielleicht ist er gar nicht zu Hause«, versuchte Franzi, sie davon abzubringen.

Susanna ignorierte die Einwände und zog sich an. Wut und Schmerz über den Betrug bildeten einen dicken Kloß in ihrer Kehle und sie musste die Zähne zusammenbeißen, um den Tränen Einhalt zu gebieten. Ohne sich zu verabschieden, knallte sie die Tür zu und rannte auf die Straße.

Keine halbe Stunde später stürmte sie die Treppe zu Svens Wohnung im zweiten Stock hinauf. Ihre Wut war während der Fahrt im Bus keineswegs verraucht, im Gegenteil. Wie Puzzlestücke hatten sich die Hinweise auf Svens Betrug nach und nach zusammengefügt und ergaben nun zusammen ein eindeutiges Bild. Hatte er sich deswegen geweigert, eine gemeinsame Wohnung zu beziehen? War es vielleicht gar nicht das erste Mal, dass er fremdging? Wie hatte sie nur so blind sein können? Oder lag Franzi am Schluss doch richtig – und sie hatte es nicht sehen wollen?

Es war kurz vor Mitternacht, vielleicht war Sven noch wach. Vielleicht ... war er gar nicht alleine? Einen Moment lang zögerte Susanna. Und wenn doch alles ein Missverständnis war, würde er ihr die Szene verzeihen? Caros Worte kamen ihr in den Sinn: *Er hat sie geküsst und umarmt!* Entschlossen rammte sie den Schlüssel ins Schloss und riss die Tür auf. Es war dunkel und ruhig in der Wohnung, aber sie wusste nicht, ob das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen war.

»Sven!«, rief sie. Im Schlafzimmer wurde ein Licht eingeschaltet, aber sie blieb im Flur stehen. Besser nicht sehen, falls ...

»Susanna?« Schlaftrunken stolperte Sven aus dem Zimmer. »Was ist los, ich habe morgen Frühschicht.«

Sie knipste das Licht an. Sven war nackt bis auf die Boxershorts, das helle Haar verwuschelt und sein Gesicht zeigte ehrliche Verwirrung. Bei seinem Anblick wurde alles in ihr ganz weich und sie wollte sich am liebsten in seine Arme werfen.

»Susanna, ist alles in Ordnung?« Mit besorgter Miene kam er auf sie zu und ihre Wut kehrte zurück.

»Wo ist sie?«, fragte sie mit so viel Kälte in der Stimme, wie sie konnte.

Svens Augen verengten sich nur für den Bruchteil einer Sekunde, aber das war ihr

Bestätigung genug.

»Claudia. Ist sie hier?«

»Wovon redest du?« Er verschränkte die Arme vor der Brust.

»Du weißt genau, wovon ich rede, Sven. Du mieses Schwein, wie lang läuft das schon hinter meinem Rücken? Hast wohl gedacht, ich käme nie dahinter?«

Wortlos drehte sich Sven um und ging zurück ins Schlafzimmer.

Susanna folgte ihm, auf alles vorbereitet, aber es befand sich niemand außer ihnen im Zimmer.

Sven zog sich eine Trainingshose und ein T-Shirt an und setzte sich aufs Bett. Sein Gesicht drückte Zerrissenheit aus.

»Susanna ...«

»Und komm mir jetzt bloß nicht mit *Es ist nicht so, wie du denkst!*«, unterbrach sie ihn und knallte ihre flache Hand gegen die Tür. »Wie konntest du nur? Als ob ich nicht schon genug Probleme hätte!« Ihre Handfläche brannte von dem Schlag, aber der Schmerz half ihr, die Wut aufrechtzuerhalten.

»Ich ...«

»Letzten Sonntag! Es war so ein schöner Nachmittag, du hast mir sogar noch ein Geschenk gemacht, und am Abend knutschst du mit einer anderen rum? *Coño*, verdammte Scheiße, hast du eine Ahnung, wie ich mich jetzt fühle? Und du sitzt da und sagst gar nichts?« Sie wollte hören, dass es nicht wahr war. Dass er Nachtschicht hatte und sie es überprüfen konnte. Dass Franzi ihn verwechselt hatte.

»Du lässt mich ja nicht zu Wort kommen!«, erwiderte Sven sichtlich verärgert und stand vom Bett auf. Die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, tigerte er in dem kleinen Raum auf und ab.

»Ja, ich habe mich ein paarmal mit Claudia getroffen. Es war ein Fehler, ehrlich, aber du hast dich so verändert! Du warst immer so fröhlich und positiv, aber in den letzten Monaten bekam ich das Gefühl, als ob du permanent einen Eisprung hättest, mein Gott, was für Stimmungsschwankungen! Kaum öffne ich den Mund, motzt du mich an oder fängst an zu heulen! Falls du überhaupt Zeit hast für mich!«

»Jetzt bin *ich* etwa noch schuld, dass du fremdgegangen bist? Habe ich dich etwa in ihre Arme getrieben, als ob das die einzige Lösung gewesen wäre? Ist es nicht verständlich, dass ich Zeit mit meiner Mutter verbringen möchte, solange ich noch kann? Anstatt dich so querzustellen, hättest du ja ab und zu mitkommen können, aber nein, du hast dich lieber mit einer anderen vergnügt in der Zwischenzeit!« Ihre Stimme wurde schrill und sie versuchte, durch die zusammengebitzenen Zähne tief durchzuatmen. Aber eigentlich wollte sie schreien, heulen, vor Wut auf den Boden stampfen wie Rumpelstilzchen.

Sven blieb stehen, in sicherem Abstand, und breitete resigniert die Arme aus. »Was soll ich sagen? Es war falsch. Es tut mir leid. Ich werde sie nicht mehr sehen, okay?«

Verblüfft starrte sie ihn an. Dann lachte sie höhnisch. »Du kannst sie noch so oft sehen, wie du willst. Wen du nicht mehr zu sehen bekommen wirst, das bin ich.« Ihr Blick schweifte zu seinem Nachttisch. Das Foto von ihnen beiden, das normalerweise dort stand, war weg. Wahrscheinlich in der Schublade. »Denkst du wirklich, ich könnte dir noch vertrauen?«

»Susanna, bitte, es war ein Ausrutscher, wir können doch drüber reden.«

»Ein Ausrutscher, der schon seit über fünf Wochen läuft? Und wer weiß, was davor alles passiert ist? Für wie blöd hältst du mich eigentlich?« Die Wirkung des Adrenalins ließ langsam nach und eine tiefe Müdigkeit breitete sich in ihr aus. Sie wollte, sie könnte ihm verzeihen.

»Nein, Sven, da gibt es nichts mehr zu reden. Mich verarscht man nicht.« Ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, verließ sie die Wohnung.

Auf der Straße angekommen, hörte sie, wie Sven ihr aus dem Fenster nachrief. Stur starrte sie geradeaus, lief, mechanisch einen Fuß vor den anderen setzend. Ihre Sicht verschwamm zusehends durch die Tränen, die sich in ihren Augen sammelten, und sie bekam kaum Luft, so eng war ihre Kehle. Aber erst als sie um die Ecke bog, blinzelte sie und der ganze gewaltige Schmerz floss in salzigen Strömen über ihre Wangen.

KAPITEL 5

SUSANNA

Verzaubert beobachtete Susanna, wie ein fahler April-Sonnenstrahl sich durch die zähe Nebeldecke zwängte. Es schien ihr, als ob es das erste Mal seit Wochen wäre, dass sie überhaupt Sonnenlicht sah. Spätwinter, Vorfrühling, wie auch immer die Zeit genannt wurde, in der der Winter sich nicht zurückziehen wollte und der Frühling noch zu schwach war, um das Kommando zu übernehmen; diese Zeit zog sich diesmal endlos in die Länge. Mal war es unangenehm kalt, am nächsten Tag beinahe mild, aber immer neblig und grau. Wie ihr Gemütszustand seit der Trennung von Sven vor bald zwei Monaten. Sie hielt kurz an, streckte ihr Gesicht der Sonne entgegen und zündete sich eine Zigarette an. Bald würde sie damit aufhören, sie hatte es ihrer Mutter versprochen.

Monika war bei Lucía und Susanna hatte sich ein paar Stunden freigenommen, um den Kopf durchzulüften. Katja hatte spontan zugesagt, mit ihr zusammen einen Kaffee zu trinken, aber sie war zu früh dran; so wie sie ihre beste Freundin kannte, würde diese mit mindestens zehn Minuten Verspätung eintrudeln.

Es war zwei Wochen her, seit sie das letzte Mal mit ihr geredet hatte. In der Zwischenzeit hatte Katja die Hotels in Namibia besucht – mit ihrem gut aussehenden Chef. Susanna freute sich darauf, alle Details zu hören. Lässig schnippte sie den Zigarettenstummel vor einen vorbeifahrenden Bus und spazierte leise vor sich hin pfeifend in Richtung Café. Vielleicht kam ja doch bald der Frühling.

Das Zürcher Niederdorf war wie jeden Samstag voller Leute, die durch die engen Gassen schlenderten. Susanna ließ sich von dem Gedränge nicht aus der Ruhe bringen und flanierte gut gelaunt in der Mitte der mit Kopfsteinpflaster ausgelegten Sträßchen. Sie liebte dieses vibrierende Viertel, die bunten Häuser mit ihren kleinen Erkern, den bemalten Fassaden und alten schmiedeeisernen Firmenschildern.

Ihr Blick glitt über die Hauswände, in der Hoffnung, ein bis dahin übersehenes Detail zu entdecken.

»... bisschen schneller laufen«, hörte sie gerade noch, bevor sie von hinten angerempelt wurde und beinahe das Gleichgewicht verlor.

»Können Sie nicht aufpa...« Sie musste sich am Arm des Mannes festhalten, um nicht umzufallen. Beim Aufsehen zuckte ihre Hand zurück, als ob sie sich verbrannt hätte. Die Geräuschkulisse um sie herum schien zu verstummen. Die Menschenmenge teilte sich vor ihnen und schloss sich vermutlich hinter ihnen wieder; sie bildeten eine Insel, von der sie nicht ohne Weiteres fliehen konnte. Sie zwang sich zu einem fröhlichen Lächeln. »Sven! Lange nicht mehr gesehen.«

Ihr Ex-Freund starrte sie verdutzt an, dann polterte er los: »Musst du wirklich in der Mitte der Straße gehen, wenn du im Schneckentempo unterwegs bist und Löcher in den Himmel starrst?«

»Ich freue mich auch, dich zu sehen, ehrlich. Deine charmante Art habe ich wirklich vermisst«, erwiderte sie, weiterhin an ihrer aufgesetzten Fröhlichkeit festhaltend. Dann fiel ihr auf, dass *vermisst* das falsche Stichwort gewesen war. Wahrscheinlich dachte er jetzt ... »Du hast es aber auch eilig! Bist du auf dem Weg zu Claudia?«

»Wir sind nicht mehr zusammen«, antwortete Sven einen Tick zu schnell, ohne ihr dabei in die Augen zu schauen.

Nicht einmal jetzt konnte er ehrlich sein. »Du kannst tun und lassen und treffen, was und wen du willst, du bist mir keine Rechenschaft schuldig«, sagte sie, die Stimme nicht mehr ganz so unbekümmert. Das *mehr* schluckte sie mühsam hinunter. Sie wollte sich umdrehen und weggehen, aber ihre Füße schienen mit den Pflastersteinen verwachsen zu sein. Das unbehagliche Schweigen zwischen ihnen summt in ihren Ohren.

Susanna steckte ihre Hände erst in die Manteltaschen und verschränkte dann die Arme vor der Brust. Die Finger trommelten gegen ihren Oberarm, bis sie die Hand zur Faust ballte. Intensiv studierte sie die Auslage im Kleidergeschäft, vor dem sie standen. Karomuster waren wieder in? Schrecklich.

»Wie, ähm ... wie geht es deiner Mutter?«, fragte Sven, während er sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht strich.

Susanna zuckte zusammen, so unerwartet kam die Frage. Sie drehte den Kopf, sah ihm zum ersten Mal während des Gespräches direkt in die Augen. »Es geht ihr schlecht. Viel Zeit bleibt ihr nicht mehr.« Der Duft eines Kebabs, der an ihnen vorbeigetragen wurde, löste Übelkeit in ihr aus und sie grub die Fingernägel in die Handflächen, um ruhig zu bleiben.

Sven wandte als Erster den Blick ab. »Das tut mir leid«, murmelte er und trat kaum merklich von einem Fuß auf den anderen.

Er wollte genau so gerne weglaufen wie sie. Irgendwie amüsierte sie das.

»Ist sie mittlerweile im Krankenhaus?«

Susanna lachte bitter auf. »Nein, Sven«, sagte sie mit Nachdruck, »sie ist immer noch zu Hause, dort, wo sie sich wohlfühlt, und nicht in einem sterilen Krankenzimmer. Und genau dort soll sie auch bleiben, solange es irgendwie möglich ist. Denn wenn sie schon von uns gehen muss, dann soll sie sich wenigstens geborgen fühlen bis zum letzten Augenblick. Aber das scheint über dein Verständnis hinauszugehen, nicht wahr? Wenn es nach dir gegangen wäre, hättest du sie doch schon vor Monaten abgeschoben, um wieder an erster Stelle zu stehen!«

Sie sah den Ärger in Svens Augen aufblitzen und straffte herausfordernd die Schultern. Aber dann lachte Sven; der Hohn schnitt ihr tief ins Herz.

Mit einer wegwerfenden Handbewegung sagte er: »Und das hat es dir gebracht, meine Süße, dass du jetzt alleine bist. Viel Spaß.«

Damit löste er den Bann ihrer Insel, drehte sich um und sprang in den Strom der vorbeigehenden Menge.

»Und du vögelst gleich mit der Erstbesten!«, schrie ihm Susanna nach, während sie mühsam um Fassung rang. Ihre Hand zitterte so stark, dass die Zigarette, die sie sich zur Beruhigung anstecken wollte, auf den Boden fiel. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie sich eine Gruppe Jugendlicher auf der anderen Seite der Gasse über sie lustig machte. »Wascht euch erst die Pickel aus dem Gesicht, bevor ihr mit dem Finger auf andere zeigt, ihr Halbstarke«, rief sie ihnen zu, zertrat und zerrieb mit ihrem Schuh die Zigarette auf dem Boden und wollte mit

erhobenem Kopf davonmarschieren.

»Susanna? Was war das eben? Sven ist gerade an mir vorbeigehetzt, hast du ihn gesehen?«

»Katja.« Als sie ihre beste Freundin sah, konnte sie sich nicht mehr länger beherrschen und warf sich schluchzend in ihre Arme.

Zehn Minuten später, als sie sich in ihrem Lieblingscafé einen Tisch erobert hatten und mit zwei Tassen heißer Schokolade und Nussstangen bedient worden waren, hatte sich Susanna weitgehend wieder beruhigt. Auf jeden Fall genug, um sich bewusst zu werden, was sie eben für eine Szene veranstaltet hatte. Entsetzt schüttelte sie den Kopf.

»Dabei wollte ich ihm gar keine Vorwürfe machen, wirklich nicht. Vielleicht hätten wir sogar noch ein ganz passables Gespräch führen können, aber dann hat er plötzlich wieder vom Krankenhaus angefangen.« Sie sah ihrer Freundin kurz in die Augen und dann wieder auf ihre Nussstange. Der Appetit war ihr gründlich vergangen. »Ich habe schlicht und einfach die Beherrschung verloren. Wie peinlich, was denkt er jetzt bloß von mir?«

Katja lachte. »Das kann dir doch egal sein, ihr seid ja nicht mehr zusammen.«

Susanna schwieg, schob die Nussstange mit dem Finger auf dem Teller herum.

Ihre Freundin hörte abrupt auf zu lachen. »Außer natürlich – oh nein, Susanna, das kann doch nicht sein! Du bist immer noch in ihn verliebt?«

Susanna spürte, wie ihre Wangen heiß wurden. »Ich bin einfach noch nicht über ihn hinweg«, murmelte sie in ihre Tasse hinein. Prompt verbrannte sie sich die Zunge an der zu heißen Schokolade. Was für ein katastrophaler Tag!

»Susanna? Schau mich an«, befahl Katja.

Widerwillig hob Susanna den Kopf. »Was?«

Lange studierte ihre Freundin ihr Gesicht. Susanna wich ihrem Blick aus. »Du liebst ihn immer noch«, sagte Katja ganz sachlich und ruhig. Sie griff nach Susannas Hand, drückte sie. »Er hat dich betrogen. Über Wochen. Kannst du ihm das verzeihen?«

Susanna genoss die Wärme, die von der Hand ausging, die Geste, die Trost und Verständnis ausdrückte. »Ich wollte, ich könnte ihm verzeihen«, flüsterte sie, »ich wollte, wir könnten es noch einmal versuchen. Ich vermisse ihn so sehr, jede Nacht träume ich von ihm. Aber ich bin auch so wütend auf ihn.« Sie zog ihre Hand zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. »Weißt du, ich dachte wirklich, dass er der Richtige wäre. Es hat fast alles gepasst, wir standen einander so nah, wussten immer alles voneinander. Ich hätte mir nicht vorstellen können, dass er angesichts von *mamás* Erkrankung so egoistisch reagieren würde. Das zeigte eine ganz neue Seite von ihm. Dieses Verhalten an sich hat mich schon gekränkt, aber ich dachte, dass er einfach nicht mit der Situation umzugehen wusste. Dabei hätte ich ihn genau dann so gebraucht! Eine starke Schulter, Trost, Zuspruch, körperliche Nähe, was auch immer, irgendetwas. Nur, jedes Mal, wenn ich mit ihm über *mamá* reden wollte, hat er abgeblockt und sich zurückgezogen. Als würde ich ihn damit persönlich angreifen.« Sie pustete in die Tasse, tunkte ihren kleinen Finger in die Schokolade, befand die Temperatur für ungefährlich und nahm einen großen Schluck. Die warme Flüssigkeit floss samtig durch ihren Hals und sie genoss den intensiven Geschmack der dunklen Schokolade. Nachdem Susanna die Tasse mit Bedacht wieder abgesetzt hatte, stützte sie die Ellbogen auf der Marmortischplatte ab und verschränkte die Finger ineinander. »Mich gleich wochenlang zu hintergehen, anzulügen und zu betrügen, noch dazu mit einer Freundin«, sie schüttelte den Kopf, »das ist zu viel. Nein, das kann ich ihm nicht verzeihen. Wie könnte ich ihm jemals wieder vertrauen?«

Sie blickte Katja an.

Die zuckte mit den Schultern. »Es gibt Frauen, die vergeben ihren untreuen Männern immer wieder. Wenn du ihn noch liebst, dann solltest du ihm vielleicht eine zweite Chance geben. Es war sicher falsch, was er getan hat. Und unfair. Aber heißt es nicht, die Liebe überwindet alle Hindernisse?«

Richtig überzeugt von ihrer eigenen Rede sah Katja nicht aus.

Susanna aber fühlte, wie tief in ihrem Inneren kurz ein Hoffnungsschimmer aufflackerte. Ja. Ja, sie wollte ihn zurückhaben. Gleich darauf erstickte das Gefühl wie eine Flamme unter einem Kerzenlöscher.

»Nein. Ich kann nicht.«

Katja nickte wortlos und rührte mit ihrem Löffel gedankenverloren in ihrer Tasse herum.

Bei dem quietschenden Geräusch stellten sich die Härchen auf Susannas Armen auf. Waren wirklich schon acht Wochen vergangen seit ihrem Ausflug auf den Uetliberg? Sie griff in ihre Jackentasche und umschloss den Karabinerhaken mit den Fingern.

»Dein Telefon klingelt, Susanna.«

Sie schreckte auf, wühlte hektisch in ihrer viel zu großen Tasche.

Sven? Nein, wieso sollte er ... Monika? »Monika, alles in Ordnung?«

»Susanna.« Die Stimme der besten Freundin und Pflegerin ihrer Mutter klang panisch. »Du musst sofort kommen. Es geht ihr sehr schlecht.«

Als sich Susanna, von der Bushaltestelle aus rennend, dem Wohnblock näherte, sah sie schon das Auto des Hausarztes davorstehen. Sie bemühte sich gar nicht erst, den Lift zu rufen, sondern hetzte, zwei Stufen auf einmal nehmend, in den dritten Stock. Völlig außer Atem stolperte sie in die Wohnung. Ihr Magen rebellierte und die Schokolade stieg ihr in die Kehle; sie wusste nicht, ob es von der Anstrengung kam oder von dem Geruch, der ihr entgegenschlug. Schwindel übermannte sie und sie blinzelte angestrengt, um das Schwarz vor ihren Augen zu vertreiben.

»Fall mir jetzt bloß nicht um«, hörte sie Monika sagen, dann fasste sie ein starker Arm um die Taille und führte sie ins Wohnzimmer.

»Doktor Fässler. Was ist passiert? Ist sie ...?« Ihr Herz hämmerte gegen ihre Rippen, ihr Mund war staubtrocken.

»Sie schläft, Susanna, beruhige dich.« Der alte Arzt schenkte ihr ein aufmunterndes Lächeln, aber sie sah die Sorge in seinen Augen.

»Was ist passiert?«, wiederholte sie ihre Frage.

Monika schüttelte den Kopf, als ob sie immer noch fassungslos wäre.

»Sie hatte fast den ganzen Teller Haferschleim aufgegessen, so viel wie schon lange nicht. Richtig stolz war sie und sagte noch zu mir: ›Susanna wird sich freuen, wenn sie nach Hause kommt.««

Susanna lächelte. Gut gemacht, *mamá*.

»Und dann, ganz plötzlich, bekam sie Bauchschmerzen, wollte auf die Toilette. Die Schmerzen wurden immer schlimmer, sie konnte sich kaum auf den Beinen halten. Und bevor wir im Bad waren ...«

Sie sah Susanna mit einem Ausdruck der Hilflosigkeit an, der ihr die Tränen in die Augen trieb.

»Ich konnte sie nicht rechtzeitig auffangen. Der Durchfall schoss wie Wasser aus ihr heraus und gleichzeitig erbrach sie den ganzen Haferschleim. Sie saß inmitten der schmutzigen Pfütze und weinte vor Demütigung und Schmerzen.« Monika biss sich auf die Lippen, ihre

Stimme war nur noch ein Flüstern. »Es war schrecklich, sie so zu sehen.«

Susanna saß wie versteinert da. Sie hätte hier sein sollen. Ihre Mutter hatte sie gebraucht, und sie war nicht hier gewesen.

»Susanna.« Ihr alter Hausarzt beugte sich zu ihr und legte ihr sanft die Hand aufs Knie. Sie wollte nicht hören, was er sagen würde. »Susanna, deine Mutter kann nicht mehr hierbleiben. Sie muss ins Krankenhaus. Oder vielleicht gibt es einen freien Platz im Hospiz. Aber sie braucht jetzt ärztliche Betreuung. Ihr bleiben nur noch wenige Tage.«

Susanna schüttelte den Kopf, verzweifelt: »Aber ich ... Wir ...«

Sie sah zu Monika, aber die senkte den Blick. »Es tut mir leid«, flüsterte sie, »ich kann diese Verantwortung nicht mehr tragen.«

Susannas Beine zitterten, als sie aufstand. Mit unsicheren Schritten schleppte sie sich ins Schlafzimmer ihrer Mutter, die Kehle so zugeschnürt, dass sie kaum Luft bekam. Lange sah sie ihre schlafende Mutter an, leise schniefend. Dann kniete sie sich vor das Bett, ergriff die ausgezehrte Hand und drückte sie an ihre Wange.

Sie konnte sie nicht gehen lassen.

Nach einer unruhigen Nacht, in der Susanna unzählige Male aufgestanden war, um nach ihrer Mutter zu sehen, beobachtete sie kurz nach elf Uhr morgens, wie der Krankenwagen unten an der Straße parkte.

»*Están aquí, mamá.* Sie sind da«, sagte sie mit ruhiger Stimme.

Lucía lag kraftlos auf dem Sofa, blass im Gesicht, scheinbar gelassen. Ihre Finger streichelten sanft die rote Fleecedecke. Neben ihr stand ein kleiner Koffer, den Susanna am Morgen gepackt hatte, nachdem sie ihrer Mutter eröffnet hatte, dass Doktor Fässler einen Platz im Hospiz gefunden habe.

»Es befindet sich in einem alten Kloster und liegt neben einem Fluss, *mamá*«, erklärte sie ihr.

Lucía versuchte zu lächeln. Aber ihre Schultern begannen zu zucken, erst sachte, dann immer stärker, bis ihr ganzer Oberkörper von einem stummen Weinkrampf geschüttelt wurde.

Susanna schlang die Arme um ihre Mutter, vergrub das Gesicht in ihren Haaren und biss sich so fest auf die Zähne, dass ihre Kiefermuskeln verkrampften. Sie musste jetzt stark sein. Sie musste für sie beide stark sein.

Sie öffnete die Tür für den Arzt und den Ambulanzfahrer, der einen Rollstuhl in die Wohnung schob. Bei seinem Anblick durchfuhr Susanna ein kalter Schauer. Es war so weit. Sie schluckte den Anflug von Panik hinunter und lächelte ihre Mutter sanft an. »Bist du bereit?«

Die zwei Männer hievten sie behutsam in den Rollstuhl.

Bevor Lucía durch die Tür geschoben wurde, hob sie die Hand. »Wartet einen Augenblick.«

Ihr Blick wanderte langsam durch die Wohnung, als würde sie sich von jedem Gegenstand einzeln verabschieden, von den über fünfzehn Jahren, die sie hier gelebt hatte. Ihr Gesicht war eine steinerne Maske, aber die abgrundtiefe Traurigkeit in ihren Augen traf Susanna mit voller Wucht. Ihre Mutter wusste, dass sie nicht mehr zurückkommen würde. Es war das letzte Mal, dass sie durch diese Tür ging. Susanna wollte zu ihr rennen, sie aus dem Rollstuhl reißen, sie schütteln, damit sie beide aufwachten und feststellten, dass alles nur ein Albtraum war. Aber sie blieb stehen. Es war kein Traum.

KAPITEL 6

SUSANNA

Irritiert öffnete Susanna die Augen. Etwas hatte sie geweckt. Die Stimme ihrer Mutter, die sich leise mit jemandem unterhielt. War Monika schon hier? Sie fühlte sich wie gerädert, erinnerte sich aber nicht, während der Nacht ein einziges Mal aufgewacht zu sein.

Nur noch ein bisschen dösen.

Beim Umdrehen quietschte das Bettgestell, wie es ihres zu Hause niemals tat, und da sie an eine breite Matratze gewöhnt war, fiel sie beinahe auf den Boden. Wo war sie? Ach so. Das Hospiz. Sie war im Hospiz. Die Erkenntnis sorgte dafür, dass sie endgültig aufwachte und sich erschrocken aufrichtete.

»Guten Morgen, Susanna!« Die Stimme ihrer Mutter klang munter. Sie saß aufrecht in ihrem Bett, das an der gegenüberliegenden Wand stand, und zupfte an einem Blumengesteck, das ihr eine Frau – mühsam suchte Susanna nach dem Namen der Bekannten, fand ihn aber nicht – mitgebracht haben musste, die im Besucherstuhl saß.

Sonnenblumen? Wo bekam man zu dieser Jahreszeit Sonnenblumen her?

»Geh mich mal frisch machen«, murmelte sie und floh ins Badezimmer.

Eine Viertelstunde später öffnete sie die Badezimmertür. Die Bekannte war weg. Susanna atmete auf und ging zu ihrer Mutter. Sie erkannte, dass sie geweint hatte, sagte aber nichts.

»Du hast aber lange geduscht, meine Liebe«, meinte Lucía verwundert. »Frau Koch hatte sich noch verabschieden wollen.«

»Ach«, erwiderte Susanna und spielte mit der Bettdecke, »ich wollte einfach nicht wach werden.« Sie sah ihre Mutter an und zuckte verlegen mit den Schultern. Dann lachten beide und ihre Blicke wanderten zu den Blumen, die mittlerweile auf dem Nachttisch standen.

Lucía hatte einige Gegenstände mitgenommen und aufgestellt: einen Bergkristall, ein Foto, das Susanna mit ihrer Schwester Amaia zeigte, ein kleiner Engel aus Filz, Lippenbalsam, Handcreme.

Susannas Blick blieb an einer Schachtel hängen, einer mit weißem Papier umwickelten und mit rosa Pailletten beklebten Streichholzschachtel. Ungläubig nahm sie sie in die Hand. »Du hast die noch?«

»Aber natürlich. Sie lag immer bei mir in der Nachttischschublade.«

Susanna stupste die Schachtel, bis sie aufging. Darin lag ein Zettel aus kariertem Papier, mehrmals zusammengelegt. Vorsichtig faltete sie ihn auf. Das Papier war abgenutzt und fiel an den Kanten beinahe auseinander, so oft musste es gelesen worden sein. In kindlichen

Großbuchstaben, in verblasstem Rot, stand da: *Ich hab dich lieb, mamá.*

Susanna ist acht. Die Mutter putzt gerade das Fenster in ihrem Kinderzimmer.

»Mamá, kaufst du mir das Barbie-Puppenhaus?«

»Nein, Susanna, das geht nicht.«

»Aber alle meine Freundinnen haben es!«

»Dann kannst du ja bei ihnen damit spielen.«

»Du bist so gemein! Nie schenkst du mir etwas! Ich hasse dich!« Susanna spuckt ihren Kaugummi an das frisch geputzte Fenster und rennt schluchzend aus dem Zimmer.

»Wie konnte ich nur so etwas sagen, wo du doch die beste Mutter überhaupt warst. Bist«, verbesserte sich Susanna schnell, erschrocken.

»Ich war wirklich verletzt in dem Moment. Ich glaube, es war unser erster größerer Streit, richtig? Aber als ich später die Schachtel auf meinem Kopfkissen fand, waren die Worte vergessen.« Behutsam nahm Lucía Susanna den Zettel aus der Hand, fuhr zart mit dem Finger darüber und legte ihn zurück in die Schachtel.

»Gracias«, flüsterte sie.

Verwundert sah Susanna auf. »Für die Schachtel?«

»Für alles, was du mir jemals gegeben hast.«

Susanna biss sich auf die Lippen, lächelte dann ihre Mutter liebevoll an und küsste sie auf die Stirn.

»Soll ich dir ein Glas Wasser holen?«, fragte sie, um das Thema zu wechseln. »Hast du Schmerzen?«

»Nein, es geht mir gut. Einfach nur ein Glas Wasser, das wäre nett.«

Als sie mit dem Wasser zurückkam, setzte sie sich auf die Bettkante. Im Zimmer herrschte Stille, nur ab und zu hörte sie jemandem im Gang vorbeigehen, vor dem Fenster rauschte gleichmäßig murmelnd der Fluss.

»Ich habe mich von Sven getrennt«, sagte Susanna leise und ihre Finger trommelten federleicht gegen die Bettdecke. »Schon vor zwei Monaten.«

»Ach, Sanna, das tut mir leid. Warum hast du mir das nicht früher erzählt?« Lucía umschloss die zuckenden Finger mit ihrer Hand.

»Ich weiß nicht. Ich hatte gehofft ... ich hoffe, dass wir wieder zusammenkommen. Vielleicht?« Oder auch nicht? Was wollte sie denn eigentlich? »Wir haben uns ... auseinandergelebt.«

»Und du dachtest, eine Pause würde der Beziehung helfen? Susanna, dieser Junge ist nichts für dich. Du weißt, ich mochte ihn nie. Er hat etwas Unredliches an sich.«

»Das stimmt doch gar nicht«, begehrte Susanna auf und zog reflexartig ihre Hand weg, aber ihre Mutter hielt sie mit erstaunlicher Kraft fest.

»Ich weiß, dass du das nicht so siehst. Nenn es Mutterinstinkt, von mir aus. Aber ich rate dir, schließ das Kapitel ab, gönn dir ein bisschen Ruhe, Susanna. Stürze dich nicht gleich ins nächste Abenteuer, hörst du? Es ist nicht schlimm, eine Zeit lang allein zu sein.«

Susanna fröstelte. Doch, war es.

Just in dem Moment klopfte es an der Tür und ihre ehemaligen Nachbarn traten ein. »Hallo, Susanna, guten Tag, Lucía!«

Susanna stand auf und begrüßte das ältere Ehepaar, wechselte ein paar Worte mit ihnen und entschuldigte sich anschließend. »Ich geh mal ein wenig an die frische Luft.« Noch mehr

Blumen, noch mehr Tränen; als wäre der Termin für die Beerdigung schon angesetzt.

Während sie die Tür ins Schloss zog, hörte sie ihre Mutter leise lachen.

Das Zimmer lag am Gang, der um den Innenhof des Klosters herumführte. Der Kreuzgang des Klosters Gnadenthal, wie ein bronzefarbenes Schildchen an einer der Steinsäulen sie aufklärte. Der Name kam ihr bekannt vor, eine ferne Erinnerung an den Geschichtsunterricht vor vielen Jahren. Auf einem Tischchen lagen verschiedene Prospekte, die sie wahllos durchblättert und ungelesen wieder zurücklegte. Eine nervöse Unruhe stieg in ihr auf. Als sie eine leichte Berührung am Oberarm spürte, fuhr sie zusammen.

»Entschuldigen Sie, ich wollte Sie nicht erschrecken. Sie sind die Tochter von Frau del Mar?«

»Susanna, ja.«

Die ältere Dame mit den ergrauten Pudellocken vor ihr strahlte eine angenehme Autorität aus, eine Sicherheit, die sie sofort einhüllte wie ein warmer Mantel. Sie besaß die Kontrolle, die Susanna langsam entglitt.

»Ich wollte nur sagen, dass Sie sich jederzeit an mich wenden können, wenn Sie etwas brauchen. Ich bin Frau Demuth, die Leiterin des Hospizes.«

Susanna nickte stumm.

Die Dame lächelte sie freundlich an und wandte sich zum Gehen.

»Frau Demuth?«

Die Hospizleiterin drehte sich um. »Ja?«

»Wie ist es möglich, dass es meiner Mutter gestern so schlecht ging und sie heute lacht und scherzt und beinahe aus dem Bett springt?«

Frau Demuth nahm Susannas Hände in ihre und sah ihr direkt in die Augen. »Viele Menschen, Susanna, erleben einige Tage vor ihrem Tod noch einen wahren Energieschub. Es ist, als ob ihr Körper, ihr Geist noch einmal aufbegehrt, die Gelegenheit sucht, bei vollem Verstand Abschied zu nehmen. Nutzen Sie diese Gelegenheit. Bald schon wird es zu spät sein.«

Susanna spürte, wie ihre Hände gedrückt wurden, und hörte das leise Klacken der Schuhe auf dem Steinboden, als sich Frau Demuth entfernte, aber ihr Blick war starr auf die akkurat geschnittenen immergrünen Buchsbaumhecken im Innenhof gerichtet. Die Worte der alten Dame hallten in ihrem Kopf wider: *Bald wird es zu spät sein. Bald wird es zu spät sein.*

Am nächsten Tag ließ Lucías Energie tatsächlich etwas nach und die Schmerzen nahmen wieder zu. Susanna verließ das Zimmer nur, wenn ihre Mutter nicht alleine war. Selbst dann lediglich, um sich schnell einen Kaffee aus dem Automaten zu holen, der mehr dazu beitrug, dass sie Sodbrennen bekam, als dass er sie wach hielt. Sie hatte seit dem Frühstück am Vortag nichts gegessen, aber allein beim Gedanken an Essen verzog sie angewidert das Gesicht.

Lucía lag mit halb aufgerichtetem Oberkörper im Bett, die Knie angewinkelt, und schien die meiste Zeit aus dem Fenster zu starren. Auch Susanna fühlte sich angezogen von der Aussicht; ein leichter Nieselregen hatte eingesetzt, über dem Fluss hingen zarte Nebelfetzen. Ein paar Enten dümpelten an einer flachen Stelle des Ufers vor sich hin, scheinbar unbeeindruckt vom ungemütlichen Wetter. Das gleichmäßige Rauschen des Wassers hatte eine meditative Wirkung auf Susanna; solange sie sich darauf konzentrierte, fühlte sie sich ruhig. Was für ein friedlicher Ort. Trotz allem. Oder gerade deswegen?

»Wasser«, hörte sie ihre Mutter mit heiserer Stimme flüstern. Beim Umdrehen sah sie, wie sich Lucía bemühte, selber an das Glas zu gelangen, bald aber kraftlos in die Kissen zurücksank. In ihren Augen lag Enttäuschung und zu Susannas Entsetzen auch Resignation. Sie

schien sich aufgegeben zu haben.

Sie hielt ihrer Mutter das Glas mit dem Strohalm hin und trug, als Lucía nach drei Schlückchen das Gesicht wegdrehte, ein wenig Balsam auf die spröden Lippen auf. Natürlich hatte sie sich aufgegeben. Sie war hier, um zu sterben, nicht, um gesund zu werden. Sie fühlte, wie ihr Kopf auf einmal ganz leicht wurde, und stützte sich auf das Bett, bis das Schwindelgefühl vorbei war. Ihre Mutter hielt die Augen geschlossen und röchelte leise. Bevor Susanna reagieren konnte, liefen ihr Tränen über die Wangen und sie konnte ein Schluchzen nicht mehr zurückhalten.

Langsam öffnete Lucía die Augen. »Nicht weinen.«

Susanna nickte stumm und wischte sich mit dem Handrücken über das Gesicht.

»Sanna?«, flüsterte Lucía. »Wenn ich tot bin, möchte ich eingäschert werden, verstehst du? Will nicht im kalten Boden liegen.«

Susanna starrte benommen auf die Bettdecke, versuchte, die Flammen aus ihrem Kopf zu vertreiben.

»Danach kannst du mit der Asche anstellen, was du möchtest.«

In dem Moment kam eine junge Frau ins Zimmer. »Benötigen Sie irgendwas?«

Susanna wollte den Kopf schütteln, hielt dann aber inne und sagte: »Können Sie kurz bei ihr bleiben? Ich brauche etwas zu essen.«

»Natürlich«, erwiderte die Pflegerin verständnisvoll, »im nächsten Dorf gibt es einen kleinen Laden.«

Als Susanna die Klinke schon in der Hand hatte, kehrte sie noch einmal um, suchte ein Stück Papier und schrieb ihre Telefonnummer darauf. »Falls irgendetwas sein sollte ...«

»Dann werde ich Sie anrufen.«

Beladen mit einer Einkaufstasche voll mit Wasserflaschen, belegten Broten, Äpfeln und verschiedenen Tafeln Schokolade, kehrte Susanna ins Kloster zurück. Für einen kurzen Augenblick war so etwas wie Freude in ihr aufgeflackert, als sie feststellte, dass der Dorfladen eine Schokoladensorte führte, die sie seit Jahren nicht mehr gegessen hatte. Genüsslich ließ sie sich ein Täfelchen davon auf der Zunge zergehen, um diesen Moment so lange wie möglich hinauszuzögern. Als sie vor dem Eingangsportal stand, war von dem guten Geschmack nichts mehr übrig.

Sie zögerte, gleich wieder hineinzugehen. Es war alles in Ordnung, sonst hätten sie angerufen.

Kurzerhand umrundete sie das halbe Gebäude, stellte die Papiertasche unter das Vordach des kleinen Nebeneingangs und stieg die paar Stufen zum Fluss hinab. Weit und breit war niemand zu sehen, was sie nicht verwunderte bei dem Wetter. Bedächtig spazierte sie ein paar Minuten am Wasser entlang. Der Kies des Uferwegs knirschte unter ihren Stiefeln. Ab und zu schnatterte eine der Enten, ansonsten war es still. Sie blieb stehen, streckte sich, bis sie auf den Zehenspitzen stand. Die kalte Luft in ihren Lungen vertrieb die Müdigkeit der letzten vierundzwanzig Stunden um einiges besser als der Kaffee aus der Maschine.

Sie beobachtete konzentriert, wie sich der leichte Regen in Form winziger Tröpfchen auf ihrem Jackenärmel absetzte, zu größeren Tropfen zusammenschmolz, die schließlich dem Gesetz der Schwerkraft folgend den Arm hinunterliefen. Am Bund blieben sie kurz hängen und nabelten sich dann endgültig ab, um auf den Boden zu fallen und zu versickern. Ein Kreislauf. Alles war ein Kreislauf. Die Menschen kamen und die Menschen gingen. »Aber warum muss das Gehen so verdammt schwer sein?«, fragte sie halblaut in den grauen Nachmittag hinein. Sie wünschte sich,

ihre Schwester wäre hier. Seit Amaia im Januar ihren Besuch per Postkarte angekündigt hatte, waren weder sie noch weitere Lebenszeichen von ihr aufgetaucht. Und das, obwohl ihr Susanna E-Mails geschrieben und zahlreiche Nachrichten auf ihrer Mailbox hinterlassen hatte, um sie über den Zustand ihrer Mutter zu informieren. Susanna grollte ihr insgeheim, weil sie vor fünf Jahren nach Indien abgehauen war, um den Sinn des Lebens zu suchen. Dass sie dabei den Kontakt mit ihrer Familie auf wenige Telefonate und E-Mails im Jahr beschränkte. Früher hatten sie sich nahegestanden, aber als ihr Vater die Familie verließ, entfernten sie sich immer mehr voneinander. Wäre es nicht schön, diese Nähe zurückzugewinnen? Kurzerhand zückte Susanna ihr Telefon und tippte die Kurzwahlnummer ein, unter der sie Amaia nach wie vor gespeichert hatte. Aber wie immer erreichte sie nur den Anrufbeantworter. Rasch legte sie auf, wählte aber nach kurzer Überlegung erneut.

»Amaia. Wenn du dich von *mamá* verabschieden möchtest, steig ins nächste Flugzeug. Bitte komm.«

Sie war beinahe eine Stunde fort gewesen. Plötzlich holte sie die Nervosität der letzten Tage wieder ein. Rasch lief sie zurück, packte ihre Einkaufstasche so hastig an den Griffen, dass das feuchte Papier riss und sie sie an die Brust gepresst bis zum Zimmer tragen musste.

Leise schlüpfte sie hinein. Eine ältere Frau, vermutlich eine freiwillige Helferin des Hospizes, saß ganz entspannt neben ihrer Mutter und strickte. »Tut mir leid, dass es so lange gedauert hat«, murmelte Susanna und ging gleich ins Badezimmer, um sich abzutrocknen.

»Es war alles ruhig, vor vierzig Minuten hat sie ihre Spritze bekommen«, erklärte ihr die Frau, als sie wieder herauskam. »Soll ich noch bleiben oder möchten Sie alleine sein mit Ihrer Mutter?« Susanna leckte sich nervös die Lippen. Und wenn sie ... starb? Susanna wusste nicht, ob sie das konnte, alleine. Die Frau schien ihr Schweigen als Zustimmung aufzufassen und packte ihr Strickzeug zusammen.

»Ich bin im Nebenraum. Sie müssen nur klingeln.«

Susannas Mund war so trocken, dass sie fast nicht schlucken konnte. Sie holte eine Wasserflasche aus der Tasche und trank, aber es schien kaum zu helfen. Vorsichtig setzte sie sich in den Sessel neben Lucías Bett.

»*Mamá?*«, flüsterte sie, kaum hörbar. Ihre Mutter bewegte sich nicht, nur ihr Atem rasselte leise. Ein feiner Speichelfaden spannte sich zwischen ihrem Mundwinkel und dem Kissen. Der durchdringend süße Duft der verschiedenen Blumen, die auf dem Nachttisch standen, ließen eine Welle der Übelkeit über Susanna schwappen. Sie nahm die vier Vasen und stellte sie auf die Kommode neben der Tür. Eine ihr unbekannte Frau namens Nadja hatte eine Karte dagelassen, mit einem Krokus als Motiv, der sein Köpfchen gerade durch eine Schneedecke stieß. »Gute Besserung« stand darauf. Die hatte sie ja wohl nicht mehr alle.

Ihre Mutter stöhnte leise auf. Sofort stand Susanna neben ihrem Bett. Lucía hatte wieder die Knie angezogen und rollte sich von einer Seite auf die andere.

»*Mamá*«, flüsterte Susanna erneut, diesmal etwas lauter, und nahm ihre dünne Hand, so zerbrechlich wie feinstes Porzellan, vorsichtig zwischen ihre Finger.

Dieses Mal reagierte ihre Mutter, beruhigte sich etwas, auch wenn sie weiterhin verhalten wimmerte.

»Ich bin hier, *mamá*.«

»Susanna«, murmelte Lucía und schlug die Augen auf.

Ihr Blick war erstaunlich klar. Susannas Herz setzte für einen Schlag aus.

»Mein Kind. Du musst mich loslassen.«

Zögernd ließ Susanna die Hand ihrer Mutter los, dann schaute sie weg. Lucía meinte nicht

die Hand. Susanna kniete sich auf den Sessel, bis sie ihren Kopf im Schoß ihrer Mutter betten konnte, und so sehr sie auch versuchte, stark zu sein, weinte sie. Flüchtig und leicht wie ein Herbstblatt spürte sie die Finger ihrer Mutter auf ihrem Kopf.

»Susanna, Sie sollten sich etwas hinlegen.«

Verwirrt hob Susanna den Kopf und öffnete mühsam ihre verklebten Augen. Es war schon dunkel draußen. Die Stimme gehörte Frau Demuth, die leise durch den Raum zu schweben schien und die Vorhänge ein Stück zuzog. »Nein«, sie schüttelte den Kopf, »ich muss bei ihr bleiben.« Ihre Mutter lag ruhig da, nur ein leises Zucken um die Mundwinkel verriet, dass sie noch atmete. Ihre Augen waren halb offen, Susanna wusste nicht, ob sie schlief oder wach war. Sie ließ die Gelenke ihrer Finger knacken und kreiste mit den Schultern. Den schrecklichen Geschmack im Mund versuchte sie mit einigen Schlucken Wasser wegzuspülen. Die Lippen ihrer Mutter waren völlig ausgetrocknet. »*Mamá*, hörst du mich? Möchtest du etwas trinken?« Sie hielt ihr den Strohhalm an die Lippen. »Trink, *mamá*, das wird dir guttun.«

»Sie ist nicht mehr ansprechbar, Susanna.« Sanft nahm ihr Frau Demuth das Glas aus der Hand. »Aber wenn es Ihnen hilft, können Sie ihre Lippen mit einem Waschlappen benetzen.«

Mit zittrigen Händen träufelte Susanna ein paar Tropfen Wasser auf die Lippen ihrer Mutter. Dann setzte sie sich zurück in den Sessel und starrte an die weiße Wand. Hin und wieder zuckte ein Bein ihrer Mutter oder sie drehte den Kopf hin und her. Susanna fröstelte vor Müdigkeit, vor innerlichem Aufruhr, vor Einsamkeit.

Lucía zog wieder die Knie an, rollte sich in Fötusstellung auf die linke Seite und seufzte.

Susannas Blick glitt zur Uhr – es war kurz nach halb zehn. Schwerfällig stand sie auf und tapste ins Badezimmer. Als sie zum Bett zurückkam, schüttelte sie den Kopf. »Das kann doch nicht bequem sein, *mamá*.« Ihr Kopf war vom Kissen heruntergerutscht und lag ganz an der Wand. Sie traute sich nicht, ihre Mutter alleine wieder gerade hinzulegen, und holte Frau Demuth aus dem Nebenzimmer.

Die alte Dame bettete Lucía sorgfältig in der Mitte des Bettes, dann blieb sie mit gefalteten Händen am Kopfende stehen und sah Susanna ernst an.

»Es ist so weit, Susanna. Sie ist von uns gegangen.«

KAPITEL 7

MARK, SECHS MONATE ZUVOR

»Nahla? Was ist das denn für ein Name? Wo kommt die denn überhaupt her?«, polterte sein Vater und hieb mit der Faust auf den Esstisch, dass die Gläser wackelten. Seine Mutter runzelte kurz missbilligend die Augenbrauen, starrte anschließend aber wieder mit neutraler Miene geradeaus. Sein Bruder Stefan schien sich nicht im Geringsten für die Unterhaltung zu interessieren und stopfte sich einen weiteren Bissen Kalbsbraten in den Mund. Verena, die Jüngste der drei Geschwister, sah zu Mark und verdrehte die Augen. Mark selber schob den Teller mit dem Sonntagsessen von sich, rutschte auf dem Stuhl mit der hohen, harten Lehne ein Stück weit nach vorne und streckte seine langen Beine aus. Hatte er doch gewusst, dass sein Vater eine Szene machen würde.

»Was fällt dir eigentlich ein, Mark? Erst tauchst du nach wochenlanger Abwesenheit unangemeldet hier auf ...«

»Mein Gott, es ist mein Elternhaus. Oder hätte ich vielleicht mein Zimmer vorher reservieren müssen?«

Verena kicherte verhalten, presste dann aber die Lippen aufeinander und betrachtete hingebungsvoll das Soßenmuster auf ihrem Teller.

Sein Vater starrte ihn eine Sekunde lang mit offenem Mund an, bevor sein Gesicht eine ungesunde rote Farbe annahm. »Du hast dich gefälligst ab und zu zu melden, wenn du dich auf irgendwelchen deiner Reisen in die Staublöcher dieser Welt befindest, damit deine arme Mutter sich keine Sorgen machen muss!«

Seine Mutter wusste immer Bescheid über seine Aufenthaltsorte, schließlich telefonierten sie einmal die Woche miteinander.

»Und jetzt glaubst du, du könntest hier erscheinen und unser Sonntagsessen mit der Nachricht aufmischen, dass du *geheiratet* hast? Eine Frau, die du uns nie vorgestellt hast? Die womöglich noch aus Afrika kommt?« Der hagere Mann bebte.

Mark konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. »Sie ist Spanierin, Vater, mit marokkanischen Wurzeln. Hast also gar nicht so unrecht.«

»Eine Muslimin? Hast du den Verstand verloren?« Der Vater wandte sich an seine Frau. »Ursula? Sag doch was!«

Marks Mutter tätschelte die Hand ihres Mannes. »Vielleicht solltest du kurz deine Tabletten holen, Walter?«

Der Vater stand auf, knallte seine Serviette auf den Tisch und blitzte Mark mit drohend erhobenem Zeigefinger an. »Diese Frau betritt mein Haus nie im Leben!« Daraufhin verließ er das Esszimmer.

Stefan schüttelte entrüstet den Kopf. »Wie kannst du ihn nur so aufregen? Er könnte einen Infarkt bekommen!«

»Er regt sich doch selber auf.« Mark zuckte mit den Schultern. Obwohl er sich in etwa vorgestellt hatte, wie sein Vater auf die Nachricht über seine geheime Eheschließung mit Nahla reagieren würde, verspürte er doch einen Stich der Enttäuschung über die Gewalt des Ausbruchs.

»Eine Muslimin!«, wiederholte Verena und stopfte sich die Serviette in den Mund, um nicht laut herauszulachen. »Mit Schleier?«, ertönte es kaum verständlich hinter dem Knebel hervor.

»Sie ist keine gläubige Muslimin, Mensch, sie ist in Spanien geboren und völlig liberal eingestellt, genau wie ihre Eltern auch«, rechtfertigte sich Mark. »Und selbst wenn. Religionsgedöns.«

Seine Mutter schnalzte mahnend mit der Zunge. In diesem Haus wurde anständig geredet. »Ich dachte eigentlich, du würdest sie mitbringen?«

»Ja klar, *mamá*, damit sie sich das selber anhören darf? Nein, nein. Ich bringe sie gerne einmal vorbei, wenn Vater arbeitet.« Er rieb sich über seinen Dreitagebart. Er hatte Nahla erklärt, dass sein Vater kein Freund fremder Nationalitäten war, aber dass er ihr gar keine Chance geben wollte, würde ihr bestimmt nicht passen.

»Dass ausgerechnet du der Erste von uns bist, der heiratet!« Verena schmunzelte.

Stefan bedachte sie daraufhin mit einem finsternen Blick.

Unbeirrt fuhr sie fort. »Muss wohl die ganz große Liebe sein.«

Seine Mutter nickte bedächtig, die sorgfältig gelegte brünette Dauerwelle wippte mit. »Liebst du sie? Es ist schon wahr, was Verena sagt; bei deinem Frauenverschleiß hat mich die Nachricht auch überrascht.«

Mark zögerte. Liebt er sie? »Sie ist schwanger.«

Die Stille, die sich über den Tisch legte, war unheimlich. Selbst die große Pendeluhr schien für einen Moment innezuhalten.

Verena unterbrach als Erste das Schweigen. »Ich werde Tante? Wie geil ist das denn!«

Seine Mutter hatte feuchte Augen bekommen. »Tatsächlich, Junge? Gratuliere.« Sie stand auf und drückte Mark einen herzlichen Kuss auf die Stirn. »Du wirst sehen: Wenn das Kind erst mal da ist, wird auch dein Vater weicher werden. Ist doch schließlich sein erstes Enkelkind!«

Stefan schob abrupt seinen Stuhl zurück und stürmte aus dem Zimmer.

»Was ist denn mit dem los? Lässt es sich nicht mit seinen Moralvorstellungen vereinbaren, dass ich Sex vor der Ehe hatte?« Mark lachte – erleichtert, dass seine Mutter auch diese Neuigkeiten so gelassen aufnahm. Sie war einfach die Beste.

Verenaklärte ihn auf. »Seine Freundin hat ihm letzte Woche den Laufpass gegeben.«

»Kein Wunder, wer will schon mit so einem staubtrockenen Langweiler zusammen sein.«

Seine Mutter schnalzte wieder mit der Zunge, aber er bemerkte das Schmunzeln in ihren Augen.

Verena hingegen wieherte ihr fröhliches Lachen. »Pass nur auf, Casanova, dass du jetzt nicht selber zum Spießer wirst. Verheiratet, mit Kind, ich fasse es nicht!«

Als sich seine Mutter und Verena vom Tisch erhoben, blieb Mark noch sitzen. Mit seinem Vater war noch nie gut Kirschen essen gewesen. Ihre Beziehung funktionierte am besten, wenn sie sich aus dem Weg gingen, ihre Wertvorstellungen waren unvereinbar. Sein engstirniger und jähzorniger Vater lebte nur für das erfolgreiche Familienunternehmen; Geld und Ansehen beherrschten sein Denken. Nie hatte er woanders gelebt als in Zürich. Alles jenseits der

Landesgrenze war für ihn schmutzig und fremd. Bald vierzig Jahre waren seine Eltern verheiratet und Mark glaubte mit Sicherheit zu wissen, dass es davor keine andere Frau im Leben seines Vaters gegeben hatte. Er schüttelte ungläubig den Kopf. Wie konnte sich jemand dermaßen der Schönheit und der Vielfalt dieser Welt verschließen?

Seine Ausbildung zum Fotografen – Ausbildung, kein Studium! – war von seinem Vater selbstverständlich nicht gutgeheißen worden. Ein bisschen rumknipsen konnte ja jeder. Selbst nach all den Jahren, in denen Mark sich einen guten Namen in der Branche erarbeitet hatte und durchaus anständig verdiente, brachte der Vater kein Verständnis für ihn auf. Er bezeichnete seinen Lebensstil als liederlich. Liederlich! Weil er die Freiheit genoss? Weil er das Leben auskosten wollte? Sein Nomadenleben führte ihn in aller Herren Länder, was konnte es Schöneres geben? Er hatte mit unzähligen Frauen geschlafen, aus Lust, Frust, Spaß am Spiel mit dem Feuer oder auch Langweile. Die große Liebe gesucht hatte er, aber wenn man nicht alles ausprobierte, wie sollte man sie finden? Und wie sollte man etwas finden, von dem man nicht wusste, wie es sich anfühlte?

»Na?« Die Stimme seiner Schwester brachte ihn zurück ins elterliche Esszimmer. Sie stellte eine Tasse Kaffee vor ihn hin; der Duft weckte in ihm Erinnerungen an Kolumbien, wo er Nahla kennengelernt hatte – er unterwegs für eine Reportage über ehemalige Kokabauern, sie unterwegs für einen großen europäischen Kaffeeproduzenten.

»Grübelst du immer noch über Vaters Reaktion?«

Seine kleine Schwester. Trotz der beinahe zehn Jahre Altersunterschied stand sie ihm viel näher als sein nur ein Jahr älterer, ach-so-verantwortungsvoller Bruder. Mit ihr konnte er über alles reden.

»Seine Reaktion war vorhersehbar.«

»Und trotzdem grübelst du.«

Mark zuckte mit den Schultern und nahm einen Schluck Kaffee. »Ein irrationaler Teil meines Wesens hat sich vermutlich ein wohlwollendes Schulterklopfen erträumt.«

Verena lachte laut. »Der Witz des Tages. Nein, des Monats!« Ihr Lachen war so ansteckend, dass Mark nicht anders konnte, als mit einzustimmen.

»Wie ist Nahla denn so?« Verena rückte ihren Stuhl näher an ihn heran und pikste ihn auffordernd in den Oberarm. »Was unterscheidet sie von den übrigen unglücklichen Eroberungen, die es nicht geschafft haben, dich endgültig an Land zu ziehen?«

Mark beschwor das Bild seiner Frau herauf. »Sie ist hübsch. Sehr hübsch.« Verena grinste, als wollte sie damit ausdrücken, dass sie nichts anderes von ihm erwartet hätte. »Wir lachen viel zusammen, sie ist intelligent ... Und wir bekommen ein Kind.«

Seine Schwester sah ihn abwartend an. Als er nicht weitersprach, hob sie die Augenbrauen. »Kein Freund großer Worte heute, was? Liebst du sie?« Das Gleiche hatte seine Mutter vorhin schon gefragt.

»Ja«, antwortete er. Der Kaffee lag ihm schwer im Magen.

KAPITEL 8

SUSANNA

Susanna stand in der Mitte des Saales, in dem die Gedenkfeier stattgefunden hatte. Schwarz und grau gekleidete Leute bewegten sich durch den Raum wie Schatten, ab und zu blieb jemand stehen und berührte oder umarmte sie, blickte sie mit verweinten Augen an und nahm dann seinen Platz im Schwarm der Trauergäste wieder ein. Susanna nickte und lächelte automatisch, aber in Wirklichkeit zog das Geschehen an ihr vorbei. Wer waren all diese Leute? Die Hälfte davon kannte sie nicht einmal.

»Sie war so eine gütige Frau!«, schluchzte plötzlich eine dieser Unbekannten neben ihr auf und riss sie damit aus ihrer Starre. Die hagere Dame im schlecht sitzenden Polyesteranzug sah aus, als würde sie sich Susanna am liebsten laut weinend an den Hals werfen.

Unbeholfen tätschelte Susanna ihre Schulter. »Nicht weinen, das hätte sie nicht gewollt. Bitte, weinen Sie doch nicht.«

Die Frau tupfte sich die Augen mit ihrem Taschentuch ab, aber es quollen immer wieder neue Tränen hervor. »Du musst sie schrecklich vermissen!«

Kannten sie sich? »Ja, das tue ich natürlich. Danke, dass Sie gekommen sind.« Susanna nickte ihr mit aufgesetzter Freundlichkeit zu, ließ sie stehen und durchschritt verwirrt den Saal.

Neben dem Tisch, auf dem sie Fotos von Lucía und ein paar Blumen aufgestellt hatten, lehnte Monika mit verschränkten Armen und erschöpftem Gesichtsausdruck an der Wand. Susanna gesellte sich zu ihr.

»Ehrlich, Monika, ich weiß nicht, wie oft ich heute schon die immer gleichen Sätze wiederholt habe. Wie eine alte Schallplatte mit Sprung: *Nicht weinen, nicht weinen, nicht weinen*. Es scheint, als ob ich allen anderen Trost spenden müsste. Sollte es nicht umgekehrt sein? Schließlich ist *meine* Mutter gestorben.« Sie horchte in sich hinein. Nichts. »Seit dem Abend, an dem sie gestorben ist, habe ich keine einzige Träne mehr vergossen. Ich möchte, aber ich kann nicht. Wie ist das möglich, Monika? Es fühlt sich an, als wäre sie nur eben kurz weg. Aber ich weiß doch, dass sie nicht wieder zurückkommt. Wo ist die Trauer? Ist es so einfach, den Tod zu ignorieren?« Befremdet über ihre fehlende Reaktion, rieb sie sich die Augen und realisierte erst, als sie die schwarzen Flecken auf ihren Händen sah, dass sie die Wimperntusche verschmiert hatte.

Wortlos hielt ihr Monika einen Taschenspiegel hin.

Wenigstens sah sie jetzt so aus, als ob sie geweint hätte.

»Das ist der Schock über den Verlust«, meinte Monika, während sie sich selber verstohlen eine Träne abwischte. »Du wirst sehen, der Schmerz wird dich schon noch einholen.« Susanna fragte sich, wann es so weit sein würde.

Ein älterer Herr näherte sich ihnen zögerlich. »Susanna?«

»Doktor Keller? Meine Güte, das muss ja eine Ewigkeit her sein!«

Der Mann knetete verlegen seine Hände. »Mein Beileid, Susanna. Ich habe die Todesanzeige in der Zeitung gelesen und wollte mich gerne von Ihrer Mutter verabschieden.« Er räusperte sich umständlich und fragte sie dann mit besorgter Stimme: »Kommen Sie zurecht? Sie sehen müde aus.«

Susanna schenkte ihm ein beruhigendes Lächeln. »Machen Sie sich um mich keine Sorgen, Doktor, mir geht es gut. Danke, dass Sie gekommen sind, und grüßen Sie Ihre Frau von mir.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass so viele Leute kommen würden«, sagte Susanna wieder an Monika gewandt. »Das eben war mein alter Kinderarzt. Den habe ich zuletzt vor wahrscheinlich fünfzehn Jahren gesehen.«

»Deine Mutter war sehr beliebt, Susanna. Freust du dich denn nicht, dass so viele ihrer Freunde gekommen sind, um von ihr Abschied zu nehmen?«

»Wenn wenigstens Amaia aufgetaucht wäre, aber die konnte ihren Hintern ja nicht einmal für die Beerdigung aus ihrem Ashram bewegen. Wahrscheinlich tanzt sie gerade singend und Tamburin schlagend um eine heilige Kuh und denkt nicht einmal an uns.« Und ausnahmsweise würde Susanna im Moment sogar gerne mit ihr tauschen.

Monika unterbrach ihre Gedanken, indem sie ihr ins Ohr flüsterte:

»Ich hoffe bloß, dass wir genügend Kanapees organisiert haben. Die werden weggefuttern, als gäbe es kein Morgen mehr.«

Susanna musste ungewollt auflachen und erntete prompt besorgte Blicke von den Umstehenden. Die Arme, dachten sie wahrscheinlich, bestimmt ist sie vor lauter Trauer und Erschöpfung am Rande des Zusammenbruchs. Sie wollte, sie wäre es. Besser, etwas zu spüren, als diese absolute Leere in ihr.

»Susanna.« Monika stupste sie leicht in die Seite und wies stumm mit dem Kinn in Richtung Eingang. Susanna stockte der Atem: In der Tür stand Sven und streifte sich lässig wie immer eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Was will der hier?«

»Na ja, Susanna, er hat deine Mutter doch auch gut gekannt.«

»Ja, aber er hat mich auch betrogen und hintergangen, genau dann, als ich ihn am meisten gebraucht hätte! Nach drei Jahren, Monika, nach drei Jahren und während ich meine todkranke Mutter versorgte!« Sie schwankte zwischen dem Drang, sich zu verstecken, ihm um den Hals zu fallen oder ihm eine Ohrfeige zu verabreichen dafür, dass er sich überhaupt hierherwagte.

Während er sich zielstrebig durch die Leute schob, klopfen ihre Finger unablässig gegen ihre Oberschenkel.

»Hallo, Sanna.« Er umarmte Susanna kurz, sein frischer Duft umhüllte sie. Sie machte sich steif wie ein Brett, um sich nicht gegen ihn fallen zu lassen. Sven schien das nicht zu bemerken, munter redete er drauflos: »Hey, mein Beileid, echt. Deine Mutter war eine nette Frau. Echt schade. Aber du schaffst das schon.«

Susanna riss die Augen auf. Unter ihrem Starren schien ihm bewusst zu werden, dass er sich im Ton vergriffen hatte.

Stumm standen sie sich einen langen Moment gegenüber, dann strich er ihr kurz über die Wange, murmelte: »Man sieht sich«, und bahnte sich seinen Weg zum Ausgang.

Sie sah ihm nach, aber er drehte sich nicht um. Ihre Wange brannte, aber der Rest ihres

Körpers zitterte plötzlich vor Kälte. Sie ergriff eines der Bilder ihrer Mutter und betrachtete es lange, zeichnete mit dem Finger deren Gesicht nach.

»Du fehlst mir, *mamá*.«

Als sie wieder aufsaß, ließ sie beinahe das Bild fallen. Vor ihr stand ihr Spiegelbild: eine kleine, zierliche Person mit langen dunklen Locken. Die Reflexion unterschied sich von ihr nur durch die braunen Augen, welche sie mit einer Wärme anlächelten, die sie im Moment nicht einmal annähernd empfand. Am liebsten wollte sie sich in diese Geborgenheit hineinfallen lassen, darin schwimmen, untertauchen.

Loslassen. Dann aber schüttelte sie sich und stellte das Bild mit Nachdruck auf den Tisch. »Amaia. Also doch«, sagte sie mit gewollter Kälte in der Stimme. »Du kommst zu spät. Wie immer.«

Susanna ist vierundzwanzig. Die Feier zum fünfzigsten Geburtstag ihrer Mutter.

»Amaia, verdammt, wo steckst du? Wir wollen endlich anstoßen!«

»Immer mit der Ruhe, ich fahre ja gleich los. Wie heißt noch mal das Restaurant?«

Tränen stiegen in die Augen ihrer kleinen Schwester und sie tat einen Schritt auf Susanna zu. »Ich bin gekommen, so schnell ich konnte.«

Susanna biss sich auf die Lippen. »Oh, Amaia, du hast schon vor zwei Monaten geschrieben, dass du kommen wirst! Sie hatte sich auf deinen Besuch gefreut, und jetzt ist sie tot.« Dann nahm sie ihre weinende Schwester in die Arme und drückte sie fest an sich.

Alle Gäste waren gegangen. Zurück blieben drei Kanapees, die sich anstandshalber wahrscheinlich niemand mehr zu essen getraut hatte. Amaia stand in die Betrachtung der Fotos versunken vor dem Tisch, während Susanna die Blumensträuße und -gestecke in Monikas Auto verfrachtete. Danach fuhr die Freundin ihrer Mutter ab und die beiden Schwestern blieben alleine zurück.

»Es ist so traurig«, murmelte Amaia und schniefte. Susanna legte einen Arm auf ihre Schulter. Es fühlte sich an, als ob sie nie getrennt gewesen wären, und doch stellte sich die Nähe, die sie sich herbeigesehnt hatte, nicht ein.

»Lass uns zu Ramón gehen. Wir sollten reden.«

In der Kneipe La Bodega wurden sie von Ramón, einem alten Freund ihrer Mutter, begrüßt. Auch er hatte Tränen in den Augen, als er ihnen seine Anteilnahme ausdrückte. Alle weinten, dachte Susanna, nur sie nicht. Sie ließ ihren Blick durch den Schankraum schweifen. Von der Decke hingen schwere Schinken, die im schummrigen Licht leicht glänzten und einen fettigen Geruch verbreiteten. An den Wänden zeugten verblichene Fotos von den beinahe menschenleeren Stränden eines Spaniens vor dem Touristenboom. Im Fernseher hinter der Theke lief geräuschlos ein Fußballspiel.

Als sie am Tisch Platz genommen hatten, stellte Ramón ein Schälchen eingelegte grüne Oliven vor sie hin und zwei Gläser von Susannas Lieblingsrotwein.

»Für mich Wasser, bitte«, bat Amaia.

Susannas Blick schoss zu Ramón. »Wasser?«

Amaia lachte leise, was ihre verquollenen Augen schlagartig zum Leuchten brachte.

»Meine Güte, ihr habt aber ein schlechtes Bild von mir!«, sagte sie und schüttelte den

Kopf. »Es hat sich vieles geändert. Menschen ändern sich.« Ihre Miene wurde ernst. Ramón stellte das Glas Wasser auf den Tisch und machte sich wieder auf den Weg zum Tresen.

Schweigend tranken sie. Trotz der Trauer, die Amaia eindeutig ins Gesicht geschrieben stand, strahlte sie eine Gelassenheit aus, die Susanna zunehmend irritierte. Sie wollte, dass ihre Schwester als Erste das Wort ergriff, aber der Vorwurf stahl sich über ihre Lippen, bevor sie ihn einfangen konnte.

»So, Fräulein Spirituell, während du also deine Selbstfindung zelebriert und dich mit Wolken aus Liebe und Reinheit umgeben hast, musste ich mit ansehen, wie unsere Mutter langsam zugrunde ging.« Sie wusste, dass sie besser den Mund halten sollte. Es war nicht richtig, ihren Frust auf Amaia abzuladen. Trotzdem fuhr sie fort: »Ich habe mit ihr gebangt und gehofft und sie gepflegt, woran übrigens meine Beziehung zu Sven scheiterte, ich musste mit ansehen, wie sie die Hoffnung verlor und sich aufgab. Ich habe dich angerufen und dir Mails geschickt, und du bist einfach nicht gekommen! Du hast gesagt, du wirst sie besuchen, warum verdammt noch mal bist du nicht früher gekommen? Du wusstest, wie es um sie stand! Wenigstens anrufen hättest du können, Amaia! Hat sie dir so wenig bedeutet?«

Amaia saß stocksteif mit gesenktem Kopf auf ihrem Stuhl. Lautlos liefen ihr Tränen über die Wangen und tropften auf den Tisch.

Warum konnte ihre Schwester, was ihr nicht gelang? Dabei wollte sie selber nichts anderes, als dass der Damm endlich brechen würde, anstatt sich immer höher aufzubauen. Susanna atmete tief durch, griff in ihre Tasche und legte ein Paket Taschentücher vor ihre Schwester.

»Hör schon auf.«

Amaia nickte gehorsam, wischte sich die Tränen ab und tupfte den Tisch trocken.

»Du hast recht«, flüsterte sie und neue Tränen wallten hoch.

Susanna unterdrückte den Impuls, die Augen zu verdrehen, und zupfte stattdessen ein frisches Taschentuch aus der Packung.

»Ich war so davon in Anspruch genommen, meinen eigenen Frieden zu finden, dass ich deine Nachrichten ignoriert habe. Ich dachte, ich hätte mehr Zeit! Alles um mich herum schien plötzlich auf seinen rechten Platz zu rücken, endlich. Da wollte ich nicht wieder aus dem Gleichgewicht gebracht werden, verstehst du?«

Susanna schüttelte den Kopf. »Nein. Tut mir leid.« Ihr Mittelfinger klopfte im Stakkato auf den Holztisch.

Amaia zerknüllte das Taschentuch und steckte es in ihre Hosentasche. »Wie ich vorher sagte, es hat sich vieles geändert. *Ich* habe mich verändert. Dafür muss ich ein wenig ausholen, wenn ich darf.«

Susanna zögerte und nahm einen großen Schluck Wein. Sie wusste nicht recht, worauf sie sich gefasst machen sollte, aber sie schämte sich, ihre Schwester so angefahren zu haben.

»Schieß schon los.«

»Ich zog aus, um in Goa abzufeiern, mit Drogen, Sex und allem, was dazugehört. Aber mit dieser Person habe ich nichts mehr zu tun. Ich war wohl seit fast einem Jahr in Indien, hatte von Goa aus das Land erkundet, dann und wann ein paar Partys gefeiert. Na ja, viele Partys.« Die genaue Zahl wischte sie mit einer Handbewegung vom Tisch. »Ich habe das Leben genossen, ohne mich um irgendwen oder irgendetwas zu kümmern. Ich besuchte nicht nur einen Ashram, sondern mehrere, aber es war ein Zeitvertreib, ohne ernste Gedanken dahinter. Länger als ein paar Tage hielt ich es eh nie aus. Es war einfach cool, sagen zu können, dass man Guru X oder Guru Y gesehen hat. Verstehst du?«

Susanna verzog das Gesicht und sah sie zweifelnd an. »Ich fürchte, nein.«

»Nehm ich dir nicht übel.« Amaia lächelte schief. Sie begann, an ihrem Zopf herumzuspielen, löste das Gummiband und zupfte die Haare auseinander, nur um sie wieder bis zur Mitte neu zu flechten. Die losen Haare am Ende wickelte sie sich um ihren Finger, strich sie glatt, wickelte weiter. »Ich lebte in den Tag hinein. Ohne Ziel, ohne Aufgabe. Um Geld zu bekommen, habe ich hin und wieder bei Festivals mitgeholfen oder habe einfach gleich mit den Organisatoren geschlafen.«

Susanna zog scharf die Luft ein. »Du hast dich ... prostituiert?«, flüsterte sie, in der Hoffnung, sie falsch verstanden zu haben.

»Ist doch auch nur Sex, schlussendlich.« Amaia zuckte mit den Schultern. Ihre Finger glitten über den Zopf, rauf und runter, rauf und runter.

»Eines Tages war ich im Hinterland von Goa unterwegs, auf dem Weg zu einer Freundin. Es war späterer Nachmittag. Normalerweise holte sie mich mit dem Moped ab, aber genau an diesem Tag konnte sie nicht. Daher musste ich von der Bushaltestelle noch einige Kilometer zu Fuß laufen. Ich hatte genug Gras geraucht, um den Fußmarsch wie im Flug vergehen zu lassen. Kurz vor dem Dorf hörte ich Schreie und Gejohle; auf einem Feld stand eine Gruppe von fünf, sechs Männern um ein Mädchen herum, ein Mann lag auf ihr, die anderen feuerten ihn an. Sie war noch ein Kind, zwölf, dreizehn vielleicht! Es war entsetzlich, ich konnte ihr nicht helfen. Ich war zu high und so belämmert, dass mich die Männer mit einem Fußtritt auf den Boden befördert hätten. Also schlich ich mich im Schatten der Bäume weiter bis ins Dorf, wo ich sofort um Hilfe bat. Die Männer hatten natürlich schon das Weite gesucht. Meine Freundin informierte mich drei Tage später, dass sich das Mädchen, nachdem es von seiner Familie verstoßen wurde, an einem Baum erhängt hatte.« Ihre Finger ließen endlich ab vom Zopf, fielen kraftlos auf den Tisch, zitterten dort weiter wie kleine, verwundete Vögelchen. »Wäre ich früher dort gewesen, hätte es vielleicht mich getroffen. Dann wäre das Mädchen jetzt noch am Leben. Ich wollte, ich hätte ihr helfen können.«

Susanna lief es kalt über den Rücken. Ohne zu überlegen, griff sie über den Tisch und legte ihre Hand auf die ihrer kleinen Schwester.

»Du hast getan, was du konntest.«

»Nach diesem ... Vorfall fand ich keine Ruhe mehr. Plötzlich hatte ich Angst, mich alleine zu bewegen. Ich begann, die Partys zu meiden; Menschenansammlungen machten mich nervös. Mein Leben erschien mir sinnlos. Was es ja auch war! Das Bedürfnis nach einem Ablauf, nach einem klaren Kopf meldete sich immer lauter. Ich hörte auf zu rauchen, zu kiffen und Alkohol zu trinken.«

Susanna hob die Augenbraue und deutete auf das Wasser. »*Ahora lo entiendo*, jetzt verstehe ich!«

»*Exacto*. Als mir eine Bekannte eines Tages von einem Ashram in Kerala, in Südindien, erzählte, wo sich die Bewohner um ein angrenzendes Waisenhaus kümmerten, wusste ich auf einmal, dass ich dorthin musste. Gleich am nächsten Tag packte ich meine Sachen und verließ Goa, ohne mich umzudrehen.«

»Ein Waisenhaus. Bist du jetzt die Nachfolgerin der Heiligen Teresa von Kalkutta?«, spöttelte Susanna – mit genug Wärme in der Stimme, um Amaia nicht zu verletzen.

Diese schmunzelte. »Davon bin ich wohl noch sehr weit entfernt! Es hat mich viel Überredungskunst gekostet, überhaupt im Ashram aufgenommen zu werden, denn eigentlich hatten sie gar keinen Platz mehr. Sie erteilten mir damit meine erste Lektion in Demut; ich habe eine ganze Woche lang draußen vor dem Tor gewartet, auf der harten Erde geschlafen, bis sie

einsahen, dass ich es ernst meinte.« Sie rollte mit den Augen. »Das war verdammt unangenehm und ich wollte mehrmals einfach aufgeben. Aber das Warten lohnte sich. Der Ashram war anders. Ich fühlte mich von Anfang an willkommen und akzeptiert, es bereitete mir keinerlei Schwierigkeiten, mich anzupassen. Anweisungen zu befolgen, Tagesabläufe einzuhalten. Mich auf ganz simple, wesentliche Dinge zu konzentrieren. Zu helfen. Für meine Mitmenschen da zu sein. Verstehst du jetzt?«

Ja, sie verstand. »Du hättest trotzdem anrufen können«, murmelte sie und betrachtete den Satz in ihrem Weinglas. All die Jahre hatte sie geglaubt, dass ihre Schwester nichts Gescheites mit ihrem Leben anfangen würde. Nun stellte sich heraus, dass die Kleine mit beiden Beinen auf dem Boden stand, während sie sich mit so profanen Angelegenheiten wie gescheiterten Beziehungen und verbitterten Vorgesetzten abgeben musste.

»Ich habe sie angerufen.«

»Tatsächlich? Davon hat sie mir nichts erzählt.« Überrascht hob Susanna den Kopf.

»An dem Tag, bevor sie ins Hospiz musste. Kurz bevor sie zusammenbrach. Monika hat es mir erzählt.« Sie nahm einen Schluck Wasser. »Ein mulmiges Gefühl hatte mich den ganzen Tag schon begleitet, ich musste einfach anrufen. Ich fühlte, dass etwas nicht in Ordnung war ...«

»Reichlich spät.«

»Sie hat sich wirklich gefreut. Aber ich konnte ihr nur kurz sagen, dass es mir gut ging. Dann unterbrach sie mich und meinte, sie würde sich gar nicht wohlfühlen, ihre Stimme klang plötzlich ganz zittrig. Sie rief nach Monika und hängte auf. In dem Moment wusste ich, dass ich nicht mehr warten konnte. Aber ich wohne nun mal nicht gleich neben dem Flughafen und es hat einige Zeit gedauert, bis ich den Transport organisieren konnte – und Geld für das Ticket. Als ich endlich in Zürich ankam, erhielt ich deine Nachricht von ihrem Tod.« Sie räusperte sich und fing wieder an, mit ihrem Zopf zu spielen. »Ich wusste, dass du wütend auf mich sein wirst. Daher glaubte ich, dass es besser ist, bis zur Beerdigung zu warten. Die ja gar keine Beerdigung war. Was willst du denn mit der Urne machen?«

»Wir, meinst du wohl, oder?«

Amaia schüttelte den Kopf. »Ich habe mich lange mit dem Hinduismus beschäftigt, weißt du. Was in dieser Urne liegt, hat mit *mamá* für mich nichts mehr zu tun. Ihre Seele ist bei mir. Und bei dir, natürlich«, beeilte sie sich zu sagen. »Ich brauche keine Zeremonie, um mich von ein bisschen Asche zu verabschieden. Deswegen überlasse ich dir diese Entscheidung. Was auch immer du tust, ich bin einverstanden.«

KAPITEL 9

SUSANNA

Unruhig wälzte sich Susanna in ihrem Bett hin und her, drehte das Kopfkissen, um eine kühle Stelle zu finden, rollte sich unter der Daunendecke zusammen, um sich gleich wieder auszustrecken. Es hatte keinen Sinn. Mit einem tiefen Seufzer wühlte sie sich aus der Decke und stand auf.

Rastlos schlurfte sie durch ihre Wohnung, zupfte hier einen Vorhang zurecht, rückte dort einen Stuhl an seinen Platz. Prüfte die Erde ihrer Pflanzen, goss zwei davon. Die Orchideen aus der Wohnung ihrer Mutter hatten ihre Blüten verloren.

Als sie im Flur am großen Spiegel vorbeischlich, blieb sie kurz stehen und fasste sich an den Kopf. Sie fühlte sich immer noch nackt, seit sie vor einer Woche ihre langen Haare abschneiden ließ, aber sie mochte den kurzen Bubikopf. Der Friseur hatte gemeint, der Kurzhaarschnitt würde ihr schönes Gesicht viel besser zur Geltung bringen. Sie verdrehte die Augen. Friseure redeten echt zu viel.

In der Küche trank sie einen Schluck Milch direkt aus der Packung. Die Zeiger der Uhr an der Wand standen auf kurz vor drei.

Im Wohnzimmer hielt sie vor einem Regal mit gerahmten Fotos; die Urne dahinter schimmerte leicht im orangefarbenen Licht der Straßenlampe. Daneben lag die Kette mit dem Herzanhänger. Sie hatte es noch nicht über sich gebracht, sie anzuziehen. Vorsichtig ließ sie die Silberkette durch die Finger gleiten. »*Estoy tan cansada, mamá*, ich bin so müde«, murmelte Susanna einem Porträtfoto ihrer Mutter zu. »Ich möchte einfach nur schlafen. Warum kann ich nicht endlich schlafen?« Sie nahm auch das Bild und setzte sich mit den beiden Erinnerungsstücken aufs Sofa, kuschelte sich zwischen die vielen Kissen.

Ein Monat war nun schon seit Lucías Tod vergangen, vier Wochen, und Susanna hatte kaum eine Nacht durchschlafen können. Nächte, in denen sie auf den Schmerz und das Gefühl des Verlusts wartete, darauf, dass die Trauer sie endlich erreichen würde. Vergeblich. Nächte, in denen sie die Urne anstarrte, während sie auf den erlösenden Einfall wartete, was sie damit machen sollte. Beisetzen? Die Asche im Wind verstreuen? Unter einem Baum vergraben? Das würde bedeuten, die Reste aus ihren Händen zu geben. Sie endgültig zu verlieren. Sie wusste, dass sie etwas tun musste, aber sie wollte nicht. Konnte nicht. Sie würde sie nicht alleine lassen, hatte Lucía gesagt. Und jetzt war das alles, was ihr von *mamá* noch blieb.

Susannas Blick fiel auf die große Kartonschachtel, die seit Wochen unberührt neben der Kommode stand. Sie war voller Fotoalben – aus der Kindheit ihrer Mutter, aus ihrer eigenen Kindheit. Sie hatte es bisher immer wieder vor sich hergeschoben, sie auszupacken, geschweige denn durchzublättern. Aber auf einmal verspürte Susanna das Bedürfnis, die Schachtel zu öffnen.

Wenn sie schon nicht schlafen konnte, konnte sie zumindest die Zeit nutzen.

Sie schob den schweren Karton neben das Sofa, knipste die Leselampe an und nahm das oberste Album heraus.

1994, das Jahr der Scheidung ihrer Eltern. Da war Susanna vierzehn gewesen. Danach gab es nur noch wenige Fotos, weil kaum nennenswerte Ereignisse stattgefunden hatten.

Rasch blätterte sie das Album durch. Im hinteren Teil gab es nur Aufnahmen von Amaia und ihr selbst, fotografiert von ihrer Mutter.

Amaia war wenige Tage nach der Gedenkfeier wieder verschwunden. Sie müsse im Namen ihres Ashrams Seminare organisieren und wolle sich bald melden. Tatsächlich schien es sie nicht zu kümmern, was mit der Asche geschah. Sie hatte schon losgelassen. Bewunderung schwang in Susannas Gedanken mit. Eigentlich sollte sie stolz sein auf ihre kleine Schwester. War sie nicht alles, was ihr an Familie noch blieb?

Erst im vorderen Teil erschien auch Lucía auf den Fotos, als wohl noch der Vater hinter der Kamera gestanden hatte. Wie jung sie aussah; damals hatte sie noch lange Haare und trug diesen türkisen Bikini, von dem Susanna das Gegenstück in Dunkelblau und Amaia in Lila gehabt hatte. Sie erinnerte sich vage an den Urlaub, in dem die Fotos entstanden waren, irgendein Kaff an der Adria. Der letzte gemeinsame Urlaub. Es gab ein einziges Bild, auf dem die Familie vollständig zu sehen war. Ein seltsamer Ausschnitt – viel Boden, wenig Himmel. Wahrscheinlich mit Selbstauslöser aufgenommen. Lucía, die ganz links am Bildrand klebte, schirmte die Augen mit der Hand vor der Sonne ab und bedeckte damit auch gleich mehr als die Hälfte ihres Gesichts. Amaia, damals knapp elf, grinste übertrieben fröhlich in die Kamera, als ob sie für die ganze Familie lachen müsste. Susanna selber verschränkte bockig die Arme vor der Brust – ein trotziger Teenager –, während eine Hand des Vaters schwer auf ihrer Schulter lag. Sein Blick war starr auf einen Punkt hinter der Kamera gerichtet; er lächelte sein beherrschtes Lächeln, sein Kopf war durch die schlechte Ausrichtung von der Stirn aufwärts abgeschnitten. Hinter ihnen lag der Fischerhafen des Ortes, einige bunte Boote und Netze, die zum Trocknen auf der Mole lagen. Beinahe idyllisch.

»Zeit fürs Familienfoto!«, ruft der Vater mit Bestimmtheit.

»Hier? Es stinkt nach Fisch, mir wird gleich schlecht«, jammert sie und hält sich die Hand vor den Mund.

»Stell dich nicht so an.«

»Ich warte im Auto.«

»Komm sofort her!«

»Lass mich, ich muss echt kotzen!«, schreit Susanna und täuscht ein Würgen vor.

»Kein Theater mehr, Fräulein«, brüllt der Vater und schubst sie heftig.

»Es hat wirklich abartig gestunken«, sagte Susanna zu sich selbst und lachte leise. Mehr oder weniger schnell blätterte sie die nächsten Alben durch. Das Hauptaugenmerk ihrer Eltern hatte natürlich auf den Kindern gelegen, sodass die beiden Mädchen die häufigsten Objekte auf den Fotos waren. Diese Bilder interessierten Susanna nicht, sie hatte sie schon zimal gesehen. Dann verschwand erst Amaia und daraufhin, ein Album später, auch Susanna. Übrig blieben ihre Eltern, frisch verheiratet und glücklich. Danach verschwand auch der Vater und sie hatte die Bilder aus der Jugend und Kindheit ihrer Mutter in der Hand.

Nach zwei Seiten stutzte sie bei einem Bild, zog es näher ans Licht. »Schau mal einer an, tatsächlich!« Bei einer Halbnahaufnahme ihrer Mutter erkannte sie die Kette mit dem

Herzanhänger, die so gar nicht zu der Bluse im Hippie-Look passen wollte. Lange betrachtete sie daraufhin jedes einzelne Foto, studierte ihr Gesicht, ihre Kleidung, ihre Umgebung. Strand, Meer, ein Dörfchen aus weißen Häusern, enge Gassen aus Kopfsteinpflaster: Cadaqués, Spanien.

Sie schloss die Augen und die Erinnerungen an die wenigen Male, die sie ihre Sommer als Kind in dem pittoresken Fischerdorf an der Costa Brava verbracht hatte, stiegen in ihr auf.

Das bescheidene, aber idyllische Hotel ihrer Großeltern. Beide waren schon lange tot.

Onkel Francesc, den Susanna als kleines Mädchen angehimmelt hatte, und Onkel Miquel, der immer mürrisch an seiner Zigarette nuckelte.

Wo sie jetzt wohl wohnten? Beide waren viel umhergezogen, selbst ihre Mutter hatte im Laufe der Zeit den Kontakt verloren. Die Trauerkarten musste Susanna an die letzte Adresse ihres Onkels Francesc schicken, die sie im Adressbüchlein ihrer Mutter gefunden hatte. Antwort hatte sie noch keine bekommen. Wie konnte man sich einfach so aus den Augen verlieren, die eigene Familie? Aber war ihr nicht das Gleiche passiert? Hatte sie es nicht auch zu einem Teil zu verantworten, den Kontakt zu Amaia schleifen gelassen zu haben? »Gemeinsam durch jeden Schlamassel«, hatten sie früher immer gesagt.

Einfach wieder eine Familie haben. Eine Familie sein. Das war alles, was sie wollte.

Halb in Gedanken versunken, blätterte sie weiter. Wie glücklich ihre Mutter wirkte, wie eine Blume in ihrer natürlichen Umgebung.

Bestimmt, sie hatte sich wohlgefühlt hier in der Schweiz, aber manchmal schien es, als ob ein Teil von ihr immer in Spanien geblieben wäre. Susanna fragte sich, wann sie das letzte Mal mit ihr dorthin gereist war.

Sie konnte nicht älter als zehn gewesen sein, denn kurz vor ihrem elften Geburtstag starb die Großmutter und kaum ein Jahr später folgte ihr der Großvater. Ihre Mutter fuhr beide Male alleine zur Beerdigung. Gerne hätte Susanna danach wieder mit ihr Cadaqués besucht, aber die Gelegenheit hatte sich nie ergeben. Es war, als wäre mit dem Tod ihrer Großeltern das letzte Band gerissen, das ihre Mutter mit Spanien verbunden hatte. Nachdenklich betrachtete sie die Kette. Ein Gedanke durchfuhr Susanna wie ein Blitz – aber nein, das war doch Blödsinn. Oder doch nicht? Sollte sie wirklich ...? Sie überlegte einen Moment lang, spürte, wie sich ein kindisches Lächeln auf ihrem Gesicht ausbreitete. Wieso nicht? Eine letzte gemeinsame Reise. Ein Neuanfang.

»Ich werde dich nach Hause bringen, *mamá*. In deine Heimat. Nach Spanien. Und ich werde deine Familie suchen. Sie ist schließlich auch meine.«

»Wie hast du deine Chefin dazu gebracht, dir so kurzfristig Urlaub zu gewähren?«, fragte Katja, die auf dem Sofa saß, während Susanna mit dem Drucker kämpfte.

»*Anda*, komm schon! Wenn man ihn braucht, funktioniert er nicht«, murmelte sie und steckte ihn kurzerhand aus und wieder ein. Zu Katja gewandt, antwortete sie: »Ein Riesengezeter hat sie natürlich veranstaltet. Nächste Woche findet die Frühlingsausstellung statt und daher herrscht Urlaubssperre.«

»Also hat sie Nein gesagt?«

»Sie meinte, ich kann die Urne wohl auch hier beisetzen.«

Katja riss die Augen auf. »Ernsthaft? Hat diese Frau kein Herz?«

Susanna verzog das Gesicht. »Ich habe ihr angeboten, bei meiner Rückkehr einen Monat lang eine Stunde länger zu arbeiten. Beim Wort ›unbezahlt‹ bekommt sie immer glänzende Augen ... Aber ich denke, ich stehe nun endgültig auf der Abschlusliste. Vielleicht leiste ich auch zwei Monate lang Überstunden. Ich will den Job nicht verlieren.«

»Du bist doch nicht ihre Sklavin!«, empörte sich ihre Freundin. »Warum lässt du das mit dir machen?«

»Ich mag die Arbeit wirklich. Und das Team. Nur wegen der Chefin gehen ... Nein. Zähne zusammenbeißen und durch.« Sie gab dem Drucker einen Schubs und endlich sprang das Licht an. »*Bien, compañero*, geht doch, Kumpel!« Der Routenplaner flatterte ihr in die Hand.

In wenigen Tagen würde sie losfahren. Sie hatte im Internet kurz nach dem Hotel ihrer Großeltern gesucht; es existierte tatsächlich noch und befand sich laut Webseite immer noch in Familienbesitz.

»Hast du ein Zimmer reserviert oder wenigstens mit deinem Onkel gesprochen?«, fragte Katja, die dabei war, Schuhe und Jacke anzuziehen.

»Natürlich«, sagte Susanna, aber sie log. Es machte sie nervös, daran zu denken, endlich einen Teil ihrer Familie wiederzutreffen. Wenn sie doch die ganze Zeit dort gewohnt hatten, warum bestand dann kein Kontakt mehr? Sich nicht anzumelden gab ihr die Möglichkeit, jederzeit einen Rückzieher zu machen.

»Gut«, freute sich Katja. »In dem Fall kann ja nichts mehr schiefgehen. Ich fliege morgen nach Botswana, aber ich kann es kaum erwarten zu hören, was du mir erzählen wirst!«

»Mit Chef?«, zwinkerte Susanna ihr zu.

»Mit Chef«, bestätigte ihr Katja und drückte ihr zum Abschied einen Kuss auf die Wange.

Nachdem Katja gegangen war, faltete sie den Routenplaner sorgfältig zusammen und legte ihn zu ihrem Pass. Wo steckte bloß ihre Sonnenbrille? Das letzte Mal hatte sie sie doch im Oktober benutzt, als sie mit Sven in Griechenland gewesen war. Sven. Ein kleiner Stich der Wehmut ließ sie innehalten. Sie könnte sich ja mal melden. Einfach so, schauen, wie es ihm ging ...

Quatsch. Sie verdrehte die Augen und verscheuchte den Gedanken an ihren Ex-Freund mit einer fuchtelnden Handbewegung.

Am Schluss fand Susanna die Sonnenbrille im Kleiderschrank bei den Bikinis. Sie setzte sie auf und starrte aus dem Fenster in den grauen Vorabend. Sie versuchte, sich zu freuen, auf die Fahrt, auf das Meer, auf die Wärme, die sie laut Wetterbericht in Spanien erwartete. Ganz im Gegensatz zu hier, wo der Sommer einfach nicht richtig Fuß fassen wollte. Sie malte sich aus, wie sie durch die Gassen schlendern, am Strand Kaffee trinken und sich die Sonne ins Gesicht scheinen lassen würde, während der Duft nach Salzwasser und Sonnencreme in ihre Nase drang und spanische und katalanische Sprachfetzen ihre Sprachkenntnisse wieder aufleben ließen. Aber die Freude wollte nicht so recht aufkommen. Warum sollte sie sich auch freuen, schließlich fuhr sie hin, um ihre Mutter zu beerdigen.

Nachdem sie die Sonnenbrille zu dem Haufen der Dinge gelegt hatte, die sie dann in ihrer Handtasche verstauen würde, blieb sie vor der Schachtel mit den Fotoalben stehen. Sie schüttelte langsam den Kopf, konnte gar nicht mehr damit aufhören. Auf was für eine unsinnige Idee sie die Bilder doch gebracht hatten! Sie packte die Schachtel und trug sie in den Keller hinunter. Wieder im dritten Stock, überkam Susanna das schlechte Gewissen und sie lief abermals hinunter, blätterte die Alben im flackernden Schein der nackten Glühbirne noch einmal durch und suchte sich ein schönes Bild aus, auf dem sie zusammen mit ihrer Mutter zu sehen war. In der Wohnung stellte sie es zu den übrigen gerahmten Fotos auf der Kommode. Die Urne thronte dahinter und mahnte sie bei jedem Vorübergehen, ihr Vorhaben umzusetzen.

Am Tag vor der Abreise, während Susanna ihre Tasche packte, überkamen sie wieder Zweifel am Sinn dieser Reise. Wozu der Aufwand? Was sollte ihr das bringen? Abschied nehmen zu

können, ja, aber brauchte sie dazu wirklich so weit zu fahren? Was, wenn die Leute dort unten sie nicht wollten? »Was soll ich tun, *mamá*? Wenn du mir doch wenigstens ein Zeichen geben könntest; was ist denn jetzt von wegen Leben nach dem Tod? Wenn du noch irgendwo bist, gib mir doch einfach ein Zeichen!« Frustriert trat Susanna mit dem Fuß gegen die Tasche. Konnte sie sich dem überhaupt alleine stellen?

Sie hätte jemanden bitten sollen, sie zu begleiten. Aber wen? Katja vergnügte sich in Botswana mit ihrem Chef. Ihre anderen Freundinnen hatten sie erst vor Kurzem vollgejammert darüber, wie viel sie im Moment um die Ohren hätten. Sie dachte daran, Sven darum zu bitten, aber was für einen Grund sollte er haben mitzukommen? Selbst an ihre Schwester dachte sie kurz, aber die war zu weit weg. Obwohl ... Ihre Finger zuckten in Richtung Telefon. Nicht, dass es sie in irgendeiner Weise kümmerte, was mit der Urne geschah.

Aber informieren könnte sie sie wenigstens.

Und schon tippte sie die Kurzwahlnummer ein. In der Erwartung, dass sie wie immer den Anrufbeantworter erreichen würde, legte sie sich den Text bereit. Als nach dem dritten Klingeln tatsächlich ihre Schwester abnahm, verschlug es ihr erst die Sprache.

»Hallo, Sanna?«

»Ähm ... hallo. Hallo? Amaia? Bist du das?«

»Sanna? Geht's dir gut? Natürlich bin ich das, du hast doch meine Nummer gewählt.«

»Ich hatte nicht erwartet ... Wie spät ist es denn bei dir? Mitten in der Nacht?«

Auf der anderen Seite der Leitung ertönte ein leises Lachen. »Es ist jetzt halb fünf.«

»Morgens?« Verwirrt sah Susanna auf ihre Uhr. Halb fünf. Es waren doch keine zwölf Stunden Zeitunterschied zu Indien?

»Nachmittags, *guapa*, meine Hübsche, nachmittags. Ich bin in Zürich.«

»Du bist in Zürich«, wiederholte Susanna automatisch und es dauerte noch ein paar Sekunden, bis sie das Gesagte verarbeitet hatte. Und Amaia hatte sich wie immer nicht gemeldet.

»Witzig, ich hätte dich auch angerufen. Wir sollten uns treffen, Sanna. Gleich morgen vielleicht?«

Susanna spielte mit dem Riemen ihrer Tasche. »Morgen kann ich nicht. Ich fahre weg.«

»Oh.« Amaia klang ehrlich enttäuscht.

Sie seufzte. Kurz und schmerzlos über den Anrufbeantworter war eh keine Option mehr. »Wann kannst du bei Ramón sein? In einer Stunde?«

KAPITEL 10

MARK, FÜNF MONATE ZUVOR

Der kalte Schweiß stand ihm immer noch auf der Stirn.

Nahla neben ihm strahlte ihn an. »Ist das nicht wunderbar, Mark? Es wird ein Mädchen! Ein kleines Baby-Mädchen!«

»Ganz wunderbar«, murmelte er und zwang sich zu einem Lächeln. »Ich wollte schon immer zuerst ein Mädchen.«

Eigentlich hatte er doch überhaupt keine Kinder haben wollen. Natürlich wusste er, wie der Nachwuchs gezeugt wurde, aber zum wiederholten Mal in den letzten paar Wochen fragte er sich, wie es so weit hatte kommen können. Eine ungeplante Schwangerschaft.

»Sie könnte Yasmin heißen, was meinst du?« Nahlas Glückseligkeit war förmlich greifbar, voller Zärtlichkeit streichelte sie über ihren kleinen Bauchansatz.

»Yasmin, klar, wieso nicht«. Yasmin. Yasmin. Er spielte mit dem Namen in seinem Mund herum, versuchte, aus der bitteren Medizin ein süßes Karamellbonbon zu zaubern. Ein Mädchen. Rosa Tüllkleidchen tauchten vor seinem inneren Auge auf. Rosa Strumpfhosen. Rosa Kinderwagen. Rosa Schnuller im Schmollmund. Oder würde es doch eine kleine, draufgängerische, furchtlose Entdeckerin werden, die ihn auf seinen Abenteuerreisen begleiten würde?

Dieses ungeborene Wesen flößte ihm Angst ein. Diese Unbekannte, die sein Leben, wie er es bisher gewohnt gewesen war und das er über alle Maßen genossen hatte, komplett umkrempeln würde. Für Nahla stand eine Abtreibung nie zur Diskussion. Aber auch er hatte gewisse Moralvorstellungen; darunter fiel, dass ein Kind unschuldig war und nicht den Preis zahlen sollte für seine verantwortungslosen Eltern. Nahla mit dem Kind sitzen zu lassen stellte daher keine Option dar. Also was? Ihre Eltern waren zwar ziemlich liberal eingestellt, eine uneheliche Schwangerschaft kam trotzdem nicht infrage.

Er versuchte, sich einzureden, dass es an der Zeit wäre, sesshaft zu werden. Erwachsen zu werden und Verantwortung zu übernehmen. Irgendwann wäre es wahrscheinlich eh passiert, warum also nicht mit Nahla?

Und es klappte ganz gut. Selbst die Angst vor dem Kind verwandelte sich überraschend schnell in Vorfreude, ja sogar Stolz. Tief in seinem Inneren entfaltete sich die Knospe einer aufkeimenden Liebe. Er würde tatsächlich Vater werden. Ein besserer Vater, als es seiner jemals für ihn gewesen war. Er würde alles besser machen. Er würde dieses kleine Mädchen auf Händen tragen.

Das Versprechen gab er sich selber.

KAPITEL 11

SUSANNA

Die Kälte und der Nebel, der sich wie ein schwerer Vorhang um sie legte, kaum dass sie aus der Haustür trat, ließen sie den Weg im Laufschrift zurücklegen. Für den normalerweise fünfzehnminütigen Spaziergang von ihrer Wohnung bis in die Nähe des Bahnhofs von Wiedikon brauchte Susanna diesmal nur knapp die Hälfte. Fröstelnd zog sie sich die Jacke enger um den Körper.

In der Kneipe La Bodega dagegen war es angenehm warm.

»Ramón!« Sie lehnte sich über die Theke, um dem alten Freund ihrer Mutter die obligaten drei Küsschen zu geben. »Nicht viel los heute.« Nur vier Tische waren besetzt.

»Nada, nichts. Bei dem Wetter bleiben die Leute lieber zu Hause. Was für ein Frühling.«

In dem Moment trat eine dick verummte Gestalt ein, sah sich kurz um und steuerte auf sie zu. »Ich kann mich einfach nicht mehr mit diesen Temperaturen anfreunden«, ertönte es aus dem blau-grün gestreiften Schal, während sich Amaia die Wollmütze vom Kopf streifte und die Handschuhe von den Fingern zupfte.

»Warum bist du dann überhaupt hier?«, erwiderte Susanna eine Spur spitzer als beabsichtigt.

Aber Amaia lachte und wickelte sich aus dem – wie Susanna schätzte – drei Meter langen Halstuch. »Ach, Schwesterchen, ich habe dich vermisst!« Sie deutete auf Susannas Kopf. »Gut siehst du aus, die neue Frisur steht dir toll, wirklich.«

Verlegen hob Susanna die Hand und fuhr sich über die Haare. Sie hatte sie vermisst?

Ramón stellte ein Glas Rotwein vor Susanna und ein Glas Wasser vor Amaia, die es ihm mit einem herzlichen Lächeln dankte.

»Amaia ...«, begann Susanna, spielte mit ihrem Weinglas und blickte Hilfe suchend in die rubinrote Flüssigkeit, als wäre sie eine Kristallkugel. »Ich ging davon aus, dass du in Indien in der Hängematte liegst, aber nein, du bist hier, und das wahrscheinlich seit *mamás* Gedenkfeier. In der gleichen Stadt. Wenn du mich so vermisst hast, wieso hast du dich nicht bei mir gemeldet?«

Ihre Schwester strahlte auch heute wieder diese Gelassenheit aus. Wie schön wäre es, sich hineinfallen zu lassen in diese Ruhe, wie in ein weiches Federbett. Die Müdigkeit zehrte an ihr.

»Um es gleich vorwegzunehmen«, sagte Amaia, »ich bin tatsächlich seit *mamás* Trauerfeier hier in der Schweiz. Ich habe mich nicht bei dir gemeldet, weil ... weil ich an einem Schweigeseminar teilgenommen habe.«

Susanna verschluckte sich fast am Wein. »Ich muss im falschen Film sein. Du weißt doch nie, wann du die Klappe halten sollst!«

Wieder lachte Amaia. Es war schon beinahe ansteckend.

»Ja, lustig, nicht wahr? Ich hatte dir doch erzählt, dass ich Seminare organisiere im Namen des Ashrams. Schweigeseminare. Meditation, Ruhe, in sich gehen. Und dieses Mal habe ich eben teilgenommen. Um mit *mamás* Tod abzuschließen.«

»Einfach so?«, fragte Susanna skeptisch. »Und jetzt geht das Leben für dich weiter, als ob nichts geschehen wäre?«

»Es ist etwas geschehen und es hat mich verändert. Genau wie dich auch. Aber jeder Mensch hat seine Art, Trauer zu verspüren und zu verarbeiten, Susanna. Du wirst den Weg schon finden.«

Genau das bezweifelte sie.

Amaia stand auf. »Muss mal kurz ...« Sie nickte in Richtung Toiletten.

Trotz des dicken Pullis schien die zierliche Person über den Boden zu gleiten wie eine Elfe aus dem Zauberwald. Und sie selber war Zwerg Tollpatsch. Aber statt sich darüber zu grämen wie sonst, spürte Susanna eine wohltuende Wärme in ihrem Inneren. Unglaublich, dass sie hier mit ihrer Schwester saß. Dass sie miteinander redeten.

Die Elfe setzte sich wieder ihr gegenüber und leerte das halbe Glas Wasser. »Ich bin es nicht mehr gewohnt, so viel zu reden«, meinte sie und lachte.

Susanna schmunzelte. »Ich hätte dir, als wir noch klein waren, am liebsten den Mund mit Klebestreifen zugepflastert. Du hast so genervt mit deinem endlosen Geplapper. Sanna hier, Sanna dort, Sanna schau ...«

»Ja, hattest du dir nicht allen Ernstes einmal zu Weihnachten solche Lärmschutzkopfhörer gewünscht, wie sie die Straßenbauarbeiter tragen? Die mit dem Presslufthammer?«

Susanna lachte auf. »Ich war sehr enttäuscht, dass ich sie nicht bekam.«

»Und später, als ich ein Teenager war, wurde *mamá* immer ganz nervös, wenn ich mit meinen Freundinnen telefonierte. Weil die Rechnungen so hoch ausfielen«, erinnerte sich Amaia.

»Telefonverbot war für dich die schlimmste Strafe«, nickte Susanna.

»Warum hast du mich überhaupt angerufen?«

Der Themenwechsel kam so unerwartet, dass Susanna einen Moment brauchte, um den Faden zu finden. Richtig, sie hatte Amaia um etwas bitten wollen.

»Ich fahre morgen nach Spanien. Mit der Urne. Du hast gesagt, ich soll damit tun, was ich möchte. Ich möchte *mamás* Familie finden und sie in ihrer Heimat beerdigen.«

Bevor sie weiterreden konnte, klatschte Amaia verzückt in die Hände. »Das ist eine wunderbare Idee! Onkel Miquel und Onkel Francesc. Die treiben sich bestimmt noch in Cadaqués herum!«

»Hm.« Susanna betrachtete eines der Schwarz-Weiß-Bilder an der Wand. Sie konnte sich schwer vorstellen, schon morgen Abend an so einem Strand zu sitzen. »Möchtest du nicht mitkommen?«

Amaia nippte an ihrem Wasser. »Nein. Aber danke. *Gracias*.«

Die Enttäuschung floss wie ein Guss Eiswasser über sie. »Nein?«

»Tut mir leid, Sanna, aber ich muss das nächste Seminar vorbereiten. Du schaffst das schon. *Mamás* Familie ist auch unsere Familie. Sie werden dich mit offenen Armen empfangen.«

»Vielleicht sollte ich es einfach sein lassen«, murmelte Susanna.

»Nein, im Gegenteil. Erinnerst du dich, worüber wir vorhin gesprochen haben? Jeder hat seine Art, Trauer zu verarbeiten. Das ist dein Weg! Ein fantastischer Weg. Bring *mamá* nach Hause. Was für eine wunderschöne Art, Abschied zu nehmen!« Amaia schien Feuer und Flamme für die Idee zu sein. Ein paar Funken sprangen auf Susanna über und sie nickte ergeben. Gut, sie

würde fahren.

»Wenn du möchtest, kannst du mich jederzeit anrufen. Dieses Mal schweige ich nicht mit.« Sie fing an, sich den endlos langen Schal um den Hals zu wickeln. Die zierliche Elfe verwandelte sich in ein Wollknäuel.

Susanna sah auf die Uhr hinter der Theke. Halb acht. »Du gehst?«

»Ich stehe jeden Tag um halb fünf auf!«, sagte Amaia lachend, nur um gleich darauf ein herzhaftes Gähnen hinter dem Schal zu verstecken.

Susanna ließ sich anstecken, erst vom Gähnen, dann vom Lachen. Wie gut es tat, fröhlich zu sein. »Danke, dass du gekommen bist«, sagte sie, zögerte noch zwei Sekunden und sprang dann auf. »Es hat gutgetan, mit dir zu reden«, fügte sie noch hinzu.

Sie begleitete Amaia zur Tür, durch die gerade ein junger Mann eintrat. Nachdem sie sich verabschiedet und noch einmal betont hatten, während der Reise miteinander zu telefonieren, setzte sich Susanna mit ihrem fast leeren Weinglas zu Ramón an den Tresen und gab ihm eine Zusammenfassung des Gesprächs mit Amaia.

»Ihre Veränderung ist so verwirrend. Ich freue mich. Glaube ich jedenfalls. Vielleicht bekommen wir ja doch noch eine normale Schwesternbeziehung zustande. Aber es wäre schön gewesen, wenn sie mich begleitet hätte. Ich bin nicht sicher, ob ich es schaffe, die Urne wirklich in Spanien zu lassen.«

Ramón blickte sie aus seinen dunklen Hundeaugen ernst an und meinte: »Wieso fährst du nicht einfach mal hin und erholst dich ein bisschen? Das hättest du bitter nötig. Und dann, nach ein paar Tagen, kannst du immer noch entscheiden, was mit der Urne geschieht.« Er sah über ihre Schulter hinweg in den Gastraum.

»Einen Moment, Susanna, bin gleich wieder bei dir.«

Urlaub? Nicht eben das, was sie eigentlich vorhatte.

Keine halbe Minute später stand Ramón wieder hinter dem Tresen, füllte ihr Glas auf und stellte es mit einem Augenzwinkern vor sie hin.

»Spendiert von dem Herrn dort hinten.«

Erstaunt drehte sich Susanna um. Am Tisch in der schummrigsten Ecke der Bar saß der Mann, mit dem sie sich vorhin an der Tür gekreuzt hatte, und prostete ihr zu. Mit hochgezogener Augenbraue sah sie zu Ramón. »Muss ich mich dafür jetzt etwa bedanken?«

Ramón schmunzelte. »Er würde sich bestimmt freuen. Scheint ein anständiger Kerl zu sein.«

Sich etwas Mut anzutrinken für den morgigen Tag klang nach einem guten Plan. Nur ein klein wenig.

»Tja. Und gut auszusehen scheint er auch«, murmelte Susanna vor sich hin, nahm ihr Glas und schlenderte zum Ecktisch.

KAPITEL 12

MARK

Erfreut beobachtete Mark, wie die junge Frau vom Hocker rutschte und langsam an seinen Tisch kam. Schnell ließ er die Kompaktkamera wieder in seiner Jackentasche verschwinden. Sein erster Eindruck, den er gewonnen hatte, als er sie beim Betreten der Kneipe bemerkt hatte, bestätigte sich; das Mädels war durchaus hübsch anzusehen. Klein und zierlich, wenn sich auch wegen der groben Strickjacke keine weiteren Schlüsse ziehen ließen. Dieser Abend konnte nur besser werden als all die anderen einsamen Abende dieser Woche.

»Danke für den Wein.« Sie stand neben dem Tisch und drehte das Glas zwischen den Fingern, den Blick auf die Zigarettenschachtel gerichtet, die vor Mark auf dem Tisch lag.

»Gern geschehen. Setz dich doch.« Wieder ein Moment des Zögerns.

»Zigarette? Wollen wir vor die Tür gehen?« Er hielt ihr das Päckchen entgegen, aber sie schüttelte mit einem wehmütigen Lächeln den Kopf. »Nein danke. Ich habe vor einem Monat aufgehört.«

Mark schob den freien Stuhl mit seinem Fuß in ihre Richtung. »Hast du Angst, dass ich beiße?«

Sie starrte ihn mit einem verblüfften Gesichtsausdruck an und verzog dann den Mund zu einem kurzen Grinsen. Endlich rückte sie den Stuhl zurecht und nahm Platz. »Hunde, die bellen, beißen nicht.«

Schlagfertig, der Punkt ging an sie. Noch einmal prostete er ihr zu: »Ich bin Mark.«

»Susanna.« Sie nahm einen großen Schluck. Als sie das Glas absetzte, verfangen sich ihre Blicke und für ein paar Sekunden schien die Zeit stillzustehen. *Seltsam, im Nebel zu wandern*, schoss Mark das Gedicht von Hermann Hesse durch den Kopf, das einzige, das er auswendig kannte. Ihre Augen wiesen die Farbe eines intensiven, reinen Graus auf, ohne jeglichen Blau- oder Grünstich. Beinahe etwas unheimlich. Die dichten Wimpern und die nahezu schwarzen Haare bildeten einen harten Kontrast dazu. Sie war bleich und sah abgespannt aus, das kaschierten auch die paar vorwitzigen Sommersprossen rund um ihre Stupsnase nicht. *Kein Mensch kennt den andern, jeder ist allein*. Und trotzdem – sie strahlte etwas Besonderes aus, etwas Warmes, Vertrautes ... Beinahe verschluckte er sich. Das Mädchen aus dem Krankenhauslift! Die Haare waren kürzer, deswegen hatte er sie nicht sofort erkannt. Ob sie sich an ihn erinnerte?

»Du nimmst bestimmt auch noch ein Glas?«, unterbrach sie seine Gedanken und winkte, ohne seine Antwort abzuwarten, dem Typen hinter der Bar zu. »Ramón, bringst du uns noch zwei Gläser von dem Perelada?«

Mark nickte. Das klang doch vielversprechend!

Der Wirt allerdings zog die Augenbrauen zusammen. »Susanna, solltest du nicht fit sein für morgen?«

»Keine Sorge, das schaff ich schon. Ist ja noch früh.«

Mark schenkte ihr sein charmantestes Lächeln. »Woher kennst du denn den Wirt, kommst du öfter hierher?«

»Ist ein alter Freund der Familie.«

»Ah. Scheint ja ziemlich besorgt um dich zu sein. Was steht denn morgen Wichtiges an?«

Störfaktor Ramón trat an den Tisch und stellte mit Nachdruck die beiden Gläser vor sie hin. Was bildete der sich ein? War es Marks Schuld, dass sie sich einen netten Abend machen wollte?

Susanna lächelte wieder und schnupperte mit halb geschlossenen Augen genießerisch am Rotwein.

»Und du, wohnst du in der Nähe? Ich habe dich hier noch nie gesehen«, meinte Susanna, nachdem sie das Glas sachte abgestellt hatte.

»Nein, ich wohne im Kreis eins, in der Altstadt. Gleich um die Ecke vom Hotel Storchen.«

Susannas linke Augenbraue hob sich. »Oh.« Belustigt schnaubte sie.

»Und was führt dich aus deiner feinen Gegend zu uns in den Randbezirk?«

Kneipentourismus. »Ich teste im geheimen Auftrag der Neuen Zürcher Zeitung die Qualität der Bedienung in den Bars der Stadt.« Fasziniert beobachtete er, wie Susanna erst die Augen leicht verengte, dann ihre Lippen zu einem unsicheren Lächeln kräuselte und schließlich, als sie wohl beschloss, ihm den Blödsinn nicht abzukaufen, in ein kehliges Lachen ausbrach.

»So ein Quatsch!«

Er stimmte in ihr Lachen ein. »Stimmt, das ist Quatsch. Ich hätte nicht erwähnen sollen, dass der Auftrag geheim ist. Jetzt bin ich aufgefliegen. Schade, dabei hätte die Bedienung hier die höchste Punktzahl verdient.« Er warf einen schrägen Blick zu Ramón, der allerdings gebannt das Fußballspiel auf dem Fernseher verfolgte und ihn nicht gehört zu haben schien.

Susanna kicherte und nahm wieder einen großen Schluck Wein.

Er tat es ihr nach. »Der Wein hingegen ist richtig gut.«

»Ich hüte die Wohnung allerdings nur, ist also nicht wirklich meine. Das heißt, sie gehört meiner Familie, das schon ...«

»Oh, wie süß, Papa zahlt die Miete?«

Mark schluckte die Stichelei hinunter, aber sie hinterließ einen schalen Nachgeschmack. »Na ja, ich bin jeweils nur ein paar Tage im Monat in der Stadt, da ist das die beste Lösung. Außerdem zahlt Papa keine Miete, die Wohnung gehört ihm.« Wieso musste er sich dafür rechtfertigen?

»So, so. Und was für Geschäfte hindern dich daran, in Papas Eigentumswohnung mehr Zeit zu verbringen?« Susanna verschränkte die Arme hinter dem Kopf und lehnte sich mit einem süffisanten Lächeln zurück.

Freche kleine Katze. »Ich bin Fotograf. Selbstständig. Immer unterwegs.«

»Ah, Modepüppchen und so?« Ihr Stuhl geriet gefährlich ins Schwanken, als sie ihn auf die Hinterbeine kippte.

Er machte eine abwertende Handbewegung. »Nein, keine Hungerhaken; ich fotografiere richtige Menschen in ihrer natürlichen Umgebung, Landschaften, Tiere. Kennst du ›National Geographic‹? Für die habe ich schon gearbeitet, für Reisemagazine, für verschiedene Zeitschriften, muss ich ja jetzt nicht alle aufzählen.«

Susanna nickte anerkennend und wollte trinken, aber ihr Glas war leer. Genau wie seines. »Ramón, bringst du noch eine Runde, bitte? Oder nein, bring uns doch am besten eine ganze Flasche. Und dazu ein paar Käsewürfel und spanischen Schinken.«

Der Wirt brummelte etwas und brachte kopfschüttelnd die Tapas und einen neuen Wein. Und eine Flasche Wasser, die er vor Susanna hinstellte.

Mark fühlte, wie die Wärme des Alkohols sich wohlig in ihm ausbreitete. Ob das nur der Wein war?

Ramón öffnete die Flasche und kehrte, ohne einzuschenken, hinter die Bar zurück.

Mark ging noch einmal auf das Thema Reisen ein. »Vor zwei Wochen war ich wieder in Angkor Wat, in ...«

»Kambodscha«, ergänzte Susanna und trennte säuberlich den Fettrand vom Schinken. Kein Wunder, dass sie so dünn war. »Kenne ich. Dort war ich letztes Jahr im Frühling mit ...« Sie brach ab und ihre Augen nahmen für einen kurzen Moment die Farbe von Gewitterwolken an.

Mark hielt inne, aber Susanna gab keine weitere Erklärung ab. Ex-Freund? Freund? Sein Mund wurde schlagartig ganz trocken und er nahm einen Schluck Wasser aus Susannas Glas.

»Bedien dich ruhig«, meinte sie plötzlich wieder grinsend und fing erneut an, mit dem Stuhl zu schaukeln.

»Danke, sehr liebenswürdig, wirklich.« Er schenkte ihr ein gewinnendes Lächeln. Dann griff er das Thema wieder auf. »Vor drei Jahren habe ich einen Monat lang in der Bayan-Ulgii-Provinz in der Mongolei bei einer Nomadenfamilie gelebt und deren Alltag dokumentiert, das war wirklich ein fantastisches Erlebnis.«

»Hm, ja, die Mongolei hat mir auch gut gefallen, da bin ich mit der Transsibirischen Eisenbahn durchgefahren. Ist allerdings schon bald zehn Jahre her.« Susanna strich sich die Locken aus der Stirn und sah ihn herausfordernd an.

Die meisten Frauen machten große Augen und ließen sich von den exotischen Schauplätzen seiner Arbeiten beeindrucken. Sie war anders. Das gefiel ihm. Mal sehen, was sie noch so draufhatte. »Dann kennst du bestimmt auch Australien?«

»Sicher doch, Sydney, Outback, Ayers Rock, die Twelve Apostles, Whitsunday Islands und so weiter.«

»Warst du auch in Tasmanien?«

Sie zog eine Schnute.

Ha, eins zu eins. Er wechselte den Kontinent. »Hawaii?«

»Yes, alle vier Hauptinseln, zu Fuß und im Zelt.«

Anerkennend neigte er den Kopf. Definitiv keine Pauschaltouristin.

»Galapagosinseln?«

Sie nickte.

Zwei zu eins für sie. »Iguazú-Wasserfälle?«

»Nein.«

»Namibia?«

»Ja.«

»Kongo?«

»Bin doch nicht lebensmüde.«

»Israel?«

»Ja. *Shalom Aleichem*.«

»*Aleichem Shalom*. Mekka?«

»Nö.«

»Ungarische Puszta?«

»Gilt Budapest?« Sie klimperte treuherzig mit den Wimpern.

»Hat zwar nichts damit zu tun, aber da es sich wenigstens um das gleiche Land handelt, lasse ich es gelten.« Mark applaudierte leise.

»Mensch, du bist ja wirklich schon in der Welt herumgekommen.« Kaum hatte er den Satz ausgesprochen, biss er sich auf die Lippe. Das klang vielleicht ein wenig zu herablassend.

Prompt reagierte Susanna. »Meinst du, reisen sei nur dir und deiner Kamera vorbehalten?« Dann lachte sie und stützte sich mit den Ellbogen auf dem Tisch ab. »Ich habe immer jeden Rappen gespart, um verreisen zu können«, erklärte sie, schwenkte ihr Weinglas und stürzte den restlichen Inhalt in einem Zug hinunter. Sie war bereits ziemlich angeheitert, was ihren bleichen Wangen etwas Farbe verlieh, aber trotzdem schien das Lachen ihre Augen nicht erreichen zu können. Selbst in seinem angetrunkenen Zustand erkannte Mark, dass die Melancholie keinen Augenblick aus ihnen verschwand. Das interessierte ihn gerade aber nicht; er fragte sich eher, wie viel Wein sie noch vertragen würde, ohne auf dem Weg zu ihm oder, besser noch, zu ihr einzuschlafen. Im Moment schien sie in einen tranceähnlichem Zustand versunken, den Blick auf die verbliebenen Käsewürfel gerichtet, als wollte sie diese zum Leben erwecken.

»Wie wär's mit einer Runde Dart?«, unterbrach er das Schweigen und stand auf. Er musste wieder Schwung in die Angelegenheit bringen.

Susanna legte den Kopf schief und sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. »Ich bin die Königin des Dart, willst du dir das wirklich antun?«

Grinsend holte Mark die Pfeile und hielt sie ihr entgegen. »Das möchte ich sehen!«

Übertrieben lässig strich sie sich die Haare aus dem Gesicht und schubste ihn kichernd von der Wurflinie weg. Während sie mit dem ersten Pfeil respektable vierzehn Punkte holte, prallte der zweite an der Scheibe ab. Stirnrunzelnd schüttelte sie den Kopf und murmelte etwas Unverständliches.

»Was hast du gesagt?«

»Die Scheibe hängt schief, habe ich gesagt. Das ist unfair.« Der dritte Pfeil bohrte sich in die Wand.

»Wahrscheinlich hat sie sich jetzt auch noch bewegt, nicht wahr?« Mark konnte sich den spöttischen Kommentar nicht verkneifen, erntete dafür allerdings einen vernichtenden Blick.

»Heute ist nicht mein Tag. Ramón!«, rief sie durch das Lokal, »Ramón, nicht wahr, sonst bin ich unschlagbar?«

»So gut wie, Susanna, so gut wie. Und jetzt ist fertig mit Wein, meinst du nicht? Setz dich hin und trink ein paar Gläser Wasser, bevor du nach Hause gehst. Denk an morgen!«

Mark warf ihm einen unfreundlichen Blick zu und holte Luft, um eine spitze Bemerkung hinterherzuschicken.

Aber Susanna ließ sich, ohne zu zögern, auf den Stuhl plumpsen und goss sich seufzend ein Glas Wasser ein. »Du hast recht.«

Verblüfft setzte er sich dazu. »Sag mal, was passiert denn morgen so Wichtiges, heiratest du etwa?« Er fand in seinem angetrunkenen Zustand keine andere Erklärung für ihr Verhalten – Worst-Case-Szenario eben. Er würde alleine nach Hause gehen, er kannte seine Grenzen. Verstimmt zog er eine Zigarette hervor und klopfte damit auf dem Tisch herum.

Susanna lachte kurz auf, aber es war kein frohes Lachen. Die Müdigkeit legte sich wieder wie ein graues Tuch über ihr Gesicht. »Heiraten? Wie kommst du denn darauf? Sehe ich etwa

aus wie eine glückliche Braut?«

Was konnte er denn schon erwidern? Nein, aber das würde er ihr kaum an den Kopf werfen. Daher zuckte er nur mit den Schultern.

»Und, was ist jetzt morgen?«, bohrte er nach, neugierig geworden.

Sie erwiderte lange seinen Blick, ohne etwas zu sagen.

Hitze schoss in seinen Unterleib. Aber daraus würde wohl nichts. Er räusperte sich und betrachtete das Schinkenfett auf dem Teller.

»Ich fahre nach Spanien«, antwortete sie schlussendlich.

»Das ist alles? Du fliegst in den Urlaub?«

»Nein, nicht Urlaub, und ich fahre mit dem Auto. Falls ich fahre, denn ich weiß nicht, ob ich ..., ob das überhaupt einen Sinn macht.«

Mark konnte beim besten Willen keinen Sinn darin entdecken, eine so lange Strecke mit dem Auto fahren zu wollen, ohne überhaupt zu wissen, ob man reisen wollte oder nicht. Verwundert schüttelte er den Kopf und stürzte durstig ein Glas Wasser hinunter, aber seine Gedanken wurden dadurch nicht klarer. Also hakte er nach: »Wieso Spanien?«

Susanna fuhr sich langsam über den Hals, den Blick an die Decke gerichtet, stützte dann den Kopf auf ihre Hände, rieb sich die Augen und verschränkte schließlich die Arme vor der Brust.

»Familienangelegenheit«, sagte sie leise, aber bestimmt, als wäre das Thema für sie damit erledigt.

Für Mark hingegen fing es erst an, richtig interessant zu werden, sein Kopf wurde schlagartig klar und in seinen Gedanken begann sich eine Idee herauszukristallisieren. »Du fährst mit dem Auto ganz allein eine so weite Strecke? Ich meine, alleine bis zur Grenze sind's schon neun bis zehn Stunden, und ich weiß ja nicht, wo du hinwillst ...«

»Falls ich überhaupt fahre«, unterbrach sie ihn knapp, »dann bis kurz nach der Grenze.« Sie schien es auf einmal eilig zu haben und nicht zu wissen, wie sie sich verabschieden konnte, ohne ihn zu brüskieren. Sie rutschte auf ihrem Stuhl hin und her und sah immer wieder zur Tür.

Marks Plan aber nahm Gestalt an. »Das ist ja wunderbar!«, rief er und goss ihr schwungvoll noch ein Glas Wasser ein, wovon die Hälfte danebenging.

Fragend zog sie die Augenbrauen hoch.

»Ich könnte dich begleiten!«

Jetzt kniff sie die Augen zusammen; ob vor Überraschung oder vor Ungläubigkeit, erschloss sich ihm nicht.

Dann lachte sie laut auf.

»Warum um alles in der Welt sollte ich dich denn mitnehmen? Wir kennen uns doch gar nicht. Und was willst du denn so Knall auf Fall in Spanien?« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, nein, lass mal lieber.« Immer noch schmunzelnd, kramte sie in ihrer Tasche herum und zog die Geldbörse heraus.

»Steck das weg, ich habe dich doch eingeladen. Und warum lachst du, ist die Idee dermaßen absurd? Wir haben doch einen netten Abend miteinander verbracht, wir haben uns gut verstanden, du hast gesehen, dass ich ein anständiger Kerl bin. Und ich habe sehr wohl etwas zu tun in Spanien. In Barcelona, genauer gesagt.«

»Ach so? Und was?«

»Meine Tante wohnt dort. Die Schwester meiner Mutter. Sie wurde kürzlich operiert, und da ich im Moment keinen Auftrag habe, würde sie sich bestimmt über meinen Besuch freuen. Du müsstest nicht alleine fahren, die Fahrtkosten teilen wir uns und nach der Grenze nehme ich ab

Figueres für die restliche Strecke nach Barcelona den Zug.«

Kurz verzog sich ihr Mund zu einem spöttischen Grinsen, mit dem sie ihm wahrscheinlich wieder eine Abfuhr erteilen wollte. Erneut sah sie zur Tür.

»Weißt du, Mark, das ist wirklich ein nettes Angebot, aber ...« Plötzlich erstarrte sie.

Die Tür hatte sich geöffnet und ein eng umschlungenes Pärchen trat ein. Der Mann warf einen Blick in die Runde. Als er in ihre Richtung sah, flüsterte er seiner Freundin etwas ins Ohr und sie verließen, ohne sich noch einmal umzudrehen, das Lokal wieder.

Mark beobachtete überrascht, wie sich Susannas Augen zu Schlitzern verengten und sie ihre Hände zu Fäusten ballte.

Sie schien um Fassung zu ringen, aber dann holte sie tief Luft, drehte sich zu ihm um und meinte: »Weißt du was? Ich glaube, es wäre ganz witzig, wenn wir gemeinsam nach Spanien fahren würden. Sei um neun Uhr bereit.« Sie kritzelte eine Adresse auf eine der Papierservietten, dann stand sie auf, nickte Ramón zum Abschied zu und verließ ebenfalls die Bodega.

Mark konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen; sein Plan war aufgegangen – mithilfe des ihm unbekannten Paares. Er fragte sich nur kurz, was es wohl mit ihm auf sich hatte, dann kreisten seine Gedanken schon wieder um Susanna. Diese Nacht würde er alleine schlafen müssen, aber morgen hätte er den ganzen Tag Zeit, seinen Charme spielen zu lassen. Und er war überzeugt davon, dass sie ihm erliegen würde.

Und alles andere hatte Zeit.

KAPITEL 13

SUSANNA

Susanna fröstelte. Es war halb neun Uhr morgens, die Wolken hingen tief über der Stadt. Sie ließ ihre Tasche neben das Auto auf den feuchten Boden fallen, stellte die Urne behutsam daneben und schüttelte resigniert den Kopf. Was für ein mieses Reisewetter. Was für eine dämliche Idee. Ihr Kopf fühlte sich auch nach einer Aspirin immer noch an, als hätte sie am Vorabend alleine zwei Flaschen Rotwein getrunken. Dieser Mark musste fleißig nachgeschenkt haben, sie erinnerte sich beim besten Willen nicht daran, ein leeres Glas vor sich gehabt zu haben. »Man könnte fast meinen, es wäre Absicht gewesen«, grummelte sie leise vor sich hin. Wie hatte sie sich nur darauf einlassen können, einen wildfremden Mann im Auto mitzunehmen?

Sie dachte daran, wie sie sich schon entschlossen hatte, ihn freundlich, aber bestimmt abzuweisen. Aber dann war die Tür aufgegangen und Sven erschien eng umschlungen mit irgendeiner aufgetakelten Tussi. Susanna hatte ihren Ex-Freund seit der Gedenkfeier nicht mehr getroffen. Ihn hier derart intim mit einer anderen Frau zu sehen hatte sie geschockt. Und es war nicht einmal Claudia gewesen. Sie hätte vor Frust und Wut laut schreien können, aber was tat sie stattdessen? Marks Angebot annehmen. Im Stil von: »Du kannst mich mal, Sven, ich brauche dich nicht!« Wie kindisch. Wie überaus kindisch, aber sie hatte sich die Suppe eingebrockt und würde sie wohl auslöffeln müssen. Vielleicht stand aber auch das Glück auf ihrer Seite und Mark tauchte gar nicht auf.

Oder vielleicht sollte sie sich noch kurz bei Amaia melden, um ihr Bescheid zu sagen, mit wem sie unterwegs war. Einfach zur Sicherheit. Aber sie kannte ja nicht einmal seinen Nachnamen.

Susanna gähnte stoisch, bis ihr Kiefer knackte. Sie war hundemüde und ein kurzer Blick in den Seitenspiegel bestätigte ihr, dass sie dementsprechend zerknittert aussah. Es half nichts, sie musste los. Amaia würde sie später anrufen. Sie gab sich einen Ruck und warf die Reisetasche auf den Rücksitz. Das Schloss zum Kofferraum war vor Monaten mit Sekundenkleber zugeleimt worden, das war bestimmt der Bengel aus dem dritten Stock gewesen. Irgendwann würde sie das Schloss austauschen müssen. Und der Mutter die Rechnung präsentieren. Grimmig nahm sie die dicke Strickjacke heraus, die zuoberst in der Tasche lag, schlüpfte gleich hinein und setzte behutsam die Urne an den so entstandenen Platz.

Sie war bereit. Noch einmal vergewisserte sie sich, dass sie den Reisepass und Geld eingepackt hatte, legte den Routenplaner auf den Beifahrersitz und schaltete das Radio ein. »Venga. Jetzt kann es losgehen!«

Mindestens zehn Stunden würde sie unterwegs sein, wenn ihre Berechnungen stimmten. Knapp tausend Kilometer trennten Susanna von ihrem Ziel, dem Fischerdörfchen Cadaqués an

der Costa Brava. Lange, sehr lange war es her, seit sie das letzte Mal dort gewesen war, zwanzig Jahre. Sie rieb sich die schmerzenden Schläfen und hielt ihren Kopf noch ein paar Minuten in den kalten Händen, während sie sich ausmalte, was sie erwarten könnte auf dieser Reise. Dann atmete sie tief durch und trat aufs Gas.

Sie hatte Mark zu ihrer gewohnten Tankstelle bestellt. An der letzten Ampel vor der Abzweigung durchfuhr sie der Gedanke, einfach geradeaus zu fahren, Mark sitzen zu lassen. Was würde schon passieren? Er kannte weder ihre Adresse noch ihre Telefonnummer. Dann aber setzte sie automatisch den Blinker; sie würde sich in Grund und Boden schämen, sollten sie sich irgendwann wieder über den Weg laufen.

Die einzige Person, die an der Tankstelle stand, war eine teuer gekleidete ältere Dame neben ihrem Mercedes, die sorgfältig ein Papiertaschentuch um den Zapfhahn gewickelt hatte, um sich die feinen Lederhandschuhe nicht zu beschmutzen. Mit herablassender Miene musterte sie Susannas Auto.

»Ach, behalte deine Meinung doch für dich, du aufgeblasene Kuh«, murmelte Susanna halblaut, während sie selber volltankte, und tätschelte liebevoll das Hinterteil ihres alten Peugeot. Das Auto hatte tatsächlich schon bessere Tage gesehen; mehrere Kratzer und kleinere Beulen zeugten von unvorsichtigen Vorbesitzern, an manchen Stellen schimmerte der Rost durch. Ab und zu knatterte irgendetwas in den Eingeweiden unter der Motorhaube, aber ansonsten lief das Auto wie geschmiert. Anders als diese modernen Flitzer, bei denen alle zwei Monate die Technik versagte.

Im Laden wandte sie sich den Regalen mit Lebensmitteln zu und suchte sich ihren Proviant zusammen.

Zu den zwei Broten, die es schlussendlich in den Korb schafften, gesellten sich noch sechs verschiedene Schokoriegel, zwei Packungen Kekse und etliche Flaschen Wasser. Immer wieder sah sie dabei aus dem Fenster, um zu sehen, ob Mark auftauchte. Er war bereits eine Viertelstunde zu spät; sie beschloss, sich noch fünf Minuten zu gedulden und dann ohne ihn loszufahren. Nachdem sie bezahlt hatte, überflog sie wahllos die Überschriften der verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften im Drehständer.

Gerade als sie sich in Richtung Ausgang drehte, sah sie ihn um die Ecke biegen. Resigniert verdrehte sie die Augen.

Wäre sie doch vorhin schon losgefahren! Trotzdem blieb sie noch kurz hinter dem Zeitungsständer stehen und beobachtete, wie sich Mark suchend umsah. In ihrer gestrigen Weinseligkeit hatte sie nicht groß auf sein Aussehen geachtet, aber was sie nun sah, hellte ihre Stimmung auf. Marks lange Beine steckten in verwaschenen Jeans und unter der schwarzen Lederjacke ließen sich breite Schultern erahnen. Kantige Wangen, unrasiert, dunkelblonder Kurzhaaarschnitt, ziemlich verstrubbelt. Überhaupt sah er aus, als wäre er erst vor zehn Minuten aus dem Bett gesprungen, und das reichlich verkatert. Nicht übel. Suchend drehte er sich langsam einmal im Kreis. Knackarsch.

Sie schmunzelte. Dann schritt Mark auf den Laden zu und sie ging ihm entgegen.

Als er sie erblickte, erhellte sich sein müdes Gesicht.

»Da bist du ja! Ich dachte schon, du hättest mich sitzen lassen.«

»Wie kannst du nur so etwas denken!« Etwas steif streckte sie die Hand zur Begrüßung aus, während Mark sich gleichzeitig nach vorne lehnte, um sie auf die Wange zu küssen.

Unwillkürlich trat Susanna einen Schritt zurück, sodass Mark ins Leere lief.

Verlegen sahen sie sich an, bis Mark fragte: »Wo steht denn dein Auto?«

Susanna zeigte mit dem Kopf in Richtung Parkplatz: »Dort, der graue Peugeot.«

»Die verlotterte Sardinenbüchse?« Marks Begeisterung hielt sich sichtlich in Grenzen.

»Entschuldigung, aber was hast du denn erwartet? Ein Luxuswohnmobil mit Doppelbett und Badewanne?«

»Dazu würde ich nicht Nein sagen.« Mark zwinkerte ihr zu.

Was bildete der sich ein? Mitfahren wollen und dann rummeckern? Seinen Bonus wegen guten Aussehens hatte er damit jedenfalls gleich wieder verspielt.

»Es zwingt dich niemand einzusteigen. Ich fahre auch herzlich gerne alleine«, teilte sie ihm indigniert mit.

Das Blitzen verschwand aus Marks Augen und er lächelte sie zerknirscht an. »Tut mir leid, ich wollte dich nicht beleidigen. Ich fühle mich nur etwas eingesperrt in so kleinen Autos, wie Platzangst, verstehst du? Aber das wird schon gehen.«

»Muss es wohl.« Susanna drehte sich brüsk um und marschierte zum Auto.

KAPITEL 14

MARK

Mark sah ihr mit gemischten Gefühlen nach. Er fragte sich, ob er sich das wirklich antun sollte – sich stundenlang in diese Blechkiste zu sperren, mit einer Frau, die am Vortag noch bezaubernd gewirkt hatte und nun einer Xanthippe glich. Er wusste, dass er mit seinem Kommentar in ein Fettnäpfchen getreten war, aber die Reaktion konnte sein verkaterter Kopf nicht vollständig nachvollziehen. Er rieb sich das stoppelige Kinn und seufzte laut auf. Bis sich Susanna beruhigt hätte, könnte er etwas Schlaf nachholen und danach ... mal schauen. Vielleicht würde er sich das Ende der Fahrt dann herbeiwünschen, aber vielleicht würde es doch noch so nett werden, wie er es sich erhoffte. Und nach Barcelona musste er ja sowieso.

Musste er wirklich?

Er trottete in Richtung des Peugeot. Susanna saß schon angeschnallt hinter dem Steuer und ließ gerade den Motor an. Erleichtert stellte er fest, dass dieser in besserer Verfassung zu sein schien, als es das Äußere vermuten ließ. Er warf seinen Rucksack auf den Rücksitz, wo schon Susannas Tasche lag, und stieg mit ergebenem Gesichtsausdruck ein. Noch bevor er sich anschnallen konnte, fuhr Susanna los.

Mark probierte, mit seinen langen Beinen eine halbwegs angenehme Position zu finden, indem er versuchte, den Sitz nach hinten zu verschieben.

»Klemmt«, sagte Susanna.

Na wunderbar. Seine Beine würden absterben.

Kapitulierend hob er die Hand und lehnte sich gegen das Fenster.

»Ich döse noch ein Weilchen, wenn es dich nicht stört.«

»Ja, sicher doch, toller Beifahrer«, hörte er Susanna noch brummeln, dann versank er im Halbschlaf.

Eine knappe Stunde später wurde er von einem kalten Luftstrom geweckt; Susanna hatte das Fenster heruntergekurbelt. Sein Kopf brummte immer noch. Eine Bloody Mary wäre jetzt nicht schlecht. Mark ließ seinen Blick langsam, so gut es ging, durch das Auto schweifen, ohne seinen Kopf zu bewegen. Am Rückspiegel hing ein Duftbäumchen, das irgendwann einmal nach Lavendel geduftet haben sollte, wie er der verblassten Farbe nach schloss.

Jetzt roch es im Auto eher nach altem Zigarettenrauch. Stimmt, sie hatte ja aufgehört zu rauchen. Ob er wohl ...? Er verwarf den Gedanken nach einem Glimmstängel gleich wieder. Besser nicht provozieren. Auf seiner Seite, auf der Ablage über dem Handschuhfach, stand eine Winkekatze. Allerdings ohne zu winken. Ruhig und geheimnisvoll starrte sie ihn an.

Susanna hingegen schien seine Anwesenheit vollkommen vergessen zu haben. Ihre Finger trommelten im Takt der leisen Radiomusik, ihr Gesicht war etwas gegen das offene Fenster geneigt, um die frische Luft einsaugen zu können. Die dunklen Haare tanzten im Fahrtwind und ihre sonst so blassen Wangen waren von der Kälte leicht gerötet. Sie schien in Gedanken ganz weit weg zu sein. Er gähnte übertrieben laut und streckte sich, so gut es in der Enge eben ging.

»Oh, hallo ... Ich hatte nicht gemerkt, dass du wach bist.« Ihre Wangen wurden noch eine Spur röter. »Hat der Herr gut geruht?«

Mark ließ seinen Kopf und die Schultern kreisen, bis sie knackten, und versuchte, sich zu strecken. »Wunderbar.«

»Du lügst.«

»Natürlich. Ich will ja nicht, dass du mich aus dem fahrenden Auto wirfst.« Mark nahm ihr Schmunzeln erleichtert zur Kenntnis.

Susanna tätschelte sanft das Lenkrad. »Ich weiß ja, dass mein Kleiner hier keine blitzblanke Luxuslimousine ist, aber er hat mich noch nie im Stich gelassen. Der äußere Schein kann eben trügen!«

Der Blick, den sie ihm dabei aus ihren grauen Augen zuwarf – leicht von unten hinauf, die linke Augenbraue hochgezogen –, ließ seinen Atem kurz stocken. Er fühlte sich gleichermaßen provoziert und irritiert von der Doppeldeutigkeit ihres letzten Satzes. Bezog sie die Aussage nur auf das Auto oder auch auf sich selber? Flirtete sie gar plötzlich mit ihm? Das bewegte sich in die richtige Richtung!

Susanna wedelte mit der Hand, wie um das eben Gesagte wegzuwischen. »Aber egal. Erzähl mir jetzt lieber mal, was du in Barcelona vorhast. Dort wolltest du doch hin, oder?«

Mark atmete auf. »Ja genau! Mein bester Freund heiratet nächste Woche, der Arme. Ich glaube nicht, dass er weiß, was er sich da antut. Er ist wie ein Bruder für mich und, na ja, da muss ich ihn ja praktisch davon abhalten, oder?«

Susanna sah ihn fragend an, aber Mark grinste schelmisch.

»Keine Angst. Ich bin sein Trauzeuge und ich werde ganz brav sein. Und was führt dich in den Süden?«

Susanna kaute auf ihrer Unterlippe herum. Wieder sah sie ihn an. »Dein Freund heiratet?«

Sein Grinsen fror langsam ein. Hatte er etwas Falsches gesagt? Er war sich sicher, ihr am Abend zuvor die gleiche Begründung für seine Reise gegeben zu haben, aber die genaue Wortwahl war in seinem alkoholvernebelten Kopf verloren gegangen – in ihrem hoffentlich auch, obwohl sich an ihrem Blick nichts ablesen ließ. Ignorieren. Ablenken. Also fragte er noch einmal: »Und was führt dich in den Süden?«

Nach einer endlosen halben Minute des Schweigens meinte Susanna schließlich: »Immer noch familiäre Angelegenheiten.«

Mark verpasste sich in Gedanken selber eine Kopfnuss. Das hatte sie gestern schon gesagt. Er wartete darauf, dass sie weiterredete, aber sie starrte nur geradeaus. Er bemerkte, dass sie mit flotten einhundertvierzig Stundenkilometern auf der mittleren Spur unterwegs waren. Er hätte nicht erwartet, dass die alte Karre überhaupt schneller als hundert fahren konnte. Ein bisschen mehr und der Motor würde den Geist aufgeben, so wie der plötzlich tönte.

Er nahm sich vor, Susanna bei der nächsten Rast auf die seltsamen Geräusche anzusprechen. Allerdings schien sie keineswegs beunruhigt zu sein. Sein Blick schweifte über die Landschaft, die an ihm vorbeiflog: Rechts unter ihnen lag ein See, das gegenüberliegende Ufer war durch die tief liegenden Wolken nur schemenhaft auszumachen. Das melancholische Bild ließ ihn unerwartet nachdenklich werden.

Aber gerade als er dabei war, in Gedanken zu versinken, denen er sich lieber nicht stellen wollte, hörte er Susanna sagen: »Ich bringe meine Mutter nach Hause.«
Mark richtete sich alarmiert auf.

Müde, weise Augen im Spiegel des Lifes. »Auf Wiedersehen, junger Mann.«

Er warf einen raschen Blick auf den Rücksitz, der von Tasche und Rucksack eingenommen wurde. Er freute sich, dass sie sich erholt hatte, aber so wörtlich hatte er das nicht genommen.

»Du hättest ruhig sagen können, dass du jemanden abholen musst; ich glaube nicht, dass sie noch Platz hat.«

Sie schüttelte langsam den Kopf: »Muss ich nicht. Sie ist schon hier.«

»Wa..., was?« Erneut blickte er nach hinten und dieses Mal bemerkte er die Urne, die aus Susannas Reisetasche lugte. »Deine Mutter ist da drin? In der Urne?« So hatte er sich das Wiedersehen aber auch nicht vorgestellt. Verdammt. Sie hatte nett ausgesehen.

»Was regst du dich denn so auf? Hast du etwa Angst vor Geistern?«

Er schluckte. Hatte er? »Natürlich nicht. Wow. Ich find's einfach ein starkes Stück, dass du die Asche deiner Mutter quer durch halb Europa spazieren fährst.«

»Ich fahr sie nicht spazieren.«

»Ich meine, warum hast du sie nicht einfach in der Schweiz begraben, und fertig?«

»Weil sie ... Weil ich ... Was geht dich das überhaupt an?« Trotzig kniff sie das Gesicht zusammen.

Das schien ein wunder Punkt zu sein. Er war ein unsensibles Trampeltier. »Gar nichts, tut mir leid.« Er spielte mit dem Reißverschluss seiner Lederjacke, rauf, runter, rauf, runter. »Hast du wenigstens etwas, das bestätigt, was da drinnen ist? Die spanischen Behörden brauchen doch bestimmt eine Bestätigung, damit du sie dort beisetzen kannst. Falls du das vorhast.«

KAPITEL 15

SUSANNA

Susanna nickte heftig, verärgert über Marks Reaktion. Was mischte er sich überhaupt ein? Die Bestätigung hatte sie vom Krematorium bekommen. Sie hatte sie extra neben die Autoschlüssel gelegt, um sie ja nicht zu vergessen. Und jetzt steckte sie ... Sie hatte sie doch ...

»Oh, mein Gott! Nein!« Entsetzt schrie sie auf, trat dabei abrupt auf die Bremse. Das Auto hinter ihr konnte nur mit Not nach rechts ausweichen und hupte sie empört an. »Ich habe sie vergessen! Ich habe die Bestätigung zu Hause vergessen! Was mache ich jetzt?«

Mark fuhr sich mit der Hand über seinen Dreitagebart, dann zuckte er mit den Schultern. »Nichts. Das Krematorium kann sie dir bestimmt faxen.«

Aber das überzeugte Susanna nicht. »Soll ich umkehren? Um den Zettel zu holen?«

»Blödsinn, jetzt vergiss mal den Wisch, bis du in Spanien bist. Da schreit kein Hahn nach.«

Er hatte ja recht. Sie versuchte, sich zu entspannen, aber nicht, ohne zuerst Mark streng anzublicken. »Da hast du mir aber einen schönen Schrecken eingejagt! Mach das bloß nie wieder oder du kannst zu Fuß nach Spanien laufen.«

Mark zuckte in gespielter Verlegenheit mit den Schultern. »Mea culpa. Mein Mund ist manchmal schneller als mein Kopf.« Dann wurde seine Miene ernst. »Du ... das mit deiner Mutter tut mir leid.«

Susanna seufzte nur einmal kurz auf und begann wiederholt, leicht mit den Fingern auf dem Lenkrad herumzutrommeln. Sie spürte, dass Mark mehr von ihr hören wollte.

»Sie war krank.« Sie warf ihm einen raschen Blick zu und bemerkte, dass er sie unverwandt ansah – mit einer Spur Besorgnis, dass er sie womöglich überforderte, und dem Mitleid, das sich automatisch in die Augen der Leute schlich, wenn über den Tod gesprochen wurde. Wenn er wüsste, wie wenig es sie berührte, darüber zu sprechen. Diese Tatsache bereitete ihr um einiges mehr Sorgen.

»Ich weiß.«

Susanna fuhr zusammen. »Woher ...?«

Mark spielte wieder mit dem Reißverschluss seiner Jacke. »Wir sind uns schon einmal begegnet, deine Mutter, du und ich. Erinnerst du dich gar nicht? Im Lift des Krankenhauses, Anfang Februar?«

Verblüfft starrte sie ihn an, schüttelte den Kopf. »Zu der Zeit hatte ich anderes im Kopf, tut mir leid.«

Der Reißverschluss sirrte rauf und runter, bis Mark ruhig die Hände zusammenlegte. »Woran litt sie, wenn ich fragen darf?«

Susanna antwortete erst eine ganze Weile nicht. »Sie hatte Krebs. Bauchspeicheldrüse«, sagte sie dann und zuckte nachlässig mit den Schultern. »Ziemlich aggressiv. War nicht viel zu machen.«

Marks Gesicht spiegelte Betroffenheit wider. »Ja, aber konnte man sie denn nicht operieren? Eine Chemotherapie machen? Die Ärzte konnten gar nichts ausrichten?«

»Die Ärzte hätten vielleicht schon etwas tun können, wenn sie sich früher zu einer Biopsie entschlossen hätte. Aber sie wollte nicht. Sie wollte sich nicht eingestehen, dass sie Krebs haben könnte. Und Chemotherapie passte nicht zu ihrer Auffassung von ... Ach, egal. Hat sie abgelehnt.«

Wieder dieses Schulterzucken. Es kam schon automatisch, bevor sie es unterdrücken konnte. Als ob sie sagen wollte: »Ist nicht so schlimm, Leute.« Aber es war schlimm! Wie konnte sie so emotionslos darüber reden, als ginge es um die Planung des Abendessens?

»Musste sie lange leiden?«, unterbrach Mark ihre Gedanken.

»Nein. Doch. Ich meine, es waren nicht Jahre, nur Monate. Und sie hatte ja nicht durchgehend Schmerzen.« Sie stockte. Wollte sie ihm das wirklich erzählen? Schließlich kannten sie sich kaum. Aber irgendwie fühlte es sich einfacher an, einem beinahe Fremden das Herz auszuschütten als ihrer besten Freundin. Sie fuhr fort: »Am Schluss war es allerdings schon furchtbar. Und sie wollte auf keinen Fall ins Spital. Also habe ich mich um sie gekümmert. Bei ihr zu Hause, zusammen mit ihrer besten Freundin.«

Sie sah kurz zu Mark; sein Blick war immer noch auf sie gerichtet.

»Irgendwann konnten wir einfach nicht mehr und wir brachten sie in ein Hospiz. Zwei Tage später starb sie.«

Etwas leiser fügte sie noch hinzu: »Am 12. April. Um 21.37 Uhr.«

Für einen kurzen Moment schien sich ein Schleier über Marks Gesicht zu legen.

Dann, bevor Susanna nachfragen konnte, war der Moment schon wieder vorbei. Sie wurde nicht schlau aus ihm.

KAPITEL 16

SUSANNA

Eine Viertelstunde später, kurz vor Lausanne, hielt Susanna an einem Rastplatz.

»Toilettenpause«, erklärte sie, stieg aus und verschwand in Richtung Toilette. Das Häuschen stank schon von Weitem nach Urin und kalter Zigarettenasche.

Auf der Heimreise aus den Herbstferien in Italien. Susanna ist sechs. Wie versteinert steht sie vor dem vor Dreck starrenden Plumpsklo.

»Keine Angst, Maus, du fällst nicht hinein. Mamá hält dich fest.«

Sie hatte nicht vor, das stille Örtchen aufzusuchen, aber sie brauchte ein paar Minuten alleine an der kalten Luft, um ihren Kopf auszulüften. Das Rauschen der vorbeifahrenden Autos lullte sie beinahe ein. Aber eben nur beinahe.

Seit sie Mark von ihrer Mutter erzählt hatte, breitete sich eine innere Unruhe in ihr aus, eine ängstliche Nervosität. Das Herz schlug ihr bis zum Hals und ihr Brustkorb schien wie zugeschnürt zu sein. Außerdem war sie sich mittlerweile sicher, dass es Mark mit der Wahrheit nicht so genau nahm. Erst gestern die kranke Tante und heute die Geschichte vom Trauzeugen. Wo würde das hinführen? Sie fröstelte.

Amaia kam ihr in den Sinn. Sie wollte sie doch anrufen! Schnell holte sie ihr Handy aus der Tasche und drückte die Kurzwahltaste. Schon nach dem zweiten Klingeln hörte sie die Stimme ihrer Schwester.

»Na endlich, wurde auch Zeit!«

Susanna konnte nicht anders, als zu grinsen, trotz allem. »Buenos días. Dir auch einen guten Morgen!«

»Ja, natürlich. Liegst du noch im Bett?«, fragte Amaia lauernd.

»Schön wär's! Aber nein, ich bin tatsächlich losgefahren. Und zwar nicht allein.« Sie lieferte Amaia eine Kurzzusammenfassung ihrer Begegnung mit Mark und wie es dazu gekommen war, dass er nun in ihrem Auto saß.

»Du hast ernsthaft einen wildfremden Mann mitgenommen, nur um Sven eins auszuwischen? Der davon nicht einmal etwas mitbekommt?«

Susannas Finger klopften eine unruhige Melodie gegen die Wand des Toilettenhäuschens. Mit einem Schlag kam sie sich schrecklich dumm vor. »Ja, schön bescheuert. Aber er ist wirklich sympathisch, nur ... irgendwie ... ich weiß nicht.«

Amaias Stimme wurde eindringlich. »Dann lass ihn stehen, Susanna! Ich hätte doch

mitkommen sollen. Mach bloß keinen Fehler!«

Ihre Schwester behandelte sie wie ein kleines Kind, dabei war sie doch die Ältere. Verantwortungsvolle. Susanna richtete sich auf und entgegnete entschlossen: »Mach dir keine Sorgen. Ich werde das klären. Ruf dich später an!« Damit kappte sie die Verbindung.

Als sie zum Auto zurückging, schlenderte Mark gerade vom gegenüberliegenden Ende des Rastplatzes auf sie zu, eine Zigarette in der einen Hand, eine kompakte Digitalkamera in der anderen.

»Ist manchmal schon praktisch, ein Mann zu sein«, sagte er und grinste frech mit einem Blick auf den nicht sehr einladenden Toilettenkomplex.

Susanna ignorierte die Bemerkung und fragte stattdessen geradeheraus:

»Was hat denn eigentlich deine Tante?«

Mark starrte sie einen Augenblick perplex an. »Meine Tante?« Sein verdutztes Gesicht verschaffte ihr eine kurze Befriedigung, dann aber beschlich sie ein kaltes Gefühl von Misstrauen. »Ja, deine Tante, die du angeblich besuchen willst. Gestern sagtest du, sie wäre krank.«

»Krank? Ach so, ja, natürlich. Sie hat ... einen Herzinfarkt. Also, hatte, meine ich. Jetzt erholt sie sich davon. Zufrieden?« Er schien es mit einem Mal eilig zu haben, sich ins Auto zu setzen, aber sie stellte sich ihm in den Weg.

»Nein! Sag mir, was soll der Quatsch? Gestern erzähltest du, dass du deine kranke Tante besuchen willst in Barcelona, heute heiratet plötzlich dein bester Freund. Könntest du dich bitte entscheiden?«

Mark starrte sie wortlos an, aber sie glaubte beinahe zu hören, wie die Gedanken hinter seiner Stirn ratterten.

»Weißt du was?« Einer spontanen Eingebung folgend, zerrte sie kurzerhand seine Tasche aus dem Auto. »Ich trau dir nicht. Irgendwas an dir ist nicht koscher. Andere kannst du vielleicht verarschen, aber bei mir zieht diese Masche nicht. Schau selber, wie du nach Spanien kommst!« Mit erhobenem Kopf marschierte sie um das Auto herum, setzte sich hinter das Steuer und zog mit Nachdruck die Tür zu.

Ein kurzer Blick in den Rückspiegel zeigte ihr, dass Mark mit offenem Mund immer noch an derselben Stelle stand, direkt hinter dem Auto. Hatte sie richtig reagiert? Sie hatte ihn ja nicht einmal zu Wort kommen lassen.

»Beweg deinen Hintern«, murmelte sie und startete den Motor.

Er rührte sich nicht vom Fleck.

»Los, aus dem Weg«, rief sie daraufhin ungeduldig aus dem Fenster und legte den Rückwärtsgang ein. In ihrer Nervosität verwechselte sie das Brems- mit dem Gaspedal und das Auto schoss ruckartig nach hinten.

Ein schmerzgefüllter Schrei erklang.

Erschrocken würgte sie den Motor ab und sprang aus dem Auto. »Mark?«

»Sag mal, hast du den Verstand verloren? Willst du mich umbringen?«

Er rappelte sich vom Boden auf und rieb sich den Ellbogen. Susanna erkannte, dass er mühsam um Beherrschung rang. Das war der falsche Lösungsansatz gewesen.

»Ich ...«

»Wären wir hier nicht mitten in der Einöde, ich würde herzlich gerne auf jegliche weitere Zeit mit dir verzichten, das kannst du mir glauben!«

»Mark, ich wollte nicht ...« Susanna streckte die Hand aus, um etwas Schmutz von seinem Arm zu wischen, aber Mark zog ihn unwirsch zurück.

»Ich wäre dir dankbar, wenn du mich am nächstmöglichen Bahnhof absetzen könntest.«
Damit schmiss er seine Tasche wieder auf den Rücksitz und stieg ein.

KAPITEL 17

MARK

»Hysterisches Weibsbild«, schimpfte Mark leise vor sich hin und wartete, dass Susanna endlich einsteigen würde. Er wollte so schnell wie möglich weg, um seinen Weg alleine fortzusetzen, aber ein Blick über die Schulter zeigte ihm, dass Susanna immer noch an derselben Stelle stand. Rollentausch, prima.

Sie scharrte unablässig mit einem Fuß über den Asphalt und zerkrümelte dabei seinen Zigarettenstummel, während sie sich mit unglücklicher Miene mal mit der rechten, mal mit der linken Hand durch ihr kurzes dunkles Haar fuhr. Der Vorfall schien ihr schrecklich peinlich zu sein und plötzlich verspürte er ein wenig Mitleid und Verständnis. Schließlich war ihr Misstrauen nachvollziehbar und seine Schuld an dieser unangenehmen Situation nicht abzustreiten. Er begutachtete das Foto, das er von ihr geschossen hatte – wie sie in ihre dicke Wolljacke gewickelt und mit hochgezogenen Schultern und vor der Brust verschränkten Armen hinter dem Toilettenkomplex hervorkam. Das Bild strahlte Einsamkeit und Abneigung aus. Es war eine hirnrissige Idee gewesen, sich einer eigentlich wildfremden Frau als Beifahrer aufzudrängen, nur weil er sie verführen wollte. Er verfluchte zum wiederholten Mal in seinem Leben die zungen- und hemmungslösende Wirkung von Alkohol. Dieses Teufelszeug schürte nur Probleme! Er dachte daran, in welche missliche Lage ihn sein letztes Besäufnis vor drei Wochen gebracht hatte.

So weit hätte er es gar nie kommen lassen dürfen. Aber würde am Ende dieser Reise wirklich eine Lösung stehen?

Er zuckte kurz zusammen, als die Wagentür zufiel.

Susanna startete wortlos den Motor, den Kopf trotzig erhoben. Ihre grauen Augen glänzten verräterisch und die angespannten Kiefermuskeln verdeutlichten, dass sie sich bemühte, nicht in Tränen auszubrechen.

Wie ein kleiner, verletzlicher Igel, der sich einkugelt und die Stacheln aufstellt. Er verspürte den Drang, Susanna zu umarmen, aber er wusste, dass sie ihn im Moment eher aufspießen würde, als ihre Schutzstellung zu verlassen.

»Kaugummi?«

Susanna verzog keine Miene. Sie befanden sich kurz vor Genf, wo sie ihn, wahrscheinlich frohen Herzens, am Bahnhof absetzen würde. Vorher wollte er doch noch einmal gerne mit ihr ins Gespräch kommen, und sei es nur, um friedlich auseinanderzugehen. Mark schüttelte das Schächtelchen ein paarmal verheißungsvoll hin und her. Ohne die Augen vom dichten Verkehr

vor ihr zu lösen, streckte Susanna Mark schließlich ihre geöffnete Hand hin. Sorgfältig ließ er einen Kaugummi hineinfallen.

»Zwei.«

»Oh, anspruchsvoll.«

Ihre Mundwinkel zuckten kurz nach oben. »Zwei, *bitte?*«

»Ja, wer so nett fragt ...«, neckte er vorsichtig und legte einen weiteren Kaugummi in ihre Hand.

Susanna warf ihm einen warnenden Blick zu, schien aber sein Friedensangebot anzunehmen.

»Ah, scharf!« Sie holte tief Luft. »Ist das ... ist das Zimt?«

Mark grinste breit. »Ich bin süchtig danach. Hab ich immer und überall dabei. Er ist dir doch nicht etwa zu scharf?«

»Nein. Nein, nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Ist nur mein erstes Mal. Also – Zimtkaugummi-technisch. Ähm ...« Sie verdrehte die Augen und verzog flehentlich ihr Gesicht. »Mark, ich ...«

»Vergiss es einfach. Ich habe auch überreagiert. Weißt du was? Lass uns am besten noch einmal von vorne anfangen, was meinst du? Ich heiße Mark.«

Übertrieben gestikulierend hielt er ihr seine Hand hin. Nach dem ersten perplexen Zögern streckte ihm Susanna halbherzig ihre rechte entgegen, die Mark sofort an sich zog, um ihr einen stilechten Handkuss draufzuhauchen.

»Gnä' Frau«, murmelte er über ihren Fingern und zwinkerte ihr zu.

Susanna kicherte und zog widerstrebend ihre Hand zurück, um zu schalten.

»Charmeur.«

»Aber selbstverständlich. Den Rüpel benütze ich nur zur Abschreckung. Ist bei dir nicht gelungen.«

»Du willst sagen, ich solle meine Kratzbürste auch besser wieder in die Schublade stecken?«, fragte Susanna neckisch. »Ich glaube, die zwei vertragen sich nicht allzu gut miteinander.«

Mark lachte auf. Er war froh, dass sich die Stimmung wieder besserte. Obwohl der heutige Tag nicht unbedingt Susannas beste Seiten zutage förderte, hatte sie doch etwas an sich, was ihn beschäftigte. Er hatte im Laufe der Jahre viele Frauen kennengelernt, aber die wenigsten davon hatten ihn auch über eine Bettgeschichte hinaus interessiert. Kurz drängte sich Nahlas vorwurfsvolles Gesicht in seine Gedanken und er blinzelte es weg. Bei Susanna fühlte er, dass es sich wirklich lohnen könnte, sie besser kennenzulernen, herauszufinden, was hinter der Fassade lag. Denn er spürte, dass die Gleichgültigkeit, die sie in manchen Momenten an den Tag legte, nicht echt sein konnte. Ihre Augen verrieten sie. Er hatte einen ähnlichen Ausdruck des Schmerzes woanders schon gesehen, gar nicht lange her. Die Haare auf seinen Unterarmen stellten sich auf und er fröstelte auf einmal.

»Wofür die Kamera?«, fragte Susanna und holte ihn damit zurück in die Gegenwart.

»Die habe ich immer dabei.«

»Ah, wie die Kaugummis? Sonst noch etwas, ohne das du das Haus nicht verlässt?« Sie lachte.

Er übergang die Frage. »Ich habe ein Bild von dir geschossen, ich hoffe, das stört dich nicht. Spontane Aufnahmen von Menschen, die sich unbeobachtet fühlen, finde ich am spannendsten.«

Susanna wand sich ein bisschen und wurde rot. »Ich halte mich nicht für sonderlich

fotogen ...«

Wie bitte? »Das ist absoluter Schwachsinn, das Foto ist toll geworden!«

»Wird am Hintergrund liegen«, murmelte Susanna, immer noch rot, und winkte ab. »Aber jetzt«, sie zwinkerte ihm zu, »wo du ganz Gentleman bist mit Handkuss und Schmeicheleien, verrätst du mir auch ehrlich, was du in Barcelona vorhast?«

Ehrlich? Nein, ehrlich sein konnte er nicht. Sie würde ihn aus dem fahrenden Auto werfen, und das wollte er nicht riskieren. In ein paar Stunden würden sich ihre Wege trennen, und falls sie sich irgendwann doch wiedersehen sollten – was er hoffte –, dann wäre das Thema abgeschlossen und nicht mehr der Rede wert. Er rang sich ein zerknirschtes Lächeln ab. »Wenn ich ganz ehrlich bin, dann sind beide Gründe wahr. Meine Tante hatte wirklich einen Herzinfarkt, vor einem Monat oder so. Und mein bester Freund heiratet auch, nur ist das ein wenig kompliziert, denn wir haben uns bei unserem letzten Treffen gestritten und ich wollte eigentlich gar nicht zu seiner Hochzeit gehen. Aber vielleicht sollte ich diese Gelegenheit nutzen und doch vorbeischauen.«

»Glaubst du denn, dass er sich freuen wird, dich an so einem speziellen Tag zu sehen, wenn ihr zerstritten seid?«

»Ja, das denke ich. Ein Streit zwischen Männern ist schneller und einfacher beigelegt als ein Streit zwischen Frauen. Ihr Frauen seid da furchtbar kompliziert.«

Mark sah, wie Susanna die Augenbrauen zusammenzog, und wünschte sich, den letzten Satz nicht gesagt zu haben.

»Du hast recht«, sagte Susanna dann aber zu seiner Erleichterung mit einem Lächeln, »manchmal machen wir wirklich aus einer Mücke einen Elefanten. Worüber habt ihr denn gestritten?«

Mark stöhnte innerlich auf. Warum wollte sie das denn so genau wissen?

»Fußball«, sagte er schließlich und setzte eine, wie er hoffte, unschuldige Miene auf.

»Fußball? Ihr habt über Fußball gestritten und deswegen wolltest du nicht zu seiner Hochzeit?« Susanna schüttelte mit einem amüsierten Grinsen den Kopf. »Herrlich, das ist wirklich herrlich!« Sie prustete los.

Mark stimmte in ihr Lachen ein. »Siehst du, wir sind eben einfach gestrickt. Als ich in Barcelona wohnte, war ich auch ein großer Barça-Fan, aber seitdem ich weggezogen bin ...«

»Du hast in Barcelona gelebt?«

»Ja, ich habe meine Fotografenausbildung dort absolviert. Ich wollte mit achtzehn so schnell wie möglich von zu Hause weg ...«

KAPITEL 18

SUSANNA

Susannas Gedanken schweiften ab. Sie war erleichtert, dass Mark ihr den Fauxpas von der Raststätte so schnell verziehen hatte und sie sich wieder unbeschwert miteinander unterhalten konnten. Sie war einfach überempfindlich und hatte sich von Amaia nervös machen lassen. Seine ironische Art mochte sie tatsächlich, auch wenn er sich manchmal wie ein Kotzbrocken benahm. Warum sollte sie nicht auch ein wenig herumalbern? Lange genug hatte sie alleine zu Hause gesessen, ihren Freunden erklärt, sie bräuchte Zeit für sich. Hatte sie glauben lassen, sie wäre in tiefster Trauer versunken. Um nicht erklären zu müssen, dass sie nicht um ihre Mutter weinen konnte. Aber bei Mark hatte sie das Gefühl, dass er verstehen würde. Dass sie sich nicht zu verstellen bräuchte. Außerdem lachte er unwiderstehlich. Wenn er lachte, schienen sich die Schwingungen direkt auf ihr Zwerchfell zu übertragen, und gegen ihren Willen musste sie in sein Lachen mit einstimmen. Wie bei Amaia. Seine Augen wiesen, wie sie mittlerweile festgestellt hatte, eine haselnussbraune Farbe auf, mit grünen Sprenkeln; der Dreitagebart verstärkte die Kantigkeit seines Gesichts zusätzlich und verlieh ihm zusammen mit der leicht schiefen Nase – ob er sich die mal gebrochen hatte? – eine gewisse Verwegenheit. Sie lachte in sich hinein; er war komplett anders als Sven mit seinen halblangen Haaren, die ihm ständig in die stahlblauen Augen fielen. Sven, der so viel Wert auf modische Kleidung legte, lieber den ganzen Tag medizinische Berichte las, anstatt mal an die frische Luft zu gehen. Für den es schon ein Abenteuer war, sich ohne gültigen Fahrschein in den Zug zu setzen. Aber sie hatte ihn gleichwohl geliebt. Sie war sich sicher gewesen, dass sie zusammengehörten, irgendetwas hatte sie trotz aller Verschiedenheiten verbunden. Dachte sie jedenfalls. Wieder stieg Wut in ihr hoch und sie erinnerte sich an die Worte ihrer Freundin: »Du gerätst immer an die gleiche Sorte Männer.«

Es stimmte, wie konnte es sein, dass sie jedes Mal die Scheißkerle abkriegt? War sie wirklich so naiv und dumm? Und wie dumm musste sie erst sein, dass sie mit dem Gedanken spielte, ihn zurückzuerobern?

Aber die Frau an seiner Seite vom Vortag war nicht Claudia gewesen, ihre ehemalige Schulfreundin, mit der er sie betrogen hatte. Aus irgendeinem, wahrscheinlich logisch nicht nachvollziehbaren Grund erweckte dies die Hoffnung in Susanna, dass Sven ihr doch noch eine Chance geben könnte. Jetzt hätte sie auch wieder mehr Zeit für ihn. Vielleicht sollte sie ihn anrufen, sich entschuldigen.

Ein leichter Stups in den Oberarm riss sie aus ihren Gedanken.

»Hörst du mir überhaupt zu?«

»Selbstverständlich!« Zu ihrem Ärger spürte sie, wie ihre Wangen erneut rot anliefen.

»Ich musste mich nur gerade auf den Verkehr konzentrieren.«

Mark nickte, war aber sichtlich amüsiert.

»Kennst du denn Barcelona gut?«, fragte er sie.

»Ja, ganz gut. Ich meine ... ist zwar schon eine Weile her, aber als wir noch die Sommerferien in Cadaqués verbrachten, sind wir auch immer für ein paar Tage nach Barcelona gefahren. Ist eine tolle Stadt!«

»Nicht wahr? So voller Leben, voller Leute, aber wenn du um die Ecke biegst, findest du diese kleinen, idyllischen Plätze, wo alte Männer in der Sonne dösen und die Zeit stehen geblieben ist.«

»Mich haben diese wunderschönen alten Hausfassaden immer fasziniert, wo der Putz schon abbröckelt und die Balkone sich unter dem Gewicht der Topfpflanzen biegen. Ich dachte jeweils, wenn ich unten durchlaufe, fallen sie mir auf den Kopf.«

»Und natürlich die Architektur – die herrlichen Kirchen und Markthallen und die Jugendstilgebäude von Gaudí.«

Gemeinsam schwelgten sie in Erinnerungen, während links unter ihnen der Genfer See Grau in Grau mit der tief liegenden Wolkendecke verschmolz.

KAPITEL 19

MARK, VIER MONATE ZUVOR

In einigen der beleuchteten Schaufenster an der edlen Einkaufsstraße *Passeig de Gràcia* in Barcelona hing immer noch die Dekoration des Dreikönigsfestes vor ein paar Tagen, das in Spanien traditionell anstelle von Weihnachten gefeiert wurde: bunte Kugeln neben teuren Uhren, zarte Rentiergestalten neben in Armani gekleideten Schaufensterpuppen. Ein kalter Wind ließ Marks Augen tränen. Im Stillen verfluchte er seinen Kunden, der ihn so dringend sehen wollte, dass er die Woche in den Bergen mit Nahla hatte absagen müssen. Die Krux der Selbstständigkeit. Zum ersten Mal war er Zeuge eines von Schwangerschaftshormonen ausgelösten Wutausbruches geworden, bei dem er sich eher um sein Kind als um sich selber sorgte. Nahla wirbelte in der Wohnung umher wie ein Irrwisch, während sie laut über ihn, seine Arbeit und seine Kunden schimpfte, Kissen auf den Boden schmiss und mit dem Fuß darauf herumstampfte, um ihren Unmut kundzutun. Dann warf sie sich schluchzend zu ihm aufs Bett, um ihrer Enttäuschung in seinen Armen freien Lauf zu lassen.

»Ich hatte mich so gefreut!«

»Ich mich doch auch, mein Schatz. Der Winter ist ja noch lang.« Vorsichtig, um ihre Reaktion zu testen, legte er seine Hand auf ihren Bauch. Als Nahla keine Anstalten machte, sich wieder in Rumpelstilzchen zu verwandeln, begann er, mit sanftem Druck die deutliche Wölbung zu massieren.

Plötzlich quietschte Nahla auf. »Da!«

Erschrocken nahm Mark die Hand weg, aber Nahla packte sie sofort wieder und legte sie auf die Stelle direkt über ihrem Hosenbund. »Sie bewegt sich! Sie bewegt sich, spürst du's?«

Er hielt den Atem an, schloss die Augen. Tatsächlich, ein zarter Stoß, nur kurz, dann war es auch schon wieder vorbei. Gänsehaut überzog seinen ganzen Körper. Das war seine kleine Tochter!

Das Meeting war gut gelaufen, die Vorbereitungen für die Fotostrecke in den Pyrenäen, die aufgrund der guten Schneebedingungen Hals über Kopf vorverschoben worden war, abgeschlossen. Morgen früh würde es losgehen. Mark saß in einer seiner alten Lieblingsbars im hippen Stadtteil El Born und genehmigte sich ein Bier, als sich eine manikürte Hand auf seine Schulter legte.

»Sehe ich vielleicht Gespenster? Gibt's denn so was?«

Mark erkannte die Stimme selbst inmitten der soliden Geräuschkulisse sofort und stand auf, um die Frau zu begrüßen.

»Pilar! Was für eine Überraschung!« Er ließ den Blick über sein Gegenüber schweifen. »Du hast dich nicht verändert, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben. Atemberaubend wie immer.«

»Du Charmeur«, erwiderte Pilar trocken und setzte sich. »Du hättest dich melden können. Ich habe seit über einem Jahr nichts von dir gehört.«

Mark nahm einen großen Schluck von seinem Bier. »Ich war schon lange nicht mehr in der Stadt.« Ihr Anblick machte ihn nervös. Unangenehm nervös, nicht die freudige Anspannung auf das, was sonst immer unausweichlich passierte.

Pilar legte ihre Hand auf seine, besitzergreifend. »Dann haben wir viel nachzuholen, meinst du nicht?« Sie lachte leise und strich ihre blonden Haare zurück.

Sein Körper lechzte danach. Sie kannten sich seit zehn Jahren; nur die ersten paar Monate davon waren sie ein Paar gewesen. Aber sie konnten nicht mit und nicht ohne einander, und so wurde daraus eine praktische Gelegenheitsbeziehung. Sex bei jeder Gelegenheit, aber ohne Verpflichtungen.

Es wäre so einfach. Nahla würde nie davon erfahren. Aber würde er je wieder mit ruhigem Gewissen seine Hand auf ihren Bauch legen können? Hatte nicht alles Gute irgendwann sein Ende?

Er zog seine Hand unter Pilars hervor, trank sein Glas in einem Zug aus und stellte es mit Nachdruck auf den Tisch. »Ich kann nicht. Tut mir leid. Ich muss morgen früh raus.«

Pilar zog die Augenbraue hoch. »Das hat dich noch nie gehindert?« Sie beugte sich vor und strich ihm zart über die Lippen. »Hast du mich denn gar nicht vermisst?«

Mark sah sie lange stumm an, holte dann ein Paket Kaugummi aus der Jackentasche und bot ihr einen an.

Sie schüttelte den Kopf. »Du weißt, ich mag die nicht.«

Schulterzuckend steckte er sich selber einen in den Mund und kaute angestrengt darauf herum. Er wollte sie, keine Frage. Seine Erregung war schon fast schmerzhaft spürbar.

Nein.

»Mark?«

Ihre Stimme brachte ihn wieder in die Bar zurück. Sein Herz pochte dröhnend, er wunderte sich, dass sie es nicht hörte. »Ich habe geheiratet.«

Pilars Augen weiteten sich. Dann schluckte sie sichtbar. »Das ist schade.« Sie lächelte traurig, beeilte sich aber hinzuzufügen: »Für mich natürlich. Gratuliere. Da hat Amors Pfeil also doch noch getroffen.«

Er nickte, wenn auch zögerlich. »Und ich werde Vater«, sagte er leise und versuchte aus Rücksicht ihr gegenüber, den Stolz darüber nicht allzu offensichtlich mitschwingen zu lassen. Er stand auf und legte ein paar Euro auf den Tisch.

Pilar presste die Lippen zusammen und seufzte tief.

Mark beugte sich zu ihr hinab, küsste sie auf die Wange und verließ die Bar. Ihre gemeinsame Geschichte war zu einem Ende gekommen.

Den Kopf zwischen die Schultern gezogen, um sich vor dem eisigen Wind zu schützen, lief Mark durch die engen Gassen. Rannte beinahe, als wolle er so rasch wie möglich Distanz zwischen sich und Pilar bringen. Sich davon abhalten, auf dem Absatz kehrtzumachen. Hatte er nicht Verantwortung übernehmen wollen? Nun war die Gelegenheit gekommen, sich zu beweisen. Er würde Nahla treu bleiben.

»*Cuidado, hombre*, pass doch auf, Mensch!«

Fahrig entschuldigte er sich bei dem Straßenkehrer, den er angerempelt hatte: »*Perdón.*«
»*He, tienes fuego?*«, rief ihm der Mann hinterher.

Mark drosselte das Tempo und drehte um. Gab dem Arbeiter sein Feuerzeug. Im Schein der Flamme sah er den Ehering an dessen Finger aufblitzen.

Nachdem er sich selber eine Zigarette angezündet hatte, stellte er sich zu dem Mann in den Hauseingang. »Sind Sie schon lange verheiratet?«, fragte er ihn auf Spanisch.

Der Mann nickte und zog sich die Mütze tiefer über die Ohren. »*Sí.* Seit dreiunddreißig Jahren, *muchacho*, mein Junge. Seit dreiunddreißig Jahren.«

»Und, sind Sie immer noch glücklich?«

»Aber natürlich. Immer wenn ich nicht zu Hause bin!« Der Alte zwinkerte ihm zu und gackerte. Das Gelächter verfolgte Mark noch, als er um die Ecke bog.

War es das, was ihn erwartete? Alle sprachen sie von der Liebe, seine Mutter, seine Schwester, sogar Pilar. Liebte er Nahla? Er wusste es nicht. Sie verstanden sich gut, sie war eine wunderbare Frau: intelligent, hübsch, selbstbewusst. Kurzum, eine Frau, mit der ein Mann durchaus glücklich werden konnte. Sie bedeutete ihm sehr viel, allein schon des Kindes wegen. War es das, was alle als Liebe bezeichneten?

KAPITEL 20

MARK

Je näher sie der Grenze kamen, desto einsilbiger wurde Susanna. Ihre Kieferpartie war angespannt und der Mund, der vor ein paar Minuten noch gelächelt hatte, zu einem schmalen Strich zusammengepresst. Ihre Finger trommelten ohne Unterlass: auf das Lenkrad, auf ihren Oberschenkel, auf den Ganghebel. Es irritierte ihn; am liebsten würde er seine Hand beruhigend auf ihre legen. Die Winkekatze vor ihm starrte ihn mit unergründlicher Miene an, er starrte zurück. Er warf einen Blick auf die Rückbank und zupfte die Tasche so zurecht, dass man die Urne nicht sah.

Susanna warf ihm ein schiefes Lächeln zu.

Während sie im Schneckentempo die kurze Strecke zwischen dem schweizerischen und dem französischen Grenzübergang zurücklegten, ertappte sich Mark dabei, wie er selber unruhig wurde. Wie lächerlich. Was sollte schon passieren.

Nur noch wenige Fahrzeuge trennten sie von der Einfahrt nach Frankreich. Die zwei Zollbeamten standen sichtlich gelangweilt vor dem Zollhäuschen und schienen den im Schrittempo passierenden Autos keinerlei Beachtung zu schenken. Plötzlich stupste der eine den anderen an und deutete auf Susannas Auto.

»Nein!« Ihre Finger krallten sich in das Lenkrad.

»Entspann dich, verdammt noch mal!«, zischte Mark ihr zu.

Sie nickte wenig überzeugend, wischte sich hektisch die Handflächen an der Jeans ab und kurbelte das Fenster herunter.

Der Mann musterte kritisch den in die Jahre gekommenen Peugeot und begann, in einem Affentempo auf Französisch auf sie einzureden.

»Was ... *quoi*? Was will er? Ich verstehe kein Wort!«

Mark sah sie mit gerunzelter Stirn an. »Kannst du denn kein Französisch, Mädel?«

»Der redet so schnell!«

Der Beamte räusperte sich ungeduldig. »*Madame*?«

Mark beugte sich seufzend über sie hinweg zum Fenster. »*Pardon, Monsieur, est-ce que vous pouvez répéter, s'il vous plaît?*«

Der Zöllner wiederholte kurz und knapp: »*Votre phare avant gauche. Il ne marche pas. Il faut le changer.*«

»Das linke Vorderlicht ist kaputt, wir sollten es reparieren«, übersetzte Mark.

»Oh.« Ihr Kopf drehte sich langsam in Richtung Rückbank. »Jetzt, hier?« Ihre Stimme klang piepsig.

Mark warf einen vorsichtigen Blick zum Beamten, aber der war schon vom Auto

zurückgetreten und schien darauf zu warten, dass sie weiterfahren.

»Natürlich nicht.« Er wusste nicht, warum er flüsterte. Mit normaler Stimme fuhr er fort: »Wir werden vor dem nächsten Grenzübergang einen Stopp bei einer Werkstatt einlegen. Wird sich wohl eine finden lassen.«

Hinter ihnen bildete sich eine beachtliche Schlange, der Zollbeamte winkte sie nun energisch weiter. Beim Versuch weiterzufahren würgte Susanna den Motor ab. Starr sah sie geradeaus. Was war los mit ihr? Hatte sie ihm überhaupt zugehört? Beim zweiten Versuch fuhr sie endlich an, ruckelnd wie ein Fahrschüler auf seiner ersten Fahrt.

Während sie über die majestätischen Viadukte fuhren, die sich die grünen Hügel in Richtung Annecy emporwanden, warf er immer wieder verstohlene Blicke zu Susanna hinüber. Sie war kreideweiß und entweder in Trance oder in einem Schockzustand; nicht einmal ihre Finger trommelten mehr. Wie ein Roboter manövrierte sie das Auto durch den spärlichen Verkehr. Er überlegte, ob er sie ansprechen sollte. Aber wahrscheinlich erschrak sie dann so, dass sie in die Leitplanke fuhr. Also beschränkte er sich darauf, in die bewaldeten Täler hinabzusehen, die im Dunst des Nieselregens versanken, und sich zwei frische Stück Kaugummi in den Mund zu schieben.

Überrascht fuhr er hoch, als sie nur ein paar Minuten später den Blinker setzte und auf einen kleinen Parkplatz fuhr. Hier gab es bestimmt keine Werkstatt. Oder schon wieder Toilettenpause? Ob sie ihn erneut umfahren wollte? Bevor er den Gedanken zu einem dummen Spruch umformulieren konnte, bemerkte er, dass Susannas Hand am Autoschlüssel zitterte, als stünde sie unter Strom.

»Ist alles in Ordnung, Susanna?«, fragte er und fügte unnötigerweise hinzu: »Du zitterst.«

Sie ließ die Hände erst in den Schoß sinken und setzte sich dann sogar darauf. Langsam stieß sie den Atem aus, als ob sie ihn seit der Grenze angehalten hätte. »Ich dachte, er nimmt sie mir weg.«

»Du hast sie mir weggenommen!« Nahlas Fäuste hämmerten gegen seine Brust.

Aus heiterem Himmel überkam ihn die Erinnerung. »Niemand kann sie dir wegnehmen«, antwortete er – nicht sehr überzeugend, wie er bemerkte.

»Ich brauche Luft«, murmelte Susanna und stieg ungelenk aus.

Gleich würde sie zusammenklappen. Lautlos fluchend verließ auch Mark den Peugeot.

Susanna stand mit hängenden Schultern orientierungslos neben dem Auto, feine Regentropfen in den dunklen Haaren.

»Parkplätze scheinen uns heute magisch anzuziehen«, versuchte Mark, die Stimmung etwas aufzuheitern, als er sich neben sie stellte.

Susanna reagierte, indem sie sich zu ihm umdrehte und sich gegen seine Brust lehnte.

Völlig perplex und ohne groß nachzudenken, legte Mark seine Arme um sie. Beschützend, vorsichtig. So standen sie einige Sekunden lang da, bis Mark sich räusperte und fragte: »Soll ich vielleicht fahren?«

Susanna löste sich von ihm. Ihr vorher so weißes Gesicht war zart gerötet und sie vermied den Augenkontakt mit ihm. Zögernd trat sie von einem Bein auf das andere, willigte dann aber mit einem kleinen Kopfnicken ein.

KAPITEL 21

SUSANNA

Die Angst, die sie beim Grenzübergang überfallen und sie jeglicher Energie beraubt hatte, wich langsam und hinterließ üble Kopfschmerzen. Hätte sie doch bloß Aspirin eingepackt!

Sie konnte sich gar nicht erklären, wie sie überhaupt hatte weiterfahren können. Und sich dann auch noch Mark um den Hals geworfen hatte. Was er wohl von ihr dachte? Er roch so gut ...

Das Starten des Motors holte sie in die Gegenwart zurück. Verlegen sah sie zu Mark. »Es geht eigentlich schon wieder. Wenn du also nicht möchtest, kann ich fahren.«

»Ach nein, mich stört es nicht. Entspann dich, dös ein wenig. Ich suche mir einen anständigen Radiosender und fahre einfach immer nach Süden!« Seine Miene wurde ernst. »Ruh dich etwas aus«, wiederholte er und legte seine Hand auf ihr Bein, bevor er den Wagen startete.

Die Berührung dauerte nur wenige Sekunden; aber selbst als Mark die Hand wegnahm, schien sie den angenehm warmen Druck noch zu spüren. Sie widerstand dem Drang, mit den Fingern über die Stelle zu fahren, und verstaute stattdessen verwirrt ihre Handtasche zu ihren Füßen. Von unten herauf schielte sie zu Mark, aber der sah gelassen geradeaus.

Auf der einen Seite beruhigte sie das – er schien der Berührung keinerlei Bedeutung beizumessen. Auf der anderen Seite spürte sie einen kleinen Stich der Enttäuschung, die sie nicht so recht zuordnen konnte. Ohne zu wissen weshalb, strich sie ihrer Winkekatze über den Kopf.

»Deine *Maneki Neko*, warum ist sie rot?«, fragte Mark.

»Meine was?«

Mark lachte leise und deutete auf die Figur vor ihr. »*Maneki Neko* heißt auf Japanisch ›winkende Katze‹.«

»Ach so? Ich dachte, die kämen aus China. Hat mir mal jemand geschenkt; die roten sollen die Liebe stärken.« Genützt hatte es nichts.

»Und warum winkt sie nicht?«, fragte Mark weiter und streckte seinen Arm aus, um die Pfote der Katze anzustupsen. Sie bewegte sich nicht.

Susanna löste die Figur, die sie mit doppelseitigem Klebeband befestigt hatte, vorsichtig ab und untersuchte sie, obwohl sie den Grund genau kannte. »Batterie ist wohl alle«, meinte sie entschuldigend und klebte sie wieder fest.

»Hm.« Mark zog sich während des Fahrens umständlich die Lederjacke aus und warf sie auf den Rücksitz.

Susanna schnupperte unauffällig; er roch nach einer Mischung aus Zigarettenrauch, Waschpulver und Eau de Toilette, insgesamt ein dunkler, herber Duft. Unerwartet drängte sich ihr das Bild ihres Ex-Freundes auf. Sven hatte ganz anders gerochen. Leicht und frisch. Sie

musste schlucken, als sie an ihn dachte, und ihr Herz flatterte kurz. In Gedanken strich sie ihm die blonde Haarsträhne aus dem Gesicht, fuhr zart mit dem Finger über seine Lippen. Wie hatte sie sie geliebt, diese Lippen, die so wunderbar küssen und liebkosten, so bezaubernde Komplimente aussprechen konnten und sich dann wiederum für die Lügen öffneten, mit denen er sie in den letzten paar Wochen ihrer Beziehung gefüttert hatte. Dieser Dreckskerl! Ihr Magen zog sich schmerzhaft zusammen. Er hatte ihr wehgetan, als sie am verletzlichsten war. Und trotzdem vermisste sie ihn; sie musste vollkommen den Verstand verloren haben. Grimmig presste Susanna die Lippen zusammen. Er würde nicht zurückkommen und sie wusste tief in ihrem Inneren auch, dass es besser so war. Trotzdem traf es sie hart, ihn mit einer Neuen zu sehen. Die Begegnung in Ramóns Kneipe hatte sie zu einer Kurzschlussreaktion verleitet und darum saß sie hier neben Mark. Der so unglaublich gut roch. Ihre Hand legte sich wie von selbst auf die Stelle an ihrem Oberschenkel, an der seine Hand sie berührt hatte.

»Hast du etwas anderes als Radio?«, fragte Mark plötzlich.

Ihr Herz geriet für einen Moment aus dem gewohnten Takt, als sie bemerkte, dass sie ihn die ganze Zeit angestarrt hatte. Schnell wandte sie sich ab, fühlte aber, wie ihr das Blut in die Wangen schoss.

»Musik?«, hakte Mark mit einem Lächeln in der Stimme nach.

»Nur Radio. Kassette ist kaputt.« Ohne ihn anzuschauen, suchte sie nach einer Frequenz, die bis ins Tal von Grenoble reichte.

Susanna betrachtete angestrengt die Landschaft, die an ihnen vorbeizog, wühlte dann im Handschuhfach herum, bis sie den Routenplaner zwischen dem ganzen Papierhaufen fand. Sie blätterte die ausgedruckten Karten durch, ohne wirklich auf das zu achten, was sie zeigten, sah wieder aus dem Fenster – Hauptsache nicht in Marks Richtung. Noch einmal vertiefte sie sich in die Karten, versuchte, sich zu konzentrieren. Die majestätischen Felsen, die parallel zur Autobahn verliefen, gehörten also zum Massiv der Chartreuse.

Wie konnte sie ihn bloß so anstarren? Sie hatte doch an Sven gedacht!

Mit einem Mal fühlte sie sich seltsam unwohl in Marks Nähe; ihr Herz schlug schnell und sie atmete viel zu flach. Die Stelle an ihrem Bein, wo er sie berührt hatte, kribbelte weiterhin und aus dem Augenwinkel musterte sie seine Hände auf dem Lenkrad. Kräftige Hände mit langen, schlanken Fingern. Sie ertappte sich bei dem Gedanken, was diese Finger wohl sonst alles anstellen könnten ..., und wandte brüsk den Kopf ab. Sie kannten sich doch gar nicht, schalt sie sich, und in ein paar Stunden würde jeder seines Weges gehen und wahrscheinlich würden sie sich nie wiedersehen. Was vielleicht auch besser wäre angesichts der Tatsache, dass sie mehr Zeit damit verbracht hatten, sich anzuschweigen oder anzuschreien, als sich nett miteinander zu unterhalten.

Susanna lehnte ihre heiße Stirn gegen das Fenster und spürte, wie die Kälte sie langsam beruhigte. Die tief hängende Wolkendecke verhüllte den oberen Teil der Felswand und die verwischten Grautöne ließen die Gesteinsformationen beinahe mystisch erscheinen. Das Bild hätte *mamá* gefallen. Sie seufzte tief und schloss die Augen.

Susanna und ihre Mutter beim Spaziergang, an einem ähnlich trüben Tag wie heute. Vor ziemlich genau einem Jahr, Susanna ist neunundzwanzig.

Da sieht Lucía noch richtig gesund aus. Sie ahnen noch nicht, was ihnen bevorsteht. Sie lachen und blödeln und ihre Mutter freut sich auf ihren Geburtstag. Ohne zu wissen, dass es ihr letzter sein wird.

Ein Sommertag, im Garten der Mutter. Die leichte Bekleidung lässt erkennen, wie stark sie abgenommen hat. Lucía trägt diese hellgelben Caprihosen und ihr Lieblingsshirt, das mit den schmalen blauen Streifen. Susanna erschrickt darüber, wie dünn sie geworden ist. Aber ihre Mutter misst dem keine Wichtigkeit bei. Erschöpft ist sie. Sonst nichts.

Susanna kaute auf ihrer Unterlippe herum. Sie hatte damals schon ein ungutes Gefühl gehabt und rückblickend hielt sie es durchaus für möglich, dass auch ihre Mutter eine Ahnung gehabt hatte. Aber nie hätte sie gedacht, dass sie einmal in die Situation kommen würde, Tag und Nacht neben einer sterbenden Frau zu sitzen, immer mit der Angst, sie würde gleich ihren letzten Atemzug tun.

Sie atmete tief ein und ließ die Luft langsam wieder durch den Mund entweichen.

Im selben Monat, im Juli, auf einer Bank vor der Arztpraxis. Die Mutter ganz gelb im Gesicht, beunruhigt. »Etwas« versperre den Abfluss der Galle, haben sie ihr gesagt. »Etwas«. Gallensteine, meint Lucía trotzig, oder einfach nur eine Entzündung. Sie braucht nichts weiter als etwas Ruhe. Und warme Wickel. Susanna ist außer sich vor Sorge, aber Lucía begibt sich scheinbar seelenruhig in eine Kurklinik. Massagen, Kräutertees und Heileurythmie statt gezielte klinische Untersuchungen. Mit einem Mal liegt eine unüberbrückbare Distanz zwischen den beiden.

Sie verstand nicht, wie ihre Mutter diese wertvollen Wochen hatte verschwenden können. Es war so offensichtlich gewesen, dass etwas nicht stimmte. Eine Krankheit kurierte sich selten von alleine, und je schneller man Bescheid wusste, desto rascher konnte man reagieren. Vielleicht hätte das ihrer Mutter das Leben gerettet. Diese paar Wochen ...

Susannas Wohnzimmer, an einem schwülen Abend Anfang August. Das aufziehende Gewitter ist direkt greifbar, das Telefon klingelt. Tumor. Es ist ein Tumor. Gut oder böse? Das können die Ärzte nicht sagen. Dafür müsste eine Biopsie durchgeführt werden. Lucía klingt unfassbar müde. Sie will dem Befund keinen Glauben schenken. Sie, Krebs? Unmöglich.

Fünfzig Kilo. So viel hatte ihre Mutter bei einer Größe von einem Meter siebzig noch gewogen, als sie sich endlich dazu entschlossen hatte, etwas zu unternehmen. Je näher der Tag der Gewebeentnahme rückte, desto nervöser wurde sie; sie war überzeugt, dass sie die Operation nicht überleben würde. Susanna zerriss es das Herz, sie so hilflos und verängstigt zu sehen; wie ein kleines Kind hielt Lucía sich an ihr fest, zerquetschte ihr beinahe die Hand, während ihr Tränen der Angst in den Augen standen.

Ein grauer Korridor im Krankenhaus, vor dem Zimmer 214. Ein Arzt im weißen Kittel, unsympathisch, er hat es eilig wegzukommen. Böartig, inoperabel, erklärte er Susanna ungeduldig, und außerdem: Wäre sie früher gekommen, vielleicht ... Aber so haben sie sie wieder zugenäht und lassen den Krebs sein tödliches Werk verrichten. Der Arzt geht anschließend einfach weiter und lässt Susanna dort stehen, vor dem Zimmer. Sie kann nicht reingehen. Sie kann ihrer Mutter jetzt nicht in die Augen schauen.

Gleicher Tag, im Park des Krankenhauses. Der Wind peitscht eine Regenbö nach der anderen über die Wiese, die Bäume biegen sich gefährlich. Am Fuße einer blätterlosen Pappel kauert eine Gestalt. Susanna ist kurz davor, sich zu übergeben, so fest weint sie. Nein, sie heult. Untröstlich, von der Wucht der Diagnose einfach aus der Verankerung gerissen. Ihre Mutter wird sterben. Sie wird sie verlieren. Bald.

Hinter Susannas geschlossenen Augen sammelten sich Tränen, stauten sich im Augenwinkel und liefen ihr dann eine nach der anderen langsam und heiß über das Gesicht. Sie versuchte, sie mit der Zunge aufzufangen, schmeckte das Salz, schon bald jedoch waren es zu viele. So unauffällig wie möglich nahm sie ihren Ärmel zu Hilfe, aber Mark musste die Bewegung bemerkt haben.

»Susanna, ist alles in Ordnung? Soll ich anhalten?« In seiner Stimme schwang echte Besorgnis mit.

Vehement schüttelte sie den Kopf, versuchte, sich ein Lächeln abzurufen. »Fahr weiter. Alles bestens.« Rasch drehte sie sich wieder zum Fenster. »Tief durchatmen«, flüsterte sie in ihre Faust, »tief durchatmen.« War das die Reaktion, auf die sie monatelang gewartet hatte? Eigentlich hätte sie doch froh sein sollen, dass sie den Tod ihrer Mutter so gut verkraftete. Susanna schüttelte den Kopf, ihr Finger begann erneut, auf ihrem Oberschenkel herumzutanzten. In ihrem Inneren breitete sich ein Gefühl aus, jedes Mal, wenn sie an sie dachte, ein Gefühl von ... Verlorenheit, Leere, Enge, unmöglich, es zu benennen. Es dehnte sich in ihr aus, füllte ihren Brustkorb, floss in ihre Glieder und ließ sie schwer und kraftlos werden. Kroch ihre Kehle hinauf bis in ihren Kopf, in dem die Bilder so rasend schnell aufeinanderfolgten, dass sie sich überlagerten und sich in einem wilden Geflimmer vermengten. Sie rieb sich wieder die schmerzenden Schläfen und versuchte, den Film anzuhalten und ihre Gefühle zu sortieren.

KAPITEL 22

MARK

Kilometer um Kilometer fuhr Mark weiter Richtung Süden; die Straße teilte er sich hauptsächlich mit Lastwagen. Er vertrieb sich die Zeit damit, die Herkunft der anderen Fahrzeuge am jeweiligen Firmennamen zu erraten, bevor er das französische, deutsche, tschechische oder polnische Nummernschild entziffern konnte. Ein holländisches Wohnmobil fuhr gemächlich auf der linken Spur, sodass er schon mit dem Gedanken spielte, rechts zu überholen. Stattdessen betätigte er minutenlang die Lichthupe, bis sich der Fahrer endlich bequeme, ihn durchzulassen. »Bekifft Käsefresser«, murmelte er genervt und sah dann zu Susanna, um zu sehen, ob sie ihn gehört hatte. Ihr Kopf war immer noch zum Fenster gewandt, aber immerhin schien sie nicht mehr zu weinen.

Februar. Vor dem Fenster wirft die Wintersonne ihr fahles Licht auf die Bäume im Park. Im Zimmer ist es kalt. Ein verweintes Gesicht, die dunklen Augen starren ihn vorwurfsvoll an.

Genauso schnell, wie das Bild aufgetaucht war, versuchte Mark, es wieder zu verscheuchen, aber es schwirrte in seinem Kopf herum wie eine lästige Fliege. Er nahm einen Bissen von seinem Snickers und zermalmte angestrengt die Erdnüsse. Die süße, klebrige Masse konnte er kaum schlucken. Das Bild wollte nicht verschwinden.

»Ich war wütend auf sie«, unterbrach Susanna seine Gedanken. Dankbar sah Mark sie an, dann runzelte er die Stirn. Wovon redete sie? In ihren grauen Augen, die ihn direkt anblickten, sah er ein Erstaunen, als ob ihr gerade erst bewusst geworden war, dass sie ihren Gedanken laut ausgesprochen hatte.

Sie drehte den Kopf und schaute geradeaus. »Ich war wütend auf meine Mutter. Anstatt sie bei ihren Entscheidungen zu unterstützen, habe ich mich mit ihr gestritten.«

Ein ungläubiges Lachen entfuhr ihr.

»Wie konntest du auf sie wütend sein, Susanna? Ich denke, sie war todkrank?« Er fragte sich, ob er den Grund überhaupt wissen wollte, aber es würde ihn zumindest ablenken.

Susanna holte tief Luft. »Eben. Sie war krank, sie war dabei zu sterben. Ich war wütend auf sie, weil sie aufgab, ohne auch nur ein bisschen zu kämpfen.« Behutsam strich sie mit ihrem Zeigefinger über die Ablage vor ihr. Wellenlinien.

Herzrhythmuslinien.

Sie setzte einen jähen Punkt. »Wenn also schon Krebs, dann bitte mit schnellem Ende.«

Sie schnaubte auf, verächtlich, wie Mark fand.

»Sie hat sich einfach aufgegeben, Mark. Und das konnte ich nicht verstehen.«

»Du hast dir Sorgen gemacht; ich an deiner Stelle hätte wahrscheinlich genauso reagiert wie du. Man will doch nur das Beste für einen geliebten Menschen.«

Heuchler, schreien die dunklen Augen.

Sie zuckte vage mit den Schultern und massierte sich die Schläfen.

Bei so einem emotionalen Durcheinander würde er auch Kopfschmerzen bekommen. Er hätte sie gerne getröstet, aber egal was er sagte, seine Worte schienen bei ihr nicht anzukommen. Er versuchte es wieder mit Schweigen.

Im Radio besangen die Eagles ihr Hotel California. Mark sang lautlos mit: »You can check out any time you like, but you can never leave ...« Wie wahr. Man konnte verdrängen, vergessen, die Augen vor der Wahrheit verschließen. Nur bedeutete das nicht, dass sie dadurch verschwand. Oder auch nur erträglicher wurde. Er lächelte grimmig über seine eigene Interpretation der Liedzeilen. Man konnte sich aber wunderbar hinter einer Mauer aus Gleichmut und Unfehlbarkeit verstecken, wie er. Wieder zuckte ein leichter Schmerz durch seine Brust. War es wirklich seine Schuld gewesen?

Ein Sonnenstrahl durchbrach unerwartet die graue Wolkendecke und das Licht fiel sanft auf Susannas Gesicht. Sie schloss die Augen und lehnte sich zurück, ihre Gesichtszüge entspannten sich; das Leuchten verlieh ihren blassen Wangen einen rosigen Ton. Wie sie so dasaß, mit ihren verstrubbelten kurzen Haaren und diesem gelösten Gesichtsausdruck, sah sie aus, als käme sie gerade aus dem Bett. Nach einer Runde Morgensex. Bei dem Gedanken wurde sein Kopf ganz leicht und er fühlte sich ebenso hilflos wie vorhin auf dem Parkplatz. Denn in dem Moment, als sie sich an seine Brust gelehnt hatte, hatte ihn urplötzlich dieses Verlangen gepackt, ihren Kopf hochzureißen und sie zu küssen – nicht zärtlich und tröstend, sondern wild und egoistisch. Ihre Nähe und ihre Verletzlichkeit erregten ihn und gleichzeitig fühlte er einen Beschützerinstinkt, der ihm dieses Gefühl verbieten wollte.

Mit Mühe unterdrückte er ein verwirrtes Lachen. Normalerweise ließ er Gefühle beiseite und konzentrierte sich auf den Spaßfaktor. Aber jetzt? Jetzt schien sein Verstand seinem Körper einen Riegel vorzuschieben.

Vorsichtig schielte er nach rechts zum Beifahrersitz. Susannas Kopf war leicht nach hinten gelegt, der Mund stand etwas offen; die gleichmäßigen Atemzüge verrieten ihm, dass sie eingeschlafen war. Die Winkekatze wachte mit unbewegter Miene über sie. Diese Katze und er würden sich irgendwann mal unterhalten müssen.

Laut Anzeige war es nicht mehr weit bis Valence. Die Landschaft veränderte sich, das enge Tal mit seinen steilen Felswänden wich zurück. Vor ihnen öffnete sich das Rhonetal. Die unvermittelte Weite löste in Mark ein Gefühl von Freiheit aus und wie von selbst zauberte sich ein Lächeln auf seine Lippen. Er rotierte mit den Schultern und streckte seinen Rücken durch, bis die Gelenke und Wirbel knacksten. Sogar das Wetter besserte sich langsam, durch die Löcher in der Wolkendecke blitzte immer mehr blauer Himmel hervor. Er sah auf die Uhr: Es war kurz vor vier.

KAPITEL 23

SUSANNA

Susanna öffnete die Tür. »*Mamá?*«

»Sanna, *madre mía*, was für ein Schmuddelwetter! Lässt du mich rein oder nicht?« Sie zog sich die nassen Schuhe aus, drückte ihrer ungläubig dreinblickenden Tochter einen Kuss auf die Wange und marschierte an ihr vorbei ins Wohnzimmer.

»*Mamá* ...« Susanna drehte sich langsam um, zögerte kurz und warf sich dann ihrer Mutter um den Hals. »Ich habe dich so vermisst!« Das Herz schlug ihr bis zum Hals, flatternd wie ein Vogel, und sie versuchte, die Kontrolle über ihre Gefühle zu behalten. Aber als sie das Gesicht in der Halskuhle ihrer Mutter vergrub und die bekannte Mischung aus Shampoo, J'adore und Dr.-Hauschka-Gesichtscreme roch, schlug eine Welle der Erleichterung über sie hinweg. Sie war noch da.

»Susanna.« Wie von weit weg hörte sie eine Stimme, aber es war nicht die ihrer Mutter. »Susanna!« Eine leichte Berührung am Arm ließ sie zusammenzucken. Unwillig öffnete sie die Augen.

»Gut geschlafen?«, fragte Mark lachend. Es war nur ein Traum gewesen. Ihre Mutter war nicht hier. Erst als das Lächeln langsam aus Marks Gesicht verschwand, merkte Susanna, dass sie ihn regungslos angestarrt hatte. Sie versteckte ihr Gesicht in ihren Händen.

»Geht es dir gut?«, fragte Mark mit besorgter Stimme.

Nein, natürlich nicht. Sie hatte gerade geträumt, dass ihre Mutter noch lebte. Aber sie war zu erschöpft, um ihm eine Erklärung zu geben. Sie massierte sich den Punkt zwischen den Augenbrauen, danach die Schläfen, atmete tief ein und aus und ließ die Hände in den Schoß fallen. »Ja. Alles bestens. Wo sind wir, warum stehen wir?«

Ohne ihn anzusehen, spürte sie Marks Blick intensiv auf sich ruhen. Als sie den Kopf drehte und ihm in die braungrünen Augen sah, setzte ihr Herz für einen Schlag aus.

»Wir sind kurz vor Montélimar.«

Er wandte sich ab und Susanna beobachtete wie elektrisiert, wie er sich bedächtig durch die strubbeligen Haare fuhr.

Er fuhr fort: »Was meinst du dazu, wenn wir uns ein Hotel suchen in der Stadt? Es war ein ziemlich ereignisreicher Tag, wir sollten uns ausruhen, anstatt noch weitere fünfhundert Kilometer zu fahren.«

Sie versuchte angestrengt, sich zu konzentrieren, aber die Gedanken in ihrem Kopf zogen diffuse Kreise. War das nun ein zweideutiges Angebot gewesen – oder sogar ein eindeutiges? Im

Grunde genommen war es gar kein Angebot gewesen, sondern lediglich eine Frage. Eine harmlose, legitime Frage. Eigentlich wollte sie gar nichts anderes, als in ein Bett zu sinken, die Decke über den Kopf ziehen und zurück in die Traumwelt zu gleiten, in der sie ...

»Susanna, was denn jetzt?« Seine Lippen sahen so einladend weich aus ...

»Hotel«, entfuhr es ihr heiser. Sie räusperte sich, streckte ihren Rücken durch und wiederholte mit fester Stimme: »Hotel. Gute Idee.« Dann sackte sie wieder zurück und stöhnte innerlich auf. Am liebsten würde sie sich jetzt schon eine Decke über den Kopf ziehen.

»Wunderbar«, bekräftigte Mark ebenso einsilbig und startete das Auto, aber nicht, ohne Susanna einen seltsamen Blick zuzuwerfen.

Sie versuchte, ihn zu ignorieren, ließ ihre Fingergelenke knacken und legte ihre Hände auf die Knie. Konzentrierte sich. Was zum Teufel war mit ihr los? Sie währte sich auf einer Achterbahn der Emotionen, die sich nicht entscheiden konnten zwischen Trauer und ... Verlangen?

Schweigend fuhren sie den Fluss entlang Richtung Montélimar. Susannas Augen wanderten ruhelos hin und her: Mark schien zumindest äußerlich völlig ruhig, seine Lippen bewegten sich lautlos zum Lied im Radio.

Auf dem dunkelgrünen Wasser der Rhone glitzerte die Nachmittagssonne. Sie beobachtete ein Flugzeug im Landeanflug, sah wieder auf Marks Hände, die ruhig auf dem Lenkrad lagen, schielte zu seinem Gesicht und kehrte schließlich zurück zum Flugzeug. Es flog so tief, dass sie mit Leichtigkeit das Emblem von Air France auf dem Heckflügel ausmachen konnte, und verschwand eben hinter dem Wäldchen, das vor ihnen lag.

Flughafen Zürich, Anfang Dezember. Draußen ziehen sich die grauen Wolken immer dichter zusammen. »Bitte, Susanna, es geht mir gut. Mach dir keine Sorgen! Ich werde mich gut erholen in Paris.« Eine lange Umarmung; selbst die paar Kilos, die sie überraschenderweise zugenommen hat, und die dicke Jacke täuschen nicht über ihren fragilen Zustand hinweg.

Es war die letzte Reise gewesen. Die zweitletzte, korrigierte sich Susanna selber und betrachtete die Urne auf dem Rücksitz. Ihre Mutter hatte unbedingt ihre Kindheitsfreundin in Paris besuchen wollen. Sie war dagegen gewesen, hatte versucht, ihr ins Gewissen zu reden, aber Lucía war stur geblieben.

Susanna schüttelte den Kopf.

Schon nach wenigen Tagen war der Anruf gekommen, dass sie die Heimreise früher antreten würde; nach ihrer Rückkehr brach sie erschöpft zusammen und lag beinahe eine Woche im Bett. Ihre Mutter weinte viel in dieser Woche. Es schien, als hätte sie verstanden, dass ihr Körper dabei war, sie im Stich zu lassen. Dass ihre Kraft sie verließ. Unwiderruflich.

Selbst jetzt, ein halbes Jahr später, zog sich Susannas Magen bei der Erinnerung zusammen. Eine Frage begann sie zu beschäftigen, die ihr bisher nicht in den Sinn gekommen war: Warum war ihre Mutter lieber zu ihrer Freundin geflogen anstatt nach Spanien zu ihrer Familie? Immerhin gab es noch Miquel und Francesc, ihre Brüder, vielleicht Schwägerinnen und Nichten und Neffen. Sie konnte nicht glauben, dass ihre Mutter, hätte sie es wirklich gewollt, es nicht geschafft hätte, alle zu finden. Einfach nur anrufen, so wie sie es getan hatte.

Das Auto hielt an.

»Wir sind da«, kommentierte Mark unnötigerweise, »Montélimar Bahnhof. Alle aussteigen, bitte.«

Susanna beschloss, nicht weiter darüber nachzudenken, wen sie wohl in Cadaqués antreffen würde und wen nicht. Morgen würde sie es sowieso herausfinden. Schwerfällig stieg sie aus dem Auto, ihr Hintern schmerzte vom Sitzen. Auf der Stelle hüpfend, um die Blutzirkulation wieder anzukurbeln, betrachtete sie ihre Umgebung.

Vor ihr stand das lange, gelb gestrichene Bahnhofsgebäude. Auf dem Parkplatz warfen knorrige Bäume im warmen Licht der Nachmittagssonne Schatten auf die abgestellten Fahrzeuge.

Gegenüber, auf der anderen Seite der Straße, lag ein großer, bewaldeter Park.

Sie atmete tief ein; der leichte Geruch nach Abgasen vermischte sich mit dem unverwechselbaren Duft des Südens, nach Staub, warmem Asphalt, Oleander und der herben Würze von Rosmarin und Lavendel. Sie streckte sich noch einmal kräftig und sah sich dann nach Mark um.

Der stand hinter ihr an einen Laternenpfahl gelehnt und rauchte.

»Was nun?«, fragte sie ihn.

Mark zuckte mit den Schultern. »In der Nähe des Bahnhofs gibt es doch immer ein Hotel. Ich würde sagen, wir machen uns auf die Suche.«

Während Susanna die Urne und ihre Wolljacke in der Tasche verstaute und versuchte, den Plastiksack mit den Resten des Proviantes noch irgendwie unterzubringen, äugte sie immer wieder zu ihm hinüber. Er machte einen unbeteiligten Eindruck, schien die Kinder, die im Park auf dem Rasen herumtollten, zu studieren. Beim dritten Mal allerdings erwischte sie ihn dabei, wie er zu ihr hinüberstarrte; er hob kurz lächelnd die Hand und sah wieder weg. Susannas Herz machte einen Sprung. Etwas länger als nötig beugte sie sich über die Tasche, um ihre Fassung wiederzuerlangen. Nervös spielte sie mit dem Reißverschluss, öffnete ihn ein Stück weit und zog ihn wieder zu, vier-, fünfmal.

Der Reißverschluss am Rücken ihres dunkelroten Abendkleids wird surrend hochgezogen. »Spieglein, Spieglein an der Wand«, lacht Lucía entzückt.

Susanna ist achtzehn, Abschlussball. »Werde ich ihm gefallen, mamá?«

Erneut sah sie zu Mark, aber der war verschwunden.

»Kann ich dir mit der Tasche helfen?«, erklang hinter ihr eine Stimme. Erschrocken richtete sie sich auf und stieß dabei mit dem Kopf gegen den Türrahmen.

»Ah, verdammt!«, fluchte sie und hielt sich den schmerzenden Hinterkopf. »Was versteckst du dich denn so?«

Mark feixte. »Ich verstecke mich nicht. Ich bin völlig sichtbar von dort«, er zeigte zu der Stelle, an der er vorhin gestanden hatte, und zeichnete anschließend mit dem Finger eine Linie durch die Luft, »hierhin gegangen. Du hingegen steckst schon minutenlang mit dem Kopf in deiner Tasche und scheinst zu schlafen.«

»Jetzt bin ich wach«, maulte Susanna und Mark klopfte ihr zweimal aufmunternd auf den Rücken.

»Super, dann können wir uns ja auf den Weg machen.« Er zog die Gepäckstücke von der Rückbank und umrundete das Auto, um abzuschließen.

»He«, meinte sie, »ich kann meine Tasche wirklich selber tragen.« Sie streckte die Hand aus, aber Mark winkte ab.

»Bis zur nächsten Ecke schaffe ich das. Du solltest dich lieber schonen mit deiner Beule.«

»Was ...« Sie bemerkte das schiefe Grinsen auf Marks Gesicht.

»Du elender ..., na wartel!« Sie versuchte, ihn in den Oberarm zu boxen, aber er wich gekonnt aus. Sie folgte ihm; während sie ein zweites und drittes Mal erfolglos versuchte, ihr Ziel zu erreichen, verspürte sie immer mehr das Bedürfnis, laut herauszulachen. Ein atemloses Kichern stieg in ihr hoch, und als sie beim vierten Versuch endlich einen Treffer landete, konnte sie sich beim Anblick von Marks verdutztem Gesicht nicht mehr zurückhalten. Prustend vor Lachen und außer Atem stützte sie sich mit den Händen auf den Knien ab und lugte von unten zu Mark hinauf.

Der ließ vorsichtig ihre Tasche auf den Boden gleiten und rieb sich lachend den Arm. »Gut getroffen!«, lobte er. »Der war nicht von schlechten Eltern, der Schlag.«

Sie hatte doch gar keine Eltern mehr, aber so schnell, wie der Gedanke gekommen war, so schnell verschwand er auch wieder. Ein Glücksgefühl, wie sie es schon lange nicht mehr verspürt hatte, breitete sich stattdessen in ihr aus, ließ ihren Brustkorb kribbeln und das Kribbeln dehnte sich aus bis in ihre Finger- und Fußspitzen. Ihr ganzer Körper bebte vor Lachen.

Mark lehnte sich gegen die Motorhaube und schüttelte grinsend den Kopf.

»Was ist denn bloß in dich gefahren?«, fragte er.

Hilflos hob Susanna die Schultern und schnappte nach Luft. »Ich, *hicks*, weiß es nicht. Oh nein, blöder Schluckauf!« Wieder musste sie lachen.

Ein älteres Paar steuerte auf das Auto neben ihnen zu und warf ihnen misstrauische Blicke zu.

Susanna räusperte sich und strich sich eine Haarsträhne aus dem erhitzten Gesicht.

Mark sammelte das Gepäck vom Boden auf. »*Passez, s'il vous plaît, Madame, Monsieur.*« Mit Unschuldsmiene ließ er die zwei passieren.

Sie biss sich auf die Zunge, um nicht von Neuem loszulachen, versuchte, den Schluckauf zu unterdrücken, und fragte ihn im Anschluss: »Und, kannst du immer noch alles tragen?«

»Ich bitte dich, selbstverständlich. So schnell geht mir die Puste nicht aus.«

Zum zweiten Mal schulterte er Rucksack und Tasche, Susanna griff nach ihrer Handtasche und sie machten sich auf den Weg.

»Schau mal, Mark, ein Nugatgeschäft!« *Nougaterie* war in handgemalten, von der Sonne verblichenen Großbuchstaben über die gesamte Hausfassade geschrieben worden. Susanna leckte sich die Lippen. »Ich liebe dieses Zeug«, murmelte sie und starrte sehnsüchtig in die Schaufensterauslage, wo der weiße, klebrige Nugat in allen Formen und Farben, mit oder ohne Schokoladenüberzug, adrett angeordnet ausgestellt war.

»Ist schon geschlossen«, kommentierte Mark und Susanna verzog enttäuscht das Gesicht. »Aber gleich hier vorne ist ein Hotel, mal schauen, ob wir Glück haben.«

»Hôtel de la Ville«, las Susanna vor. Während Mark hineinging, um nach freien Zimmern zu fragen, setzte sie sich auf den Rand eines großen steinernen Blumentopfs.

Auf der Straße herrschte reger Feierabendverkehr, es wurde gehupt, verschiedene Musikrichtungen erklangen aus den halb geöffneten Autofenstern, Motorradfahrer schlängelten sich anmutig durch die Lücken. Ein Fahrradfahrer, etwas weniger anmutig, zeterte einem davon hinterher.

Es fühlte sich gut an, so frei und fröhlich zu sein. Es war lange her, dass sie dermaßen lachen musste. Nein, gar nicht wahr. Am Abend zuvor mit Amaia. Das erinnerte sie daran, dass sie ihre Schwester anrufen sollte.

Diese südlichen Gefilde hatten Susanna immer schon gefallen. Die Lebendigkeit, die in

der Luft lag, sodass man sie allein durch das Einatmen in sich aufnahm. Das vermisste sie in der Schweiz. Aber die Zelte abzubrechen, wie es ihre Schwester getan hatte, kam für sie nicht infrage. Immer gab es etwas oder jemanden, der sie dort festhielt. Der Gedanke daran, was sie bei ihrer Rückkehr an ihrer Arbeitsstelle erwartete, verstärkte die Kopfschmerzen, die sie schon den ganzen Tag begleiteten.

Mark trat an sie heran. »Sie sind komplett belegt. Scheint ein Kongress stattzufinden, sie meinte, wir müssten schon viel Glück haben, um hier in der Innenstadt noch freie Zimmer zu finden.«

»Na prima«, antwortete Susanna lakonisch. »Ein bisschen Bewegung wird uns guttun nach dem langen Sitzen.«

Mark zuckte mit den Schultern. »Entweder das oder weiterfahren.«

Sie winkte ab. Bloß nicht. In fünfzig Metern Entfernung sah sie schon das nächste kleine Hotel, das Hôtel Lavande. »Komm, lass es uns dort vorne versuchen.«

Sie griff nach ihrer Tasche.

Mark machte eine protestierende Handbewegung, aber Susanna schüttelte den Kopf. »Lass gut sein, ich bin ein starkes Mädchen. Gehen wir?« Sie setzte ein Lächeln auf, damit die gute Stimmung von vorhin nicht völlig verloren ging.

Mark zündete sich eine Zigarette an, inhalierte tief und musterte sie dabei unverhohlen.

»Weißt du was? Du bist ein bisschen seltsam. Süß, aber seltsam.« Dann marschierte er kopfschüttelnd in Richtung des Hôtel Lavande.

Süß, aber seltsam? Susanna schwankte zwischen Empörung und Belustigung. So unrecht hatte er gar nicht, wenn sie daran dachte, was heute schon alles passiert war. Aber musste er ihr das wirklich ins Gesicht sagen? Süß, aber seltsam. Etwas Warmes regte sich in ihrem Bauch und ihre Mundwinkel hoben sich wie von selbst.

Träumerisch schlenderte sie ihm hinterher.

KAPITEL 24

MARK

»Was zum Teufel ...« Verwundert sah er Susanna dabei zu, wie sie, den Blick auf den Boden gerichtet und mit einem seligen Lächeln auf dem Gesicht, an ihm vorbeitrottete. Woran sie wohl dachte? Oder an wen? An ihn vielleicht sogar?

»Susanna?«, rief er ihr nach.

»Was?« Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie ihn an, ein, zwei Sekunden, dann wanderte ihr Blick zum Hôtel Lavande, das nicht mehr vor, sondern bereits hinter ihr lag. Sie biss sich auf die Lippen und ihre Wangen röteten sich. »Ich bin an dir vorbeigelaufen. Das ist ...«

»Seltsam, sag ich doch«, murmelte Mark, und lauter: »Ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht.«

Sie pustete sich eine vorwitzige Haarsträhne aus der Stirn und sah ihn fragend an. Die Strähne fiel wieder zurück an ihren Platz. Er wollte die Hand ausstrecken und sie ihr aus dem Gesicht streichen, ganz sanft, einfach, um sie anzufassen.

»Die gute?«

Er räusperte sich. »Die gute: Wir haben ein Zimmer.« Die Erleichterung stand ihr ins Gesicht geschrieben. »Die schlechte ist«, sie schien den Atem anzuhalten, »dass es wirklich nur ein Zimmer ist. Ein Doppelzimmer. Das letzte.«

»Oh.« Ihre Finger trommelten wieder auf ihrem Oberschenkel herum, während sie laut nachdachte. »Das bedeutet also, entweder wir nehmen das eine, letzte Zimmer oder wir suchen weiter.«

»So ist es.«

Sie sah auf ihre Armbanduhr.

Mark tat es ihr nach: Es war mittlerweile kurz vor sieben. Sein Magen knurrte. Er könnte ein ganzes Wildschwein verschlingen. Und durstig war er.

Susanna klopfte weiter Morsezeichen auf ihr Bein. Mit der rechten Hand massierte sie sich die Schläfe und er fragte sich, ob sie immer noch Kopfschmerzen hatte. Ihr Blick wanderte zwischen dem Hotel und ihm hin und her und blieb schließlich an ihm hängen. Für einen kurzen Augenblick sah er Müdigkeit und Unsicherheit in ihrem Gesicht, dann lächelte sie ihn an.

»Ich glaube, da muss ich nicht lange überlegen.« Sie machte zwei Schritte, blieb stehen, drehte sich zu ihm um und legte ihre Hand auf seinen Arm. »Du doch auch nicht, oder?«

Wie aus einem Reflex heraus legte er seine Hand auf die ihre. Den nächsten Impuls, Susanna an sich zu ziehen, konnte er gerade noch unterdrücken, aber sicherheitshalber nahm er die Hand wieder weg und trat einen Schritt zurück. »Nein. Da muss ich nicht überlegen«, sagte

er mit belegter Stimme.

Susanna stand wie angewurzelt da und hatte abermals das verträumte Lächeln von vorhin auf dem Gesicht. Als sie merkte, dass er sie ansah, löste sie sich blitzschnell aus ihrer Starre, hustete gekünstelt in ihre Faust und sagte: »Ich brauche eine heiße Dusche und etwas zu essen.«

Mark nickte stumm und ohne einander zu nahe zu kommen, visierten sie die Eingangstür des Hôtel Lavande an.

Fünf Minuten später standen sie in ihrem Zimmer und er sah zu, wie Susanna, die Hände in die Hüften gestützt, mit kritischem Blick das Bett beäugte.

»Bist du sicher, dass sie Doppelzimmer gesagt hat? Das hier sieht verdammt klein aus für ein Doppelbett.«

»Das sind französische Bettmaße. Die Franzosen haben's halt gerne kuschelig.« Sein lahmer Witz blieb zum Glück unbeachtet.

Susanna hatte sich auf das Bett gesetzt und wippte auf und ab.

»Wenigstens quietscht es nicht«, murmelte sie vor sich hin und strich mit der Hand über ein gestreiftes Zierkissen.

Diesmal konnte Mark sich den blöden Spruch gerade noch verkneifen. Stattdessen begann er, in seinem Rucksack zu wühlen, und legte sein Necessaire und frische Kleidung auf den Nachttisch neben dem Bett. Duschen und nachher ein Gläschen Pastis trinken, bis Susanna fertig war. Das klang nach einem guten Plan.

»Ich gehe mal ins Bad«, erklärte er ihr.

Da erwachte sie plötzlich aus ihrer Versunkenheit und begann hektisch, den Inhalt ihrer Tasche auf dem Bett zu verteilen.

»Nein, lass mich zuerst, bitte, ich schlafe sonst gleich ein!«

Verdutzt trat Mark zur Seite. Wäre er doch ins Badezimmer geschlüpft, als Susanna noch im Halbschlaf auf der Bettkante gesessen hatte. Nun musste er wahrscheinlich eine halbe Stunde warten. Seufzend zog er sich die Schuhe aus, holte eine Cola aus der Minibar, schob Susannas Kleider zur Seite und setzte sich im Schneidersitz aufs Bett. Sein Blick fiel auf die Urne, die Susanna auf den Schreibtisch gestellt hatte.

Trotz der Wärme im Zimmer fröstelte er auf einmal. »Bei allem Respekt«, murmelte er der Urne zu, »du bekommst später einen anderen Platz.« Dann lachte er über sich selber, um das unangenehme Gefühl zu vertreiben.

»Mark?«, hörte er Susannas Stimme gedämpft durch das Wasserrauschen aus dem Badezimmer.

Er krabbelte vom Bett und stellte sich vor die Tür. »Was ist, soll ich dir den Rücken einseifen?« Der Gedanke gefiel ihm und er fuhr leicht mit dem Finger über die Türklinke. Von drinnen vernahm er ein Prusten.

»Nichts da. Aber müssen wir nicht noch das Auto umparken?«

Er stöhnte leise auf. Die Stunde war längst um; hoffentlich hatten sie noch keinen Strafzettel bekommen. Missmutig schlüpfte er wieder in seine Schuhe, griff nach seinen Zigaretten, einer neuen Packung Kaugummi und dem Autoschlüssel und öffnete die Tür zum Badezimmer einen Spaltbreit. Ein Schwall warmen Dunstes schlug ihm entgegen, geschwängert von einem würzigen, erfrischenden Duft nach Shampoo. »Ich fahr schnell das Auto her, zwei Querstraßen weiter hinter dem Hotel soll es einen Parkplatz für Hotelgäste geben.« Er wartete ihre Antwort nicht ab, sondern schloss die Tür wieder und verließ das Zimmer.

Als er eine Viertelstunde später zurückkam, saß Susanna auf dem Bett und telefonierte. Sie sah kurz auf und nickte ihm zu, dann drehte sie sich zum Fenster. Anscheinend hatte sie einer gewissen Amaia von den Erlebnissen des heutigen Tages erzählt, denn sie war dabei, beschwichtigend auf sie einzureden.

Das Gespräch interessierte ihn nicht, aber er konnte seinen Blick nicht von Susanna abwenden. Sie saß im Profil zu ihm, in verwaschenen Jeans und einer schlichten schwarzen Kurzarmbluse. Ihre sonst so blassen Wangen waren von der heißen Dusche immer noch leicht gerötet und zu seiner angenehmen Überraschung hatte sie einen zartroten Lippenstift aufgetragen. Die feuchten Haare lockten sich an den Spitzen, und während sie sprach, zwirbelte sie die Enden um ihren Zeigefinger. Mark konnte kaum das Verlangen danach bändigen, selber seine Hände in ihren Haaren zu vergraben, ihren frischen Duft zu inhalieren und ...

»... wir bleiben nur eine Nacht hier ... Nein, mach dir keine Sorgen, er ist wirklich sehr nett ...« Susanna sah ihn wieder an, ihre grauen Augen saugten sich förmlich an ihm fest.

Er schluckte hart und schloss kurz die Augen. Schweigen. Als er sie öffnete, hob Susanna fragend eine Augenbraue und zeigte auf ihr Handy.

»Ach so, natürlich. Ich, ähm, hole nur schnell ...« Er durchquerte das Zimmer mit drei langen Schritten, schnappte sich seine Duschutensilien und verzog sich ins Badezimmer.

Das kalte Wasser zum Abschluss hatte seinen Körper zwar beruhigt, aber nicht seine Gedanken. Mark spürte neben Verlangen eine Beklommenheit, eine innere Unruhe, die er nicht zuordnen konnte. Er saß auf dem Toilettendeckel, die Hände im Nacken verschränkt, und fixierte seine Füße. Das sonst kaum hörbare Ticken seiner Armbanduhr klang, so nahe am Ohr, beinahe bedrohlich. Er stand auf, lehnte sich ans Waschbecken und starrte in den beschlagenen Spiegel.

Wir kommen zu spät, deinetwegen. Geht das nicht schneller?

»Mark?« Ein zaghaftes Klopfen riss ihn aus seinen Gedanken. »Bist du eingeschlafen? Es ist gleich acht!«

»Bin schon fertig!«, rief er und wischte mit dem Handtuch über den Spiegel. Ein grimmiges Antlitz blickte ihm entgegen. Langsam und mit Druck fuhr er sich mit beiden Händen über sein Gesicht, atmete tief ein und wieder aus und öffnete mit einem Ruck die Tür. »Bin schon fertig«, wiederholte er und setzte sein, wie er hoffte, charmantestes Lächeln auf.

»Schon ist gut«, sagte Susanna mit verwunderter Stimme, »du hast ja länger gebraucht als ich!«

»Ich bin eben nicht solch eine natürliche Schönheit wie du. Um auch nur annähernd mit dir mithalten zu können, brauche ich nun einmal mehr Zeit.« Himmel, was quatschte er da?

Aber Susanna meinte nur trocken: »Schmeichler. Komm, lass uns etwas essen gehen.«

»Sofort.« Mark schnappte sich sein Portemonnaie, zog kurzerhand seine Uhr aus und schloss dann die Zimmertür mit Nachdruck. Es konnte immer noch ein schöner Abend werden.

Am Empfang erbat er von der gelangweilt aussehenden Rezeptionistin die Wegbeschreibung zu einem angenehmen Restaurant. Als er sich umdrehte, sah er, wie Susanna mit genießerischem Gesichtsausdruck an einem lilafarbenen Stück Seife roch, das zusammen mit anderen anscheinend regionalen Produkten in einem kleinen Regal ausgestellt war.

»Lavendel«, klärte sie ihn auf, »soll bei Kopfschmerzen helfen.«

Mark nickte. Natürlich, Lavendel. Also immer noch Kopfweg. An der Schale, in der die Seifenstücke lagen, stand der Preis geschrieben: 4 €. Nicht eben billig, dachte er, fischte aber nichtsdestotrotz ein paar Münzen aus seiner Hosentasche und legte sie auf den Tisch. Die Rezeptionistin belohnte ihn mit einem säuerlichen Lächeln.

Susanna hingegen strahlte ihn an, wickelte die Seife in ein Papiertaschentuch und steckte sie in ihre Handtasche. »Danke! Wie lieb von dir.«

Und bevor er reagieren konnte, hauchte sie ihm einen Kuss neben den Mund. Er erstarrte; eine Hitzewelle schoss ihm in die Wange und eine andere in seinen Unterleib.

Unauffällig sah er sich um. Aber Susanna stand bereits draußen und die Rezeptionistin war in die Lektüre eines Schnulzenromans vertieft. Der Kuss hatte ihn völlig unvorbereitet getroffen: Obwohl ein solcher vor ein paar Stunden noch zu seinem Plan gehört hatte, wusste er im Moment nicht, ob er sich freute oder beunruhigt war.

Dieses leise Gefühl des Triumphes, das er oft verspürte, wenn eine Frau dabei war, seinen Eroberungskünsten zu erliegen, wollte sich nicht einstellen. Etwas war anders als sonst. Er beschloss, den Kuss erst einmal zu ignorieren, und versuchte, sich so gelassen wie möglich zu geben.

Susanna hatte die Straße überquert und lehnte am dunkelgrün angemalten Pfosten einer altmodischen Straßenlampe, ihr Gesicht den letzten wärmenden Sonnenstrahlen zugewandt. Bevor er sich dessen bewusst war, hielt er seine Kamera in der Hand und drückte ab, einmal, zweimal. Um sie nicht zu erschrecken, räusperte er sich laut und deutlich, bevor er näher an sie herantrat.

»Du bist langsamer als eine Schnecke«, murmelte sie und öffnete die Augen.

»Entschuldige« war alles, was er antwortete. Was sollte er sonst sagen – tut mir leid, ich musste erst überlegen, wie ich auf deinen Kuss reagieren soll?

Er rief sich die Wegbeschreibung der Rezeptionistin in Erinnerung. Den Park entlang bis zur Kreuzung, dann gerade über die Straße, in die Rue Raymond sonst irgendwas, nächste Gasse links.

»Allons-y«, sagte er und das schien Susanna selbst mit ihren rudimentären Französischkenntnissen zu verstehen und sie setzten sich in Bewegung.

Während die Sonne hinter ihnen zwischen den Häusern verschwand, nahm das Licht um sie herum eine leicht violette Schattierung an. Über ihnen in den Baumkronen stimmten die Vögel ihr kakofones Abendkonzert an.

»Es riecht so gut«, flüsterte Susanna plötzlich und sog die Luft ein.

Er tat es ihr gleich und sofort stieg ihm der würzige Geruch von Erde und Bäumen in die Nase sowie ein Hauch von Susannas leichtem Parfüm.

»Warum flüsterst du?«, fragte er sie leise.

Sie gluckste. »Um die Vögel nicht zu stören.«

Darauf fiel ihm keine Antwort ein. Er sah sich nach einem Straßenschild um. Die Rue Raymond Daujat erwies sich als Eingang in die Gassen der Altstadt. Die Straßenlaternen warfen ein warmes, einladendes Licht auf das Kopfsteinpflaster und die Schaufenster der Geschäfte, aber als er den Kopf hob, bemerkte er, dass die meisten Häuserfassaden einen neuen Anstrich gebrauchen könnten. Sein und Schein. Alles nur eine Frage der richtigen Lichteinstellung. Nach fünfzig Metern bog er links ab in eine enge Sackgasse, an deren Ende sich das Restaurant befand.

Susanna folgte ihm schweigend.

»Essen ist gleich fertig!«, rief er und hielt ihr die Tür auf.
Sie lächelte, aber das Lächeln wirkte aufgesetzt und sie schien angespannt zu sein.
Bevor er fragen konnte, was los sei, stand auch schon ein Kellner vor ihnen, um sie zu einem freien Tisch zu führen.

Während Mark sich die letzten Gabeln seines Rinderragouts schmecken ließ, stocherte Susanna immer noch in den Resten ihres Salates mit geschmolzenem Ziegenkäse.

»Nicht gut?«, fragte er sie und deutete auf ihren Teller.

»Hm?« Verschreckt, als wäre sie gerade aus einer anderen Welt aufgetaucht, starrte sie ihn an.

»Verzeihung, ich wollte dich nicht wecken«, meinte Mark lapidar. So hatte er sich den Abend nicht vorgestellt. Die Fleischstücke kamen ihm auf einmal vor wie Kaugummi, verdrossen legte er sein Besteck hin.

»Entschuldige, Mark«, murmelte Susanna und durchwühlte ihre Handtasche. Resigniert sah sie ihn an. »Du hast nicht zufälligerweise Aspirin dabei?« Unnötigerweise fügte sie noch hinzu: »Diese Kopfschmerzen machen mich fertig.«

Er seufzte. »Nein, tut mir leid. Willst du ins Hotel zurück?«

Susanna antwortete nicht, sondern konzentrierte sich darauf, ein Stück Brot über ihrem Salat zu zerbröseln.

Er vermutete, dass sie ein schlechtes Gewissen hatte. »Ist schon gut«, beruhigte er sie und verlangte beim vorbeigehenden Kellner die Rechnung: »*L'addition, s'il vous plaît.*«

Susanna sah müde und abgespannt aus und plötzlich verspürte er Mitleid. Es war wahrhaftig kein leichter Tag für sie gewesen. Was sie jetzt brauchte, war Ruhe. Tief in seinem Inneren aber spürte er einen Stich der Enttäuschung.

»Es tut mir wirklich leid, dass ich den Abend verdorben habe«, meinte Susanna leise vor der Zimmertür, ohne ihn anzuschauen. Dann trat sie ein und verschwand sofort im Badezimmer.

Als er das Rauschen des Wassers hörte, zog er seine Turnschuhe aus und pfefferte sie in die Ecke. Scheiße, was hatte er überhaupt erwartet? Nach diesem Moment des Frustes besann er sich und stellte seine Schuhe sauber nebeneinander. Setzte sich auf die Bettkante. Stand wieder auf und entfernte die Zierkissen. Schaltete den Fernseher ein und sofort wieder aus, als Susanna aus dem Badezimmer kam. Er reichte ihr die zerkrütschte Aspirinpackung, die er in seinem Koffer gefunden hatte, und sie schenkte ihm einen dankbaren Blick.

Schnell steckte sie sich eine Tablette in den Mund und wühlte sich durch ihre Tasche, um die Wasserflasche zu finden. Angeekelt verzog sie das Gesicht. »Grauslig.«

»Man soll sie auch schlucken, nicht lutschen«, meinte Mark halblaut, aber Susanna nahm keine Notiz davon.

Sie fischte etwas aus ihrer Tasche und schloss die Tür wieder hinter sich.

Er begann, die unter der Matratze festgestopfte Bettdecke hervorzupulen, möglichst ohne auch noch das Bettlaken mit herauszuziehen. Dabei verfluchte er all die Zimmermädchen dieser Welt. Gab es wirklich Gäste, die sich unter eine derart gespannte Decke legten, unter der man sich kaum bewegen konnte? Warum war es nicht möglich, die Decke einfach lose über den Rand hängen zu lassen? Weniger Arbeit für alle wäre das. Als er sich schnaufend wieder aufrichtete, bemerkte er Susanna, die still und bleich an der Wand lehnte und ihm zuschaute.

Sie trug ihren Pyjama, hellgrau-weiß gestreifte Shorts und ein dazu passendes hellgraues Hemdchen mit Spitzenbesatz am Ausschnitt.

Weit entfernt von dem, was er als sexy Unterwäsche bezeichnen würde, trotzdem beschleunigte sich sein Herzschlag bei ihrem Anblick.

Er räusperte sich und deutete auf das Bett. »Nur eine Decke.« Dann ging auch er ins Badezimmer, um sich für die Nacht bereitzumachen.

Fünf Minuten später sah er von Susanna nur noch den schwarzen Haarschopf unter der Decke hervorblitzen. Ein Blick auf die Uhr verriet ihm, dass es erst halb elf war – viel zu früh, um zu schlafen. Trotzdem schaltete er das Licht aus und legte sich ins Bett.

Susanna reagierte, indem sie noch weiter an den Rand rückte.

Auch Mark legte sich so nahe an den Rand wie möglich, denn er wusste nicht, was passieren würde, sollte er ihre nackte Haut berühren.

Einen Moment lang herrschte eine unangenehme Stille, dann nuschelte Susanna: »Gute Nacht.«

Vorsichtig bewegte er sich ein bisschen, um bequemer zu liegen, zupfte ein wenig an der Bettdecke und antwortete leise: »Schlaf gut, Susanna.«

Er starrte an die Zimmerdecke. Durch das leicht geöffnete Fenster hörte er ab und zu ein Auto vorbeirauschen. Stimmengewirr und Gelächter näherten sich und verweilten unter ihrem Fenster. Er stand auf, schloss es und legte sich wieder ins Bett, die Arme hinter dem Kopf verschränkt.

Der Lärm verschwand, ertönte aber gleich aufs Neue, als die Gruppe ins Hotel eintrat und die Leute ihre Zimmer aufsuchten. Ausgelassen riefen sie sich über den Flur hinweg Gutenachtwünsche zu, Türen fielen ins Schloss. Im Nachbarzimmer wurde der Fernseher eingeschaltet, aber schnell auf eine für ihn akzeptable, gedämpfte Lautstärke hinuntergedreht. Mittlerweile hatten sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt. Durch den Vorhangspalt drang ein Streifen diffusen Lichts ein. Es sah aus wie Mondlicht, aber er erinnerte sich nicht, einen Mond gesehen zu haben.

Er kann zuschauen, wie der beinahe volle Mond langsam über den Bergen am Horizont aufgeht. Seine Rippen schmerzen. In der Nähe hört er ein Schluchzen.

Erneut stand er auf und lugte hinaus, aber das Licht kam von der Straßenlampe auf der gegenüberliegenden Straßenseite; der gleichen Lampe, an der Susanna vor ein paar Stunden auf ihn gewartet hatte. Kein Mond weit und breit.

Der Fernseher wurde plötzlich ausgeschaltet und er hörte, wie die Zimmertür geöffnet und wieder geschlossen wurde, hörte die Schritte, die eilig über den mit Teppich bespannten Flur an ihrem Zimmer vorbeiliefen, dann war alles ruhig.

Als er sich zum wiederholten Mal ins Bett legte, drehte sich Susanna zur Seite, nun ihm zugewandt. Er lauschte ihren leisen, gleichmäßigen Atemzügen und schob vorsichtig die Decke ein wenig hinunter, um ihr Gesicht sehen zu können. Er studierte die fein geschwungenen Lippen ihres leicht geöffneten Mundes, die Sommersprossen auf ihrer Nase, kaum sichtbar im Halbdunkel. In ihrem Ohrläppchen steckten zwei kleine Ohrstecker, eine Perle und irgendetwas Glitzerndes. Die schwarzen Augenbrauen sahen aus wie japanische Schriftzeichen auf weißem Papier und am liebsten würde er ganz zart mit dem Finger darüberfahren. Während er sie so ansah, huschte ein Lächeln über Susannas Gesicht.

Mark konnte seinen Blick nicht von ihr lösen. Es war nicht nur ihr Aussehen, das ihn

anzog. Diese Mischung aus Natürlichkeit und Melancholie, die sie abwechselnd umgaben, faszinierte ihn. Wenn er ehrlich mit sich selber war, ging es schon lange nicht mehr darum, ein paar nette Stunden mit ihr zu verbringen. Er fragte sich, wie es weitergehen würde, wenn sie ihn erst am Bahnhof abgesetzt hätte, damit er mit dem Zug die restliche Strecke nach Barcelona zurücklegen könnte. Er schloss die Augen. Er wusste nicht, was ihn in Barcelona erwartete. Aber er bezweifelte, dass das, was sich hier zu entwickeln begann, von Vorteil sein würde. Er würde ihr die Wahrheit erzählen müssen.

KAPITEL 25

SUSANNA

Langsam ließ sich Susanna mit geschlossenen Augen aus der Tiefe der Traumwelt in die Wirklichkeit treiben. Sie hörte das Rauschen der Autos vor dem Fenster, gedämpfte Stimmen, das Rollen eines Koffers, der über den Teppich im Flur gezogen wurde. Sie fühlte sich gut. Ausgeschlafen wie schon lange nicht mehr. Was so ein Tapetenwechsel nicht alles bewirkte. Zufrieden kuschelte sie sich in die Decke. Ihr Bein berührte nackte Haut und sie drehte sich um.

Mark lag auf dem Rücken, aber sein Gesicht war ihr zugedreht. Er schlief immer noch tief und fest. Sie musste im Schlaf den Großteil der Decke an sich gezogen haben, sodass sein Oberkörper frei lag. Langsam richtete sie sich etwas auf und beobachtete, wie sein Brustkorb, in ein simples weißes T-Shirt gehüllt, sich mit jedem Atemzug hob und senkte, bevor sie ihn schuldbewusst etwas zudeckte. Hoffentlich hatte er nicht gefroren ihretwegen. Nur mit Mühe unterdrückte sie ein hilfloses Kichern. Den gestrigen Abend hatte er sich bestimmt anders vorgestellt! Und sie?

Sie rückte ihr Kissen etwas näher an Mark heran, legte sich wieder hin und studierte nachdenklich sein Gesicht. Es war völlig entspannt und friedlich. In seinen Bartstoppeln konnte sie zwischen den dunkleren Haaren auch ein paar rötlich schimmernde ausmachen und sogar zwei weiße. Seine Lippen sahen so weich und einladend aus ...

In dieser Sekunde stöhnte Mark leise auf und Susanna zuckte zurück.

Sein Gesicht verzog sich, als ob er Schmerzen hätte. Er begann, leise und unverständlich vor sich hinzubrabbeln, während seine Finger sich in die Decke krallten.

Susanna streckte den Arm aus, um ihn sachte zu wecken, aber so schnell, wie der Moment gekommen war, verschwand er auch wieder.

Mark lag so ruhig da wie vorhin, mit dem Unterschied, dass eine tiefe Sorgenfalte zwischen seine Augen lag.

Susanna schlang die Arme um ihre angewinkelten Knie und verharrte in der Fötusstellung. Was war das gewesen? Ein Albtraum? Sven hatte während ihrer Beziehung häufig schlecht geträumt; im Nachhinein war sie sich sicher, dass der Grund dafür sein schlechtes Gewissen war. Verheimlichte Mark ihr etwas? War er am Ende wie all die anderen? Seine widersprüchlichen Angaben zum Grund seiner spontanen Reise nach Barcelona fielen ihr wieder ein: Tante oder Hochzeit? Und dann beides, praktischerweise.

Susanna ist dreizehn. Die Hände zu Fäusten geballt, sitzt sie auf ihrem Bett und lauscht.

»Wie lange geht das schon so?«, weint ihre Mutter.

»Lange genug, um zu wissen, dass es besser ist als mit euch drei verrückten Weibern«, höhnt ihr Vater.

Eine Tür fällt ins Schloss.

»Guten Morgen, du Murmeltier!«

Erschrocken öffnete sie die Augen und stützte sich auf die Ellbogen.

Mark saß, frisch geduscht und nur mit einer Jeans bekleidet, vor ihr auf dem Bett.

Sie musste wieder eingenickt sein. Ihr Blick glitt halb verschlafen über seinen nackten Oberkörper, registrierte die Wassertropfen auf seinem sehnigen Oberarm. Durst. Einfach mit der Zunge drüberfahren ... Schlagartig fiel ihr wieder sein Albtraum ein. Sie ließ sich zurück ins Kissen fallen und zog sich die Decke über den Kopf.

»He, Susanna? Es ist fast neun, wir sollten vielleicht bald losfahren. Los, komm.« Er versuchte, ihr die Decke wegzuziehen.

»Schon gut!«, fuhr sie ihn an und sprang aus dem Bett.

Mark zuckte verblüfft zurück. »Meine Fresse, deine Laune ändert sich echt im Fünfminutentakt! Wer soll dich da verstehen«, murmelte er und griff sichtlich gekränkt nach seinem T-Shirt.

Am liebsten hätte sie sich entschuldigt. Stattdessen schnappte sie sich ihre Kleider und verschwand im Badezimmer.

Als sie aus der Dusche kam, hatte er sich eben die Schuhe gebunden. Abrupt stand er auf, griff nach Rucksack und Jacke und ging zur Tür. »Ich warte unten«, sagte er und verschwand.

Susanna ließ sich aufs Bett sinken, an der Stelle, an der eben noch Mark gesessen hatte. Wunderbar, jetzt besaß er schon die gleiche Meinung von ihr wie Sven. Und das Schlimme daran war, dass er recht hatte. Dennoch stimmte irgendetwas nicht mit ihm. Sie traute ihm einfach nicht. Er verbarg etwas vor ihr und sie war dabei, sich von seinem Aussehen und Charisma blenden zu lassen. Aber das konnte er vergessen. Sie würde nicht auf ihn hereinfallen. Grimmig kickte sie immer wieder mit dem Fuß in ein am Boden liegendes Zierkissen. Was tun?

Sie schlüpfte in ihre Turnschuhe, griff nach der Urne, platzierte sie mit Bedacht in der Tasche und bedeckte sie mit ihrer Strickjacke.

»Mark«, murmelte sie dabei, »das mit unserer Fahrgemeinschaft, das klappt nicht.« Aber es war schon angenehmer zu zweit.

»Mark, tut mir leid, aber ich fühle mich nicht wohl in deiner Gegenwart.« Das war so ja auch nicht hundert Prozent korrekt.

»Mark, du siehst toll aus, du riechst so gut und bist echt nett, aber bitte nimm ab hier den Zug bis Barcelona.« Nicht sehr überzeugend.

Unten an der Rezeption saß diesmal eine ältere Dame, die grauen Haare in einem straffen Chignon zusammengebunden, die rosa Bluse falten- und knitterfrei. Sie lächelte Susanna freundlich an und wünschte ihr einen guten Morgen.

Mark war nirgends zu sehen, also lächelte sie etwas hilflos zurück und holte ihren Geldbeutel aus der Handtasche. »Payer? *Chambre 2-5-1?*«

Die Dame schüttelte den Kopf und zeigte nach draußen. »*Monsieur a déjà réglé la facture.*«

Susanna nickte und murmelte vor sich hin: »Er hat schon bezahlt oder so. Na toll. Jetzt

stehe ich auch noch in seiner Schuld.« Unmöglich, ihn nicht weiter mitfahren zu lassen. Aber gut. Es handelte sich nur noch um ein paar Stunden, dann würden sich ihre Wege trennen. Was konnte schon passieren.

Sie bedankte sich bei der Rezeptionistin und verließ das Hotel.

Mark saß auf der gegenüberliegenden Straßenseite auf einer Bank und rauchte. Von Weitem machte er einen gelassenen Eindruck, aber als Susanna näher kam, bemerkte sie die Anspannung in seinen Zügen. Stur starrte er an ihr vorbei.

»Du hättest das nicht alles zahlen müssen.«

Mark erhob sich, sah sich kurz suchend um und schnippte dann den Zigarettenstummel auf die Fahrbahn. »Betrachte es als meinen Anteil an den Benzinkosten.« Er blieb dabei, ihr nicht ins Gesicht zu schauen, nahm sein Gepäck und marschierte los.

Das Auto stand zwei Querstraßen hinter dem Hotel auf dem hauseigenen Parkplatz. Sie luden ihr Gepäck auf den Rücksitz, bedacht darauf, sich nicht in die Quere zu kommen. Susanna rückte sich die Spiegel zurecht, während Mark den klemmenden Sitz mit Gewalt so weit nach hinten wie möglich schob, um seine Beine halbwegs ausstrecken zu können. Einmal in der richtigen Position, machte er demonstrativ die Augen zu.

Susanna steckte den Schlüssel ins Schloss, trat auf die Kupplung und drehte den Schlüssel. Der Motor stotterte, aber ansonsten bewegte sich der Wagen nicht. Sie drückte die Kupplung bis zum Anschlag durch, erntete jedoch wieder nur ein Stottern. Susanna runzelte die Stirn, schielte kurz zu Mark.

Der hatte die Augen geöffnet und den Kopf schief gelegt, als ob er dem Nachhall des Geräusches lauschte.

»Nicht gut.«

Ihre Hände begannen, leicht zu zittern. Sie versuchte es erneut, ließ den Schlüssel fünf Sekunden gedreht, aber das Auto blieb stehen.

»Was soll das?« Ihre Stimme klang unnatürlich hoch in ihren Ohren. Sie rutschte vor und zurück auf ihrem Sitz, als wollte sie den Peugeot anschieben. Das Stottern, das ihr bei jedem neuen Versuch entgegenschlug, schien sie zu verhöhnen.

»Warum springt diese verfluchte Karre nicht an?«, stöhnte sie und schlug mit der flachen Hand auf das Lenkrad.

»Frauen und Autos.« Marks Stimme triefte vor Spott. Er schob ihr Knie beiseite, »mit Verlaub«, griff unter das Lenkrad und öffnete die Motorhaube. Mit zwei energischen Schritten platzierte er sich vor dem Auto.

»Versuch's noch einmal.«

Der neue Anlauf brachte keine Veränderung. Susanna sprang aus dem Wagen. »Und jetzt? Kannst du das reparieren?«

Mark schüttelte bedauernd den Kopf. »Ich befürchte, das ist etwas Größeres. Keilriemen vielleicht oder der Vergaser, ich kenne mich da nicht aus.«

»Verdammt, verdammt, verdammt!« Susanna trat gegen den Reifen und schlug frustriert mit voller Kraft auf das Dach ihres Autos. Ein glühender Stich fuhr in ihr linkes Handgelenk und sie lehnte sich mit der Stirn gegen die Tür. Sie hielt sich die schmerzende Stelle, während sie stoßweise ein- und ausatmete. »Warum muss das immer mir passieren, warum?«, flüsterte sie und konzentrierte sich auf den Pulsschlag, den ihre Finger am pochenden Gelenk erspürten.

»Kann nicht einmal alles einfach sein?«

Kräftige Hände packten sie sanft an den Schultern. »Komm, Susanna, wir finden eine

Lösung, wird schon nicht so schlimm sein«, redete ihr Mark gut zu. »Lass uns zum Hotel zurückgehen, vielleicht können sie uns dort weiterhelfen.«

Widerstandslos ließ sich Susanna zurückführen. Die eine Hand, die Mark auf ihrer Schulter ruhen ließ, fühlte sich gut an, beruhigend und fürsorglich. Ihr Retter in der Not. Trotz allem war sie sich sicher, dass er etwas verheimlichte. Ihr Rücken versteifte sich und Mark, der die leichte Veränderung bemerkt haben musste, nahm sofort die Hand weg.

Die Rezeptionistin hob verwundert den Kopf, als sie wieder in den kleinen Empfangsraum traten. Susanna ließ Mark den Sachverhalt erklären und setzte sich in einen der grau-blau gestreiften Sessel. Vor zwei Stunden schien die Welt noch voller rosa Wolken zu sein. Schade, dass die Glücksmomente in letzter Zeit immer nur so kurz anhielten. Ihr Handgelenk war geschwollen und rot und schmerzte. Mit halb geschlossenen Augen beobachtete sie, wie die ältere Dame auf Marks Erklärung reagierte: Ihr Gesichtsausdruck wechselte von Bestürzung zu mitleidvollem Verständnis, woraufhin sie Susanna einen Blick zuwarf. Sie nickte mehrmals, dann hellte sich ihr Gesicht auf und sie redete auf Mark ein.

Susanna verstand nur *Peugeot*.

Wenn sie wieder zu Hause war, würde sie ihr Französisch aufpolieren. Es war echt peinlich.

Mark drehte sich zu Susanna um. »Komm, wir trinken erst mal einen Kaffee, wir haben ja noch nicht einmal gefrühstückt. Die Dame ist übrigens die Besitzerin des Hotels, Madame Aubois.«

Susanna erhob sich und schüttelte Madame Aubois die Hand.

»*Enchantée*, sehr erfreut.«

Die Dame lächelte sie herzlich an und führte sie in den kleinen gemütlichen Hof, in dem einige weiß lackierte Gartentische und die dazugehörigen, verschnörkelten Metallstühle standen. Die Sonne warf ein gesprenkeltes Licht durch das hellgrüne Blätterdach eines großen Baumes. Lediglich die gedämpften Verkehrsgeräusche ließen erahnen, dass sie sich eigentlich mitten in der Stadt befanden.

Nur zwei Minuten später erschien Madame Aubois wieder mit zwei großen Tassen Milchkaffee. Beim Abstellen bemerkte sie Susannas Hand.

»*Oh, là, là!*« Sie schnalzte mit der Zunge und fuhr mit dem Zeigefinger über die Stelle. »*J'ai une bonne pommade pour soigner cela, attendez.*« Sie eilte davon.

»Eine Creme? Hast du dich verletzt?«, fragte Mark besorgt. »Warum hast du mir nichts gesagt, das habe ich gar nicht bemerkt! Lass mich mal sehen.«

Er wollte ihre Hand ergreifen, aber Susanna gebot ihm Einhalt. »Ist nicht so schlimm. Erzähl mir lieber, was sie gesagt hat.«

In dem Moment kam Madame Aubois zurück, mit einem voll beladenen Frühstückstablett. Croissants und Brioches, Butter, Marmeladen und Honig, ein Teller mit etwas Schinken und cremigem Weichkäse und sogar eine Schale mit Erdbeeren.

Verwundert sah Susanna zu Mark. »Ist das im Preis inbegriffen?«

Mark lachte. »Ja, stell dir vor! Und beinahe hätten wir es verpasst.«

Susanna merkte, dass ihr Magen tatsächlich knurrte, und beim Anblick der goldgelben, mit Hagelzucker bestreuten Brioches lief ihr das Wasser im Mund zusammen.

Bevor Susanna anfangen konnte zu essen, zog Madame Aubois einen Stuhl an sie heran und nahm einen Cremetiegel und einen Verband, die hinter dem Brotkorb versteckt gelegen

hatten.

Sie musste bemerkt haben, dass ihre Sprachkenntnisse sehr beschränkt waren, denn sie richtete das Wort direkt an Mark, der übersetzte: »Die Creme stellt ihre Tochter selber her, anscheinend wirkt sie Wunder bei Verstauchungen und Prellungen. Du sollst aber nächstes Mal lieber erst Boxhandschuhe anziehen, bevor du dein Auto k. o. schlägst.«

Susanna musste wider Willen schmunzeln.

Madame Aubois kräuselte beim Lachen ihre Nase ein klein wenig und um die Augen bildete sich ein Netz aus feinen Falten. Ihre Haut sah so fein und weich aus wie die ihrer Mutter.

Susanna seufzte auf, biss sich aber gleich darauf auf die Lippen, als die Dame vorsichtig ihr Handgelenk eincremte und den Verband anlegte.

KAPITEL 26

MARK

Mark beobachtete Susanna über den Rand seiner Kaffeetasse hinweg. Sie stipte versonnen einige Croissantbrösel mit einem Stück Brie auf und steckte es sich dann langsam in den Mund. Wo sie wohl mit ihren Gedanken war? Der Tag hatte wieder einmal nicht so angefangen, wie er ihn sich vorgestellt hatte. Bei wahrscheinlich jeder anderen Frau wäre sein Interesse längst erloschen, aber er wurde das Gefühl nicht los, dass diese sprunghaften Launenwechsel nicht Susannas üblichem Charakter entsprachen. Tote Mutter hin oder her.

Eine Fliege ließ sich auf seinem Messer nieder, er verscheuchte sie mit einer kleinen Handbewegung. Zum Dank schwirrte sie ihm noch ein paar enervierende Male ums Ohr, bevor sie sich verzog.

Die Sonne stand nun über dem Baum und brannte sich in seinen Nacken. Schützend bedeckte er ihn mit der Hand. Ungewöhnlich heiß für diese Tageszeit. Er rutschte mit seinem Stuhl über den Kiesboden, bis er wieder einigermaßen im Schatten saß. Susanna tat es ihm gleich.

Dann schnappte sie sich die letzte Erdbeere, legte ihr Besteck säuberlich nebeneinander auf den Teller und lehnte sich zurück. »Es gibt nichts Besseres als ein gutes Frühstück«, murmelte sie.

Da kämen ihm doch noch ein, zwei andere Sachen in den Sinn, die die Liste anführten. So unauffällig wie möglich schaltete er seine Panasonic ein und schoss ein Bild von Susanna, wie sie gedankenverloren in ihrer Kaffeetasse rührte.

Im selben Augenblick sah sie auf, registrierte die Kamera und kniff die Augen zusammen.

»Also, was ist jetzt?«, fragte Susanna. »Hat Madame dir eine Werkstatt empfohlen, damit wir bald weiterfahren können?«

»Ja, sogar noch viel besser – stell dir vor, ihr Schwiegersohn, also der Mann der Tochter, die die Cremes herstellt ...«

»Komm zum Punkt!«

»Jawohl, zu Befehl. Ihr Schwiegersohn betreibt eine Peugeot-Werkstatt und sie hat ihn in der Zwischenzeit schon angerufen, damit er deinen Wagen abschleppt. Er sollte bald eintreffen.«

Susanna stieß erleichtert die Luft aus. »Zufälle gibt's ... Wenn der Mann jetzt nur halb so viel von Mechanik versteht wie seine Tochter ...«

»Seine Frau.«

»... seine Frau von Wundersalben, dann sind wir in einer Stunde wieder unterwegs. Tut schon gar nicht mehr weh!« Sie wedelte mit der linken Hand, verzog aber doch das Gesicht. »Fast nicht mehr, auf jeden Fall.«

Gleich darauf näherte sich Madame Aubois mit einem hageren Mann im grauen Overall im Schlepptau, den Mark auf Ende dreißig schätzte. Er hatte ein Lausbubengesicht, mit vor Schalk und Charme blitzenden Augen. Madame stellte ihn als Benoît vor, ihren Schwiegersohn. Spätestens als Mark sah, wie der Mechaniker Susanna von oben bis unten taxierte und ihr ein strahlendes Lächeln schenkte, war er ihm unsympathisch.

Benoît klatschte munter in die Hände. »Wollen wir uns den Patienten mal anschauen?«

Sprücheklopfer. Mal sehen, ob er's wirklich draufhatte.

Eine Viertelstunde später, nach mehreren erfolglosen Startversuchen und konzentriertem Gefummel des Mechanikers unter der Motorhaube, wischte sich Benoît die Hände am Overall ab und zwinkerte Susanna zu, die ihn hoffnungsvoll anlächelte.

Oh, mein Gott, flirtete sie etwa mit ihm? Marks Nackenhaare sträubten sich.

»Das ist ein wenig kompliziert«, begann Benoît und holte ein Telefon aus einer seiner Taschen. Beim Wort »kompliziert« erlosch Susannas Lächeln schlagartig. »Der Vergaser ist im Eimer und das ist ein, na ja, etwas älteres Modell. Ich glaube nicht, dass ich ein Ersatzteil auf Lager habe.«

Susannas Gesicht verdüsterte sich zunehmend, als Mark übersetzte.

Währenddessen telefonierte Benoît mit seiner Werkstatt und den Wortfetzen zufolge, die Mark aufschnappte, schien er keine gute Auskunft zu erhalten.

Susanna begann, vor dem Auto auf und ab zu tigern, und warf ihrem Wagen böse Blicke zu. »Nie hat er mich im Stich gelassen, und jetzt, wo ich ihn brauche, was? Typisch!«

Sie ignorierte Benoît, der die Motorhaube zuknallen ließ, und fuhr fort: »Diese Reise war von Anfang an ein Reinfluss. Das bringt nichts. Am besten fahre ich wieder nach Hause. Mit dem Zug, jawohl. Die Schrottlaupe vermache ich dir.« Sie pikste Mark in den Oberarm.

»Bloß nicht!« Abwehrend schüttelte er die Hände, wusste aber selber nicht, ob er sich damit auf Susannas Heimreise bezog oder auf ihr selbstloses Geschenk. Er fühlte sich auch ausgelaugt, deshalb konnte er Susannas Gefühle nachvollziehen. Sein Kopf hatte begonnen zu brummen, und wenn er Benoît mit dem Dauergrinsen und den Schmalzlocken noch lange ertragen müsste, würde er nicht für einen gewaltfreien Verlauf des Tages garantieren können. Aber die Reise abubrechen kam nicht infrage.

In dem Moment klappte der Mechaniker das Telefon zu und rief, als ob es die ganze Nachbarschaft zu hören bekommen sollte: »Ich habe ein Ersatzteil gefunden!« Etwas leiser fuhr er fort: »Morgen früh ist der gute Alte wieder wie neu, *Mademoiselle Suzanne*.« Er strahlte sie an.

Dachte er etwa, er hätte ihr damit den Tag gerettet? »Wir müssen uns bis morgen gedulden«, übersetzte er für Susanna, die allerdings zumindest teilweise verstanden haben musste, denn sie hatte schon begonnen, ihre Taschen aus dem Auto zu hieven, und trottete nun langsam in Richtung Hotel zurück.

»Er kann doch bestimmt auch das kaputte Licht reparieren«, rief sie ihm über die Schulter zu.

Mark übersetzte, Benoît sah ihn an und zuckte nonchalant mit den Schultern. »*Bien sûr*, aber sicher. Ich mach mich dann mal an die Arbeit«, sagte er und lief zu seinem Abschleppwagen. »*Bonnes vacances!*«

Selber schönen Urlaub, Schleimbeutel.

Im Hotel angekommen, erklärte Mark Madame Aubois den Sachverhalt. Susanna konnte er nirgends erblicken.

»Morgen sollte der Wagen repariert sein, Ihrer Hilfe und Benoît sei Dank.« Hoffentlich musste er diesen Kerl nie wiedersehen. Er fingerte an einer Visitenkarte des Hotels herum, die auf dem Tresen lag, nahm einen Prospekt in die Hand und legte ihn zurück, ohne ihn überhaupt angesehen zu haben. »Aber wir brauchen noch ein Zimmer für diese Nacht, bestünde die Möglichkeit ...?«

Madame Aubois lachte ihr nasenkräuselndes Lachen, das so gar nicht zu ihrer strengen Frisur und dem makellosen Auftreten passen wollte.

Ein Stuhl scharrt über den Boden, er schlägt die Augen auf.

»Mark, was hast du nur getan?«, fragt seine Mutter, sichtlich bestürzt.

Sein Brustkorb schmerzt. »Ich hab's verbockt, Mutter, ich hab's verbockt.«

Ihre kühle Hand legt sich beruhigend auf seine Stirn.

Die alte Dame löste den gleichen wohltuenden Effekt aus wie die Hand seiner Mutter. Seine Zappeligkeit legte sich angesichts der Ruhe und Souveränität, die Madame Aubois ausstrahlte, und er atmete tief durch. Er hatte sich von Susanna anstecken lassen.

»Selbstverständlich können Sie noch eine weitere Nacht bleiben, ich kann Ihnen sogar dasselbe Zimmer geben. Heute sind die meisten Kongressbesucher abgereist, es gibt genug Platz.« Sie reichte ihm den Schlüssel.

»Sie sind wirklich unsere Retterin, *merci beaucoup!*«, bedankte sich Mark.

In dem Moment deutete Madame Aubois hinter ihn. »Ihre Freundin.«

Mark drehte sich um, erleichtert. »Wo hast du nur gesteckt?« Mit offenem Mund starrte er sie an.

Susanna hielt zwei Plastiktüten voller Nugat in der Hand; weicher weißer Nugat, dunkler, knuspriger Nugat, pur oder mit Schokolade umhüllt, in Stangen, in glänzendem Papier, in Schachteln, in Säckchen. »Ist das, was ihr Frauen Frustshopping nennt?«

Susanna sog ihre Oberlippe ein wie ein gescholtenes Schulmädchen und ließ die Schultern hängen, aber dann breitete sich ein Grinsen auf ihrem Gesicht auf. »Weiß nicht. Geholfen hat es auf jeden Fall!«

KAPITEL 27

MARK

Wieder zurück in ihrem Zimmer, verschwand Susanna im Badezimmer. Mark setzte sich aufs Bett und wartete. War ja schon beinahe Gewohnheit. Er breitete Susannas süße Beute neben sich aus, besah sich die verschiedenen Sorten und entschied sich für ein kleines Stück grünen Pistaziennugats. Das weiche Zuckerzeug mit den knackigen Nussstücken blieb beim Kauen sofort zwischen den Zähnen stecken und löste sich erst auf, als er intensiv mit der Zunge daran herumspielte. »Heilige Scheiße, das muss ein Zahnarzt erfunden haben«, murmelte er ungläubig.

»Na, schmeckt's?«, fragte Susanna von der Badezimmertür aus.

»Ich sag's dir, wenn ich die Zähne wieder auseinanderkriege«, flüchtete er sich in einen Witz. Er fühlte sich nicht wohl, dabei ertappt worden zu sein, wie er sich an ihren Sachen bediente.

Schnell füllte er die Naschereien wieder zurück in die Tüten. Oder lag es eher an Susannas Erscheinungsbild, das ihn aus dem Konzept brachte? Sie hatte sich umgezogen, die langen Jeans gegen einen knapp über den Knien endenden olivgrünen Leinenrock eingetauscht – bestimmt nur, weil es heute so warm war –, mit einem simplen schwarzen T-Shirt kombiniert und schwarzen Ballerinas, diesen flachen Schuhen, die er sonst so wenig anziehend fand. Er mochte es, wenn Frauen hohe Schuhe trugen und sich dementsprechend sexy bewegten. Aber zu Susannas Natürlichkeit passten die flachen Schuhe einfach und sie sah darin umwerfend aus. Ihre Lippen wiesen wieder einen feinen blassroten Glanz auf und er erschnupperte, dass sie ein ganz klein wenig Parfüm aufgelegt hatte.

Seine Kehle war plötzlich staubtrocken. Stumm hielt er ihr die Säckchen hin. »Tut mir leid.«

Susanna winkte lachend ab. »Quatsch, meinst du, ich könnte das alles alleine essen? Bedien dich ruhig, ich glaube, es gibt genug für uns beide.«

Wortlos sahen sie sich einen Moment lang an, dann räusperte sich Susanna und setzte sich neben ihn aufs Bett. Ihr Mittelfinger begann, auf die Decke zu klopfen. Sie bemerkte es, ballte die Hand zur Faust, ließ die Gelenke knacken und setzte sich schlussendlich darauf. »Weißt du ...«, fing sie an und legte den Kopf schief. »Ich wollte mich entschuldigen für meine schlechte Laune heute Morgen. Ich hatte mies geschlafen, immer noch Kopfschmerzen und dann das mit dem Auto – blöder Tag.«

Sie hatte geschlafen wie ein Engel, er hatte sie die halbe Nacht beobachtet. Warum log sie ihn an?

»Aber es bringt ja nichts, mich aufzuregen. Ob ich heute oder morgen ankomme, ist egal, es erwartet mich niemand. Dich auch nicht wirklich, oder? Also habe ich beschlossen, den Rest

des Tages zu genießen und etwas von der Stadt zu sehen. Was meinst du?« Freudig strahlte sie ihn an, wippte auf dem Bett auf und ab.

Mark fuhr sich übers Kinn, lauschte dem raschelnden Geräusch, das sein inzwischen fünf Tage alter Bart dabei verursachte. »Eine andere Option haben wir ja nicht, oder?«, meinte er vorsichtig. Es verletzte ihn ein wenig, dass sie nicht offen zu ihm war, auch wenn er wusste, dass er der Letzte war, der Ehrlichkeit verlangen konnte. Er gab sich einen Ruck und sprang auf. »Na dann, lass uns gehen!« Früher oder später kamen alle Wahrheiten ans Tageslicht.

Auf der Straße zauberte die immer schwüler werdende Wärme erste Schweißtropfen auf Marks Stirn.

Susanna kramte eine Sonnenbrille aus ihrer Umhängetasche und studierte den Stadtplan, den Madame Aubeis ihnen gegeben hatte.

»Am besten nehmen wir die gleiche Straße wie gestern, die führt direkt in die Altstadt und zu dieser Burg.«

»Hu, Pfadfinderin, was? Frauen mit Karten in der Hand sollte man besser nicht trauen.«

Susanna stemmte die Hände in die Hüften und blickte ihn über den Rand der Sonnenbrille streng an. »Ich war mal Junior-Vizemeisterin im Schweizer Orientierungslauf. Du solltest mir besser vertrauen!«

Mark wollte sich am liebsten selber in den Hintern treten. Wann war er das letzte Mal in vierundzwanzig Stunden so oft ins Fettnäpfchen getreten wie bei dieser Frau?

Als sie merkte, dass er ihr nicht folgte, kam sie zurück und ergriff seine Hand. »Los geht's, komm schon!«

Tausende kleine elektrische Impulse schossen durch seinen Arm und nur mit Mühe gelang es ihm, seine Hand nicht in einer Überreaktion zurückzuziehen. Während sie am Stadtpark entlangspazierten, beruhigte er sich ein wenig; trotzdem blieb er stumm. Nicht einmal mehr aus Angst, wieder einen blöden Spruch von sich zu geben, sondern eher, weil er glaubte, dass ihm vor Nervosität die Stimme versagen würde.

Auch Susanna sagte nichts. Ab und zu schwang sie den Arm ein wenig, einmal griff sie etwas fester zu, als sie über eine Unebenheit stolperte, was wieder für ein Feuerwerk in seinem Körper sorgte.

Plötzlich vermeinte er, etwas zu hören, was er nicht Autoverkehr oder Vogelgezwitscher zuordnen konnte. Suchend sah er sich um, bis er bemerkte, dass das Geräusch von Susanna kam.

Völlig entspannt schlenderte sie neben ihm her, betrachtete die Schaufenster und summte dabei vor sich hin.

Je länger er lauschte, desto mehr hatte er das Gefühl, dass sich das Summen auf ihn übertrug. Es wanderte über seinen Arm in seinen Oberkörper, ein Kribbeln und Kitzeln, breitete sich in seinem Brustkorb aus und floss in seine Beine und Füße. Er war zum Bersten gefüllt mit summenden Schwingungen, einem Energieschub gleich, sodass er am liebsten jauchzend in die Luft gesprungen wäre wie ein kleines Kind.

Als Susanna jäh seine Hand losließ, begutachtete er sie verwundert, in der Erwartung, dass sie rot und geschwollen sein müsste vor lauter Kribbeln, aber sie sah so aus wie immer.

Susanna war ein Stück vorausgelaufen und wartete vor einem Geschäft. »Schau, ein Bäcker – und er hat sogar noch offen, schnell! Hier können wir uns ein paar Brötchen kaufen, zum Picknicken, was meinst du?«

Was immer sie wollte. »Ja, wieso nicht.« Betont lässig zuckte er mit den Schultern.

Beladen mit einer Tüte voller verschiedentlich gefüllten Brötchen, Mandelgipfeln, einer Schachtel Calissons und Getränken, spazierten sie weiter. Mark schielte zu Susannas Hand, aber sie war zu weit entfernt, um sie ohne Weiteres ergreifen zu können, und außerdem hing ihre Tasche genau an dem Arm. Sein Glücksgefühl von vorhin trübte das allerdings nicht. Würde jemand das Licht ausknipsen, sähe man an seiner Stelle wohl nur ein Funkeln und Glitzern. Er atmete tief durch und prallte dabei fast mit Susanna zusammen, die stehen geblieben war, um den Stadtplan zu studieren.

»Es ist eigentlich egal, wo wir langgehen, solange wir bergauf laufen«, meinte sie. »Welche Straße spricht dich also mehr an, geradeaus oder links?«

Mark versuchte, sich an einen alten Abzählreim zu erinnern, konnte ihn aber nicht rekonstruieren. »Ähm, rechts dann.«

»Steht nicht zur Auswahl.«

»Links?«

Susanna lachte und strich sich die Locken aus dem erhitzten Gesicht. »Gute Wahl. Mehr Schatten.«

Je weiter sie sich vom Zentrum entfernten, desto mehr begannen die Häuserzeilen, Mark eher an ein Dorf zu erinnern denn an eine Stadt. Es war ruhig, die Fassaden in verblichenen Pastellfarben etwas heruntergekommen, Katzen streckten neugierig ihre Köpfe um Hausecken. Ab und zu kamen sie an kleinen Plätzen voller lindgrüner Bäume vorbei.

Ihre Gespräche beschränkten sich auf das Wesentliche, aber das störte Mark nicht. Im Moment waren nicht mehr Worte erforderlich.

Schlussendlich landeten sie im Park des Château des Adhémar, der über der Stadt thronenden Burg. Die trutzigen Gebäude mit den runden Fensterbögen wollten in Mark keine rechte Ehrfurcht auslösen.

Susanna schien seine Gedanken gelesen zu haben. »Das ist irgendwie ... niedlich. Hübsch. Aber sollte so eine Burg nicht Respekt einflößen?« Sie legte ihren Kopf erst zur einen Seite, dann zur anderen, als ob sie nach dem richtigen Winkel suchte, mit dem die Burg sich in ein wahres Monster mittelalterlicher Baukunst verwandeln würde. Dann grinste sie ihn an. »Da ist nichts zu machen. Aber immerhin können wir hier im Park unser Picknick essen. Ich habe Hunger.« Sie fächelte sich mit dem Stadtplan Luft zu.

Mark nickte und visierte einen Platz unter einem Baum mit ausladendem Blätterdach an. »Gut hier?«

»Perfekt. Schöne Kastanie.« Sie ließ sich ins Gras fallen und zog sich die Schuhe von den Füßen. »Ah, tut das gut! Fehlt nur noch ein kühles Bächlein.«

»Oder ein kühles Bierchen. Fürs Erste müssen wir uns mit Wasser begnügen.« Er warf ihr eine Flasche zu und breitete die Esswaren auf der Plastiktüte aus.

»Wie heißen die Dinger noch mal?«, fragte Mark, als sie bei den Süßigkeiten angekommen waren.

»Calissons, das ist eine Spezialität aus der Provence. Mit so einer Art Marzipan aus Melonen-Confit und Orangen-irgendwas, was weiß ich, bin ja kein Zuckerbäcker«, erklärte ihm Susanna.

»Melonen-Confit?« Er verzog das Gesicht.

»Was der Bauer nicht kennt, frisst er nicht, nicht wahr, Herr Ich-bin-ja-so-weit-gereist?«, stichelte Susanna.

»He, wenn man mir in Nepal ranzigen Buttermilch offeriert, trinke ich den, auch wenn mir

das Würgen kommt. Aber wenn du ablehnst, verletzt du die Gastfreundschaft. Mit dem hier«, Mark hielt das angebissene ovale Gebäckstück mit zwei Fingern hoch, »muss ich gar niemandem einen Gefallen tun. Das schmeckt einfach nur seltsam. Süß ...«

»... aber seltsam«, fiel Susanna mit ein und beide brachen in fröhliches Gelächter aus. »So wie ich.«

»So wie du«, wiederholte Mark, plötzlich ganz ruhig, und sah ihr direkt in die Augen.

Sie erwiderte seinen Blick, ihr Mund öffnete sich leicht. Aber dann fing sie an zu blinzeln, kniff die Augen zusammen, wandte sich ab.

»Wo ist nur meine Sonnenbrille?« Sie kicherte verlegen und wühlte in ihrer Tasche herum.

Mark fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare, versuchte, ganz entspannt zu erscheinen, während er sich bemühte, seinen fliegenden Puls unter Kontrolle zu bringen.

Susanna hatte die Brille gefunden und aufgesetzt und zupfte gedankenverloren an einem Gänseblümchen herum.

»Und, liebt er dich?«, entfuhr es Mark. Idiotidiotidiot!

Susanna zuckte zusammen, lächelte unsicher. »Ich weiß es nicht.« Sie warf die Blume weg und setzte sich im Schneidersitz ihm gegenüber hin. Der Rock rutschte ihr dabei weit über die Knie. »Hu«, meinte Susanna und streckte stattdessen die Beine aus, überkreuzt.

»Die Dinger sind immer so unpraktisch!«

Kleines Luder, das hatte sie doch mit Absicht getan. Er war nahe dran, ihr den Rock, und alles, was sie anhatte, vom Leib zu reißen, seine Nase in ihre Haut zu bohren und sich von ihrem Duft berauschen zu lassen. Er wollte sie. Das Einzige, was ihn bisher davon abgehalten hatte, ihr ernstere Avancen zu machen, war das beunruhigende Gefühl im Bauch, dass da etwas im Begriff war zu wachsen, was über die sexuelle Ebene hinausging. Etwas, das er schon lange nicht mehr in dem Ausmaß gespürt hatte.

»He, wer hat die Sonne ausgeknipst?«, hörte er Susanna in seine Gedanken hinein fragen. Sie stand auf, trat unter dem Blätterdach hervor und zeigte mit dem Finger auf etwas, das hinter ihnen lag. »Wolken! Haben sich heimlich und leise angeschlichen.«

»Wir sollten zurückgehen.« Er räusperte sich, seine Stimme hörte sich anders an als sonst. Flacher.

Aber Susanna schien nichts zu bemerken. Sie sammelte die Abfälle ein und entsorgte sie im nächstgelegenen Mülleimer. Ihre Haare tanzten im aufkommenden Wind, mit einer Hand hielt sie den Rock fest.

Blitzschnell zog er seine Kamera aus der Hosentasche und drückte ab – leicht verschwommen, aber der Effekt verlieh dem Bild einen zusätzlichen Reiz.

Lachend drehte sie sich im Kreis, hüpfte auf ihn zu und griff nach seiner Hand.

Reflexartig packte er zu, zog sie an sich.

Presste seine Lippen auf die ihren.

Für einen Moment spürte er, wie sie erstarrte, dann wurde ihr Mund weich und sie lehnte sich an ihn. Ein Prickeln durchlief seinen Körper. Sie schmeckte so süß, wie sie aussah, nach Orangen-irgendwas und Mandeln.

Mit einem Ruck löste sie sich von ihm, starrte ihn an, mit geröteten Wangen, lächelte schüchtern. Dann aber zog eine Wolke über ihr Gesicht und sie wandte sich ab, um ihre Tasche aufzuheben.

Verdammt, er hatte es vermässelt! Mark fasste sich an den Kopf. Warum konnte er nicht warten! Er bemühte sich, seinen Frust nicht zu zeigen, aber in seinem Inneren begann sich ein

Druck aufzustauen, von dem er nicht wusste, wie er ihm beikommen sollte.

Er trat auf der Stelle, bis Susanna sich wieder umdrehte, trotz bewölktem Himmel mit Sonnenbrille ausgestattet. Sie gab sich gelassen, aber er bemerkte, wie ihre Finger fast unmerklich gegen die Handtasche schlugen. In der Ferne hörte er ein erstes Donnerrollen. Nur noch vereinzelt ertönte verhaltenes Vogelgezwitscher und wie eine Glocke legte sich eine feuchte Schwere über die Stadt. »Los, lass uns gehen, bevor wir nass werden.«

KAPITEL 28

SUSANNA

Mark legte ein flottes Tempo vor, das eine Konversation verunmöglichte. Aber auch langsameren Schrittes hätte Susanna nicht gewusst, was sie sagen sollte. Tausend Gedanken schwirrten auf einmal durch ihren Kopf. Der Kuss hatte sie überrascht, auch wenn sie wohl insgeheim gehofft hatte, dass er den ersten Schritt wagen würde. Aber den ersten Schritt wohin? Hatte sie sich nicht Zeit lassen wollen? Oder hatte sie nicht vor einem Tag noch daran gedacht, Sven anzurufen? Was, wenn Mark genauso war wie Sven? Und all die anderen Männer, die sie in irgendeiner Weise hintergangen und verletzt hatten? Sie wollte das nicht noch einmal durchmachen.

Aber hatte sie wirklich Grund, Mark nicht zu trauen? Schließlich konnte jeder mal schlecht schlafen, ebenso wie man im angetrunkenen Zustand die Hochzeit seines besten Freundes nicht erwähnen musste, besonders, da sie sich zerstritten hatten. Sie hatte auch nicht zu Beginn gesagt, dass sie die Asche ihrer Mutter nach Spanien bringen wollte. Wahrscheinlich wäre er dann gar nicht mitgekommen.

Sie hätte jetzt gerne eine Zigarette oder wenigstens einen Kaugummi als Ersatz, aber sie traute sich weder, Mark um das eine noch um das andere zu bitten. Er lief immer ein paar Schritte vor ihr; sie sah sein Gesicht nicht, aber sie stellte sich vor, dass er verärgert war. Anstatt sich in seine Arme zu kuscheln, hatte sie ihn weggestoßen; welcher Mann wäre darüber schon erfreut?

Sie hatte es vermasselt! Eine leichte Welle der Panik stieg in ihr hoch und sie streckte den Arm aus, um Marks Hand zu ergreifen, ließ ihn aber wieder sinken. Ihr Herz klopfte heftig – und das nicht nur von der schnellen Gangart. Sie sehnte sich mit einem Mal nach seiner Nähe, vorbehaltlos, und gleichzeitig hatte sie Angst, dass er sie nun definitiv nicht mehr wollte.

Bevor sie sich versah, waren sie wieder im Stadtpark angelangt. Der Himmel war nun vollkommen bedeckt und die Temperatur hatte sich spürbar abgekühlt. Trotzdem war sie noch nicht bereit, in das kleine Hotelzimmer zurückzugehen, wo sie Mark in die Augen sehen musste und er ihr wahrscheinlich mitteilen würde, dass er die Schnauze gestrichen voll habe von ihren Gefühlskapriolen. Mit dem Bild im Kopf blieb sie abrupt stehen. Mark schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen, denn er lief weiter, ohne Susannas Zurückbleiben zu bemerken.

Ein lähmendes Gefühl der Einsamkeit überkam sie.

»Mark«, rief sie, aber eine Windbö trug ihre Stimme in die falsche Richtung. Sie wollte ihm nachgehen, fühlte sich aber zu jeglicher Bewegung unfähig, ihre Beine schwer wie Blei. Nur

ihr Herz raste.

»Mark!«, rief sie erneut, lauter.

Dieses Mal blieb er stehen und drehte sich um. Erstaunt fiel ihm die Distanz zwischen ihnen auf, und als er merkte, dass sie sich nicht vom Fleck rührte, trabte er langsam zu ihr zurück.

»Alles in Ordnung?«, fragte er.

Susanna brachte ihre gesamte Willenskraft auf, um so etwas Ähnliches wie ein Lächeln zustande zu bringen. »Alles bestens! Ich wollte nur noch ein wenig im Park spazieren. Noch regnet es nicht. Begleitest du mich?« Den letzten Satz hatte sie eigentlich gar nicht aussprechen wollen, er war ihr einfach rausgerutscht.

Mark presste die Lippen zusammen und schien tatsächlich über ihren Vorschlag nachzudenken. Aber dann schüttelte er den Kopf. Sie meinte, ein kurzes Aufflackern von Bedauern in seinen Augen zu sehen, bevor er sagte: »Ich gehe lieber ins Hotel und leg mich eine Weile hin. Pass auf, dass du nicht frierst.« Ganz sachte berührte er sie an ihrem nackten Oberarm, drehte sich um und ging langsam davon.

Sie sah ihm nach, bis er im Hoteleingang verschwand, und ließ dann den Kopf hängen. Ihr Oberarm fühlte sich leicht an wie eine Feder, während der Rest ihres Körpers mit dem Boden verankert zu sein schien. Und wenn sie für immer dort stehen bleiben müsste, wäre es auch nicht schlimm. Wer würde sie schon vermissen?

Jemand rempelte sie von hinten an und riss sie damit aus der Starre; der junge Mann mit dem Handy am Ohr schimpfte gestikulierend. Susanna hob entschuldigend die Hand und bewegte sich langsam ins Innere des Parks. Der Himmel war mittlerweile blauschwarz und das Donnergrollen kam immer näher. Der Wind brachte den Geruch von Regen mit sich, den sie mit geschlossenen Augen in sich aufzog.

Vor dem kleinen See blieb sie stehen. Eine vorwitzige Ente schwamm auf sie zu und schnatterte in Erwartung eines Leckerbissens.

»Ich habe nichts für dich, tut mir leid«, murmelte Susanna und setzte sich. »Willst du mir etwas Gesellschaft leisten?« Die Ente schnatterte noch einmal und schwamm beleidigt davon.

Vom Pavillon auf der anderen Seite des Teichs erklang fröhliches Gelächter; eine Mutter scheuchte ihre beiden kleinen Mädchen herum, bis alle drei ineinander verknäuelte ins Gras fielen. So war sie auch mit ihrer Familie herumgetollt, früher.

Das Klingeln ihres Telefons ging beinahe im nächsten Donnergrollen unter. Sorgte sich Mark vielleicht um sie?

Aber das Display zeigte Amaias Namen.

»Amaia.«

»He, *hermana*, Schwester!« Die fröhliche Stimme zu hören munterte sie etwas auf. »Bist du schon in Spanien?«

»Schön wär's!« Susanna lieferte ihrer Schwester eine Zusammenfassung dessen, was seit dem letzten Gespräch passiert war: der Abend, der mit Kopfschmerzen geendet hatte, das Auto, das nicht anspringen wollte, das Picknick mit Mark. Ihr Misstrauen ihm gegenüber ließ sie unerwähnt, war sie doch immer mehr davon überzeugt, dass es sich dabei um ihre eigene Paranoia handelte.

»Er hat mich geküsst«, schloss sie ihren Monolog ab. Allein beim Gedanken daran spürte sie, wie ihre Wangen warm wurden.

»*Dios mío*, mein Gott, das ist ja besser als Kino!«, kicherte Amaia ausgelassen am anderen Ende der Leitung. »Küsst er gut?«

»War nur ein kleiner Kuss«, murmelte Susanna verlegen. Verlegen, weil sie verhindert hatte, dass der Kuss intensiver wurde. Verlegen, weil sie seine Nähe vermisste, seinen Geruch, sogar seine dummen Sprüche. Sich danach sehnte, in seinen Armen zu liegen. Ihren Mund wieder auf seine weichen Lippen zu pressen.

Sie verscheuchte das Bild. »Ich wünschte, ich könnte *mamá* von ihm erzählen. Also richtig, während sie hier neben mir sitzt. Dass ich tatsächlich Antworten bekäme von ihr.« Sie warf ein Steinchen in den See.

Wieder kam die Ente angeschwommen, fuhr suchend mit dem Schnabel durchs Wasser.

»Du kannst mir von ihm erzählen, Susanna.« Amaia wurde ernst. »Du bist nicht so allein, wie du denkst. Du kannst auch über *mamá* mit mir reden. Ich habe ja so viel verpasst! Fühlte sie sich zu Weihnachten noch gut? Sie mochte Weihnachten so sehr.«

Nein. Das Bild würde sie nie wieder vergessen.

Weihnachten. Sie feiern zusammen mit Monika und ihrem Mann in deren Wohnung. Lucía sitzt erschöpft im Sessel, Susanna, Monika und Karl stehen vor dem Baum. »Stille Nacht, heilige Nacht« erklingt, keiner singt mit. Als das Lied endet, lächelt Lucía tapfer.

»Nächstes Jahr singen wir wieder alle zusammen.«

Susanna fröstelte, als sie Amaia davon erzählte. »Wir haben alle genickt. Ob sie das wirklich selber geglaubt hat? Oder wusste sie dort bereits, dass sie all diese kleinen Rituale, die wir in den letzten Jahren gemeinsam zelebriert hatten, niemals mehr erleben würde? So wie Kekse backen. Oder die Kisten mit dem Weihnachtsschmuck aus dem Keller holen und das Wohnzimmer dekorieren. Das *Leise rieselt der Schnee* der Chorknaben hören und den Kerzen auf dem selbst gebundenen Kranz aus Tannenzweigen beim Brennen zusehen. All das? Meinst du, sie war wütend, dass ihr all das genommen wurde? Und ich spreche nicht nur von Weihnachten. Sie würde nicht mehr sehen, wie wir uns weiterentwickeln. Würde nicht bei unseren Hochzeiten dabei sein, ihre Enkelkinder nie kennenlernen! War sie wütend darüber? Darüber, dass sie ihr Leben nicht weiterleben durfte, Amaia?«

Ihre Kehle war mit jedem Satz enger geworden, sie versuchte, tief einzuatmen.

»Ich weiß es nicht, Susanna«, antwortete Amaia ruhig. »Warum hast du sie nicht einfach gefragt?«

Ja, warum?

»Mein Kind. Du musst mich loslassen.«

Zögernd lässt Susanna die Hand ihrer Mutter los, dann senkt sie den Blick. Lucía meint nicht die Hand.

»Ich wollte, ich hätte ihre Hand nicht losgelassen. Hätte nicht einfach stumm neben dem Bett gesessen. Aber ich traute mich nicht zu reden. Oder Fragen zu stellen. Mich zu bedanken, für alles, was sie für uns getan hatte. Mich zu entschuldigen für Diskussionen und Streitereien.

Ich dachte, wenn ich all das täte, wäre es nur ein Eingeständnis dafür, dass die Zeit gekommen war, um Abschied zu nehmen.« Und jetzt würde sie nie Antworten bekommen.

Am anderen Ende der Leitung war es einen Augenblick lang still.

Dann räusperte sich Amaia.

Weinte sie?

»Ich verstehe dich, Susanna. Ich hätte gerne gewusst, ob sie glücklich war. Nachdem Vater uns verlassen hat, hat sie nie einen anderen Mann auch nur angeschaut. Weil sie glaubte, dass wir nicht damit klarkämen? Oder weil sie einfach zufrieden war so?«

»Ich hätte gerne gewusst, warum sie nicht mehr gekämpft hat. Sie hätte die Möglichkeit gehabt. Aber sie hat sich einfach aufgegeben, Amaia.«

Die Ente auf dem Teich verschwamm hinter den Tränen, die ihr in die Augen stiegen. Ein vereinzelter, kalter Regentropfen klatschte auf ihren Arm.

13. April, frühmorgens. Ihre Mutter liegt mit gelöstem Gesichtsausdruck im Bett vor ihr. Ein Band um den Kopf verhindert, dass der Kiefer nach unten sackt. Susanna wartet auf die Mitarbeiter des Bestattungsinstituts.

Tod durch Herzstillstand, hatte der Arzt in der Todesurkunde festgehalten.

»Wie kann ein Herz einfach stehen bleiben? Wird es immer langsamer oder hört es von einem Schlag auf den nächsten auf zu arbeiten?«

Amaia lachte verhalten, als ob sie sich nicht sicher wäre, ob Susanna die Frage ernst meinte. Aber Susanna erinnerte sich, wie sie vor dem Bett gesessen hatte, tief Luft holte und den Atem ausstieß, langsam, auch noch das letzte bisschen aus ihrer Lunge presste, bis es anfang, in ihren Ohren zu sirren. Bis schwarze Flecken vor ihren Augen tanzten. Dann hatte sich ihr Körper gewehrt und sie nach Luft schnappen lassen.

Wie fühlte es sich an?

»Erinnerst du dich daran, wie sie sich zu uns gelegt hat, wenn wir nicht schlafen konnten?«, fragte sie ihre Schwester. Susanna versuchte, mit einem Lächeln an diese schöne Erinnerung anzuknüpfen, aber es wollte ihr nicht gelingen.

»Ja, das war schön«, antwortete Amaia versonnen. »Sie hat sich richtig an uns gekuschelt. Uns Geborgenheit geschenkt. Was für ein Glück wir hatten, Susanna!«

Genau das habe sie noch einmal spüren wollen an jenem Morgen, erklärte Susanna ihrer Schwester. »Mich an *mamá* schmiegen. Meine Nase noch einmal in die weiche Wange drücken und ihren Duft einsaugen. Aber ihr Gesicht war eine Maske aus Marmor. Glatt und kalt. Ihre Hand starr. Ich konnte sie nicht mehr berühren!«

»Das war nicht mehr *mamá*, Susanna. Zu jenem Zeitpunkt hatte sie ihren Körper bereits verlassen.« Amaias Stimme klang fest und tröstlich. Sie schien wirklich daran zu glauben. Susanna versuchte, sich an diesen Worten festzuhalten, als das nächste Bild sie überwältigte.

Das Bett ist leer, die Laken abgezogen.

»Nicht weinen. Stark sein.«

Die Worte ihrer Mutter hallen in Susannas Kopf nach.

»Sie bat mich, nicht zu weinen. Damit es ihr leichter fällt loszulassen. Aber ich wollte nicht loslassen! Ich wollte sie nicht gehen lassen, verstehst du? Ich habe meinen Tränen freien Lauf gelassen, als ob ich sie damit hätte am Leben halten können. Aber ich frage mich, ob ich ihre Qualen damit verlängert habe?«

Amaias Antwort ging in einem weiteren Donnergrollen unter. Der Wind brachte einen kurzen Regenschauer mit, ein Vorgeschmack auf das, was kommen würde. Die Ente steckte den Kopf unter einen Flügel.

»Nachdem sie sie abgeholt hatten, saß ich alleine in dem Zimmer, vor dem leeren Bett, und konnte plötzlich nicht mehr weinen. Sosehr ich auch wollte. Ich weinte nicht, obwohl ich dachte, an meinen Tränen zu ersticken. Wenigstens im Nachhinein wollte ich *mamá* diesen Gefallen tun. Und seitdem ...«

»Du darfst weinen, Susanna. Hörst du mich? Weine, wenn dir danach ist. Du bist auf dem richtigen Weg. Niemand kann dir vorschreiben, wie du zu trau...« Susanna sah auf ihr Telefon. Das Display war schwarz. Kein Akku mehr.

Sie vergrub den Kopf in den Händen.

Die dicke Mauer, die sie seit Wochen umgeben hatte, bröckelte; ein Stein nach dem anderen fiel und gab langsam die Sicht frei auf die Tatsache, vor der sie sich hatte verstecken wollen.

»Sie kommt nicht wieder«, flüsterte sie. »Sie ist weg. Sie ist ... tot.« Das Wort, das ihr wochenlang nichts hatte anhaben können. Das sie in die Beiläufigkeit verbannt hatte. Drei kleine Buchstaben, die das Ende bedeuteten. Abgehackte, harte Schluchzer strömten aus den Tiefen ihres Körpers, ließen ihn unkontrolliert erzittern, als stünde er unter Strom. Heiße Tränen schossen ihr haltlos aus den Augen, all die Tränen, die sie in den vergangenen Wochen nicht hatte weinen können. Sie meinte, in einen Abgrund gestoßen worden zu sein; sie fiel und fiel, kein Ende in Sicht. Ihr Kopf war leer, aber ihr Herz war schwer vor Trauer und Schmerz. Mechanisch wischte sie sich die Tränen weg, aber jedes Mal, wenn ihre Wangen trocken waren, liefen ihre Augen aufs Neue über.

Es ist dunkel, sogar die selbstleuchtenden Sterne an ihrer Zimmerdecke sind schon erloschen. Susanna ist elf. Fest hält sie ihren weißen Elefanten an sich gedrückt, während sie mit tränenüberströmtem Gesicht versucht, die streitenden Stimmen im Wohnzimmer auszublenden. »Mamá«, heult sie in ihr Kissen, aber mamá kommt nicht.

Langsam wiegte sie sich vor und zurück, und obwohl immer noch vereinzelte Schluchzer ihren Körper schüttelten, verebbten die Tränen allmählich. Sie fühlte sich ausgelaugt und verloren.

Ein gewaltiges Donnern riss sie schließlich aus ihrer Lethargie. Erschrocken rappelte sie sich auf. Der Himmel hatte eine Unheil verkündende dunkelgraue Farbe angenommen, außer ihr schien sich niemand mehr im Park aufzuhalten. Ein Netz aus Blitzen durchzog die Wolken. Verstört, immer noch halb gefangen in ihren Erinnerungen, griff sie nach ihrer Tasche und lief mit schnellen Schritten in Richtung Hotel. Eine Klammer aus Blei hatte sich um ihren Brustkorb gelegt und schien sich mit jedem Schritt enger zu ziehen.

Wie ein bedrohlicher Vorhang bewegte sich der Regen auf sie zu, stand zwischen ihr und dem sicheren Hotel. In der kurzen Zeit, die sie brauchte, um die Straße zu überqueren, prasselte er mit schneidender Kälte auf sie ein.

Ohne nach links oder rechts zu schauen, stürmte sie durch die Rezeption, die Treppe hinauf und den Gang runter zu ihrem Zimmer und hämmerte gegen die Tür.

Nach einer gefühlten Ewigkeit machte Mark endlich die Tür auf. Verschlafen stöhnte er: »Musst du so einen Lärm ...« Als er ihr Gesicht sah, hielt er abrupt inne und war auf einmal hellwach. »Was ist passiert, Susanna?« Seine Worte sprengten die Klammer um ihre Brust; ohne es verhindern zu können, schossen ihr aufs Neue Tränen in die Augen.

Sie ließ sich von ihm ins Zimmer ziehen, wo er sie sanft aufs Bett drückte und ihr ein paar Sekunden später ein Handtuch über die Schultern legte.

»Was ist passiert, Susanna?«, wiederholte er besorgt.

Geschüttelt von Weinkrämpfen, deutete sie nur mit dem Finger auf die Urne.

»Ich verstehe«, murmelte Mark und legte einen Arm um sie.

»Es tut so weh.« Sie fror, trotz des Handtuchs und trotz Marks Nähe. Ihre Zähne klapperten unkontrollierbar, als ob ein Schüttelfrost von ihr Besitz ergriffen hätte. Mit zitternder Hand nahm sie das Paket Taschentücher, das er ihr hinhielt, trocknete sich die Wangen und die Nase, nur damit der Tränenstrom erneut ungehindert fließen konnte, ruhiger dieses Mal.

»Na, na, na, jetzt ist aber gut«, murmelte Mark und strich ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht; dann zog er ihren Kopf an seine Brust.

Sein warmer Atem strich sanft über ihren Nacken und sie spürte seinen Herzschlag durch den Pullover. Für einen kurzen Moment schloss sie ihre brennenden Augen, atmete den herben Duft ein, der in Marks Kleidung hing, und ließ sich beruhigen von diesem warmen Gefühl der Geborgenheit.

»Ich vermisse sie so sehr, Mark. Warum musste sie so früh sterben?« Wieder drückte sie ein Tuch gegen die Augen, atmete tief durch.

Ihre Finger zerrupften die feuchten Taschentücher. »Wird es jemals nicht mehr wehtun, an sie zu denken?«

»Ja. Nein. Ich weiß es nicht. Ich denke, der Schmerz wird mit der Zeit schwächer.«

Susanna sah aus dem Fenster. Der Regen wurde von den Windböen gegen die Scheiben gepeitscht, zwischen Blitz und Donner schienen keine zwei Sekunden zu liegen. Die Welt brach auseinander.

Sie hob den Kopf und sah Mark direkt ins Gesicht. Die innere Kälte wich schlagartig einer aufsteigenden Wärme. »Küss mich«, flüsterte sie. Sie verspürte einen kurzen Anflug schlechten Gewissens – was machte sie da? –, dann spürte sie, wie Marks Finger federleicht über ihre Wangen wischte.

»Bist du dir sicher?«, fragte er mit kratziger Stimme.

Unfähig, ein Wort aus ihrem trockenen Mund hervorzubringen, drehte sie sich vollständig zu ihm um, umfasste seinen Nacken mit ihren Händen und drückte ihren Mund auf den seinen. O ja. Jetzt ja. Absolut sicher.

Mark stöhnte auf, erwiderte den Kuss, fordernd, drängend.

Susanna krallte ihre Finger in seine Haare, setzte sich auf seinen Schoß.

Während ihre Zunge seinen heißen Mund erforschte, den Geschmack nach Zimt aufspürte, zerrte er an dem feuchten T-Shirt, das an ihrem Körper klebte. Ungeduldig richtete sie sich auf, zog es sich über den Kopf, schnippte den Verschluss des BHs auf und schleuderte beides auf den Boden. Ihrer Nacktheit gewahr, blieb sie einen Moment still sitzen und biss sich auf die Lippen.

»Wunderschön«, murmelte Mark und umfasste ihre Taille fest mit beiden Händen.

Erleichterung überkam sie und auf einmal fühlte sie sich beschwingt und selbstsicher. Sie entwand sich seinen Händen, begann, an seinem Gürtel zu nesteln.

»Was ist das, ein Keuschheitsgürtel?«, knurrte sie, als sie ihn nicht aufbekam.

Mark entwich ein kehliges Lachen, bei dem ihr ein warmer Schauer über den nackten Rücken rieselte.

»Lass mich machen.« In Sekundenschnelle war der Gürtel offen und er strampelte sich aus seiner Jeans, blieb mit dem Fuß hängen, schleuderte sie mit einem letzten Kick zu den restlichen Kleidungsstücken.

Susanna umfasste den Saum seines T-Shirts, zog es ihm über den Kopf, hielt es sich an die Nase und sog den Duft nach Waschpulver, Eau de Toilette und Hormonen ein. »Du riechst so

verdammt gut, das will ich dir schon seit gestern sagen.« Über das Knäuel in ihrer Hand hinweg betrachtete sie seinen Oberkörper. Muskulös, mit flachem, hartem Bauch, von dem aus ein leichter Flaum in Richtung Boxershorts wuchs wie ein verheißungsvoller Pfeil. Hitze wallte in ihr auf und in einer gierigen Bewegung fuhr ihre Hand hinunter, legte sich auf die Beule in seiner engen Shorts und drückte fordernd zu.

Mark stöhnte auf.

Ihr Unterleib pulsierte, sandte ein Prickeln durch ihren ganzen Körper. Er zog sie zu sich und wieder vereinten sie sich in einem wilden Kuss; Susannas Zähne schlugen gegen Marks, sie hielten kurz inne und lachten.

Mark rollte sich auf Susanna, umspielte mit seiner Zunge ihre Brüste, leckte und biss, bis die Brustwarzen steif und hart wurden.

Seine Bartstoppeln hinterließen eine brennende Spur auf ihrer übersensiblen Haut. Zwischen Lust und Schmerz wand sich Susanna unter ihm im Rhythmus der Erregung, die sie wellenartig durchströmte; versuchte, sich ihm zu entziehen, streckte sich ihm gleichzeitig entgegen, brennend vor Verlangen.

»Ich will dich, schnell«, keuchte sie und nestelte an ihrem Rock.

Mit einem Ruck zog Mark daran, zog Rock und Slip auf einmal aus.

Völlig nackt lag sie nun vor ihm, genoss hemmungslos das Glitzern in seinen grün gesprenkelten Augen, öffnete ihre Beine für ihn.

»Du kleines Luder.« Mark schlängelte sich aus seiner Boxershorts, bückte sich zu seiner Jeans und holte ein Kondom heraus.

Sofort zog ihn Susanna wieder zu sich, rieb ihren erhitzten Körper an seinem, spürte, wie all seine Muskeln sich anspannten, wie sein harter, pochender Schwanz gegen ihren Bauch drückte.

Sein Kuss war heiß und gierig, sein Mund schien sie verschlingen zu wollen. Vor ihren Augen tanzten Sterne, sie wollte lachen, laut herauslachen vor übermütigem Glück.

Endlich drang er in sie ein, mit kurzen, heftigen Stößen, die ihr den Atem raubten und sie gleichzeitig nach mehr verlangen ließen. Sie fixierte ihn mit ihrem Blick; das Begehren, das in seinen Augen glühte, jagte Tausende elektrische Funken durch sie hindurch. Dann warf sie den Kopf zurück und verlor sich im Strudel der Leidenschaft.

KAPITEL 29

MARK, DREI MONATE ZUVOR

Während Mark sich die Schnürbänder seiner Winterschuhe zuband, lauschte er den Wetterprognosen im Radio. »Hast du gehört, Nahla, morgen soll es endlich schneien!« Er konnte sich an keinen Winter erinnern, in dem es erst Anfang Februar bis ins Flachland geschneit hatte. Der Regen, der im Moment fiel, würde also die brachen Felder rund um den Zürcher Vorort, in dem er mit seiner Frau lebte, unter der weißen Pracht verstecken.

»Hm«, antwortete Nahla, tauchte den Löffel ins Nutellaglas und schleckte ihn selbstvergessen ab. Unruhig tigerte sie von Zimmer zu Zimmer.

Der Bauch hatte Form angenommen, sie war mittlerweile im sechsten Monat. Am liebsten würde er seine Hand auf die Wölbung legen und auf eine der inzwischen gut spürbaren Bewegungen hoffen. Egal, ob rosa Prinzessin oder unerschrockene Abenteurerin, er freute sich unbändig auf seine Tochter. Und doch hieß es noch warten bis Ende Mai.

Nahlas Brüste waren gewachsen, ihr Gesicht runder geworden. Sie strahlte eine sanfte Erotik aus, die ihn auch diesmal wieder daran zweifeln ließ, ob sie wirklich zur Lesung seines besten Freundes fahren sollten. Aber es war dessen erste Veröffentlichung und ihre Anwesenheit Pflicht.

Er hätte nichts dagegen einzuwenden, wenn sie immer so aussehen würde. Er warf einen Blick auf die Uhr und erschrak. »Bist du fertig, Schatz? Der Zug fährt in einer Viertelstunde. Was machst du überhaupt?«

Nahla hatte das Nutellaglas auf den Tisch gestellt und wühlte mit dem Löffel im Mund durch verschiedene Handtaschen, die auf dem Boden verstreut lagen. Verzweifelt warf sie die Hände in die Luft.

»Isch susche ...«, nuschelte sie, legte dann den Löffel auf die Kommode. »Ich suche meine Brieftasche! Heute Nachmittag hatte ich sie noch in der Hand, und jetzt ist sie spurlos verschwunden. Mein Ausweis, meine Bahnkarte, ich kann nicht ohne sie gehen.«

Mark ging in die Hocke und leerte eine Handtasche aus. »Nicht schlimm, kaufen wir eben für heute eine Fahrkarte.« Ein Paket Taschentücher, einen Lippenstift, Augentropfen und zwei zerknüllte Einkaufszettel holte er aus der Tasche, aber keinen Geldbeutel.

»Nein, Blödsinn, ich finde sie schon noch.« Sie öffnete erst die eine Schublade der Kommode und fuhr hastig darin herum, dann die zweite, kniete sich ächzend hin und schaute unter das Sofa.

Mark verdrehte die Augen. »Nahla, bitte, zieh dich an und lass mich suchen.« Es gab nichts, was er mehr hasste, als zu spät zu kommen.

»Ich weiß, dass sie hier irgendwo sein muss«, murmelte seine Frau und suchte hartnäckig

weiter, nun in ihrem Schlafzimmer.

Er begann, in seiner warmen Jacke zu schwitzen, und riss den Reißverschluss auf. »Nahla! Wir kommen zu spät, deinetwegen. Geht das nicht schneller? Mach dich bitte bereit, verdammt noch mal!«

Sie hielt tatsächlich inne und starrte ihn an. »Schrei mich doch nicht so an, spinnst du? Nehmen wir halt den nächsten Zug!« Ihre großen braunen Augen füllten sich mit Tränen.

O nein. Er hasste diese Schwangerschaftshormone. »Der nächste Zug fährt erst in einer Stunde und ich möchte nicht zu spät kommen, verstehst du nicht?«

»Du, du, du, immer du!« Wütend griff Nahla nach dem Nutellaglas und rauschte in die Küche. Kurz darauf kam sie ins Schlafzimmer zurück, ihre Brieftasche in der Hand. »Sie lag im Küchenschrank«, rief sie trotzig. So schnell es ihr Bauch zuließ, schlüpfte sie in die Stiefel, schmiss den Geldbeutel in ihre Tasche und zog sich im Gehen die Jacke an.

Kaum standen sie auf der Straße, sah Mark in der Entfernung den Zug auf den Bahnhof zufahren. »Scheiße, den erreichen wir nicht einmal mehr, wenn wir rennen!« Er schlug mit der Hand gegen den Laternenpfahl.

Nahla versuchte, ihn zu beschwichtigen. »Ist doch nicht so schlimm, wir rufen Florian einfach an und sagen, dass wir später kommen.« Mark schüttelte ihre Hand ab. Der Ärger kochte hoch in ihm. »Entweder pünktlich oder gar nicht!«

Nahla wollte aufbegehren, aber Mark schnitt ihr mit der Hand das Wort ab. »Ich habe keine Lust, deinetwegen die Lesung zu verpassen. Ich nehme einfach das Motorrad. Du bleibst am besten zu Hause und ziehst dir noch eine Ladung Nutella rein.« Er drehte sich um und lief wieder in die Wohnung, um seinen Helm zu holen. Das war gemein gewesen. Aber manchmal bekam er das Gefühl, dass ihr Gehirn nur noch auf Halbtouren lief. Ihre Langsamkeit trieb ihn in den Wahnsinn.

Beim Verlassen der Wohnung stieß er beinahe mit Nahla zusammen, die ihm ihre Tasche vor die Brust knallte. »Du meinst wohl, ich würde mich nicht trauen, zu dir aufs Motorrad zu steigen, was? Florian ist schließlich auch mein Freund!« Sie schnappte sich ihren Helm, der wie immer auf der Ablage über den Jacken lag, wickelte sich einen langen Schal um den Hals und zog Mark an der Hand, der wie angewurzelt in der Tür stand. »Fahren wir endlich? Ich dachte, wir haben es so furchtbar eilig!«

Mark erwachte aus seiner Erstarrung. Ein mulmiges Gefühl ergriff Besitz von ihm. »Das ist keine gute Idee, Nahla, mit dem Kind ...«

Aber sie hörte ihn nicht.

Er kniff die Augen zusammen, schüttelte energisch den Kopf und rannte, zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe runter in die Tiefgarage des Wohnkomplexes. Dort stand sein anderes Baby, eine Yamaha, die er sich letztes Jahr nach dem gut bezahlten Job für »National Geographic« geleistet hatte.

Nahla saß schon auf dem Soziussitz, bereit für die Abfahrt.

Er sah noch einmal auf die Uhr. Fünfunddreißig Minuten. Sollte klappen. Mit Ach und Krach.

Als sie oben auf der Straße ankamen, war der Regen einem leisen Nieseln gewichen. Nahla schlang ihre Arme um seine Taille, soweit es ihr Bauch zuließ. Ihre Berührung, kaum spürbar durch die dicke Jacke, ließ seinen Puls schneller schlagen. Die Nervosität, die wie eine Glut in seinen Eingeweiden lag, loderte urplötzlich hoch. Immer musste alles auf den letzten Drücker

geschehen.

Er hasste diesen Stress.

Er gab Gas, zu abrupt, sodass das Hinterrad auf der nassen Straße wegrutschte und er spürte, wie Nahla ihren Griff um ihn verstärkte. Hoffentlich quetschte sie sein kleines Mädchen nicht zu sehr.

Beim Bahnübergang mussten sie sich gedulden, bis der Schnellzug von Zürich an ihnen vorbeigerauscht war. Sie könnten auch gemütlich im trockenen, warmen Zug sitzen, verdammt, aber nein! Sie waren zu spät. Und jetzt erst recht!

Der Nieselregen ließ nach, aber er bemerkte ein paar leichte Schneeflöckchen auf seinem Helmvisier.

Um wenigstens dem Feierabendverkehr auf der Hauptstraße zu entgehen, wählte er die Route über die ruhigere Nebenstraße. Er beschleunigte bis zur vorgegebenen Höchstgeschwindigkeit von achtzig Stundenkilometern und beugte sich tief über den Lenker.

Im Rückspiegel tauchten die Lichter eines Autos auf, das sich in rasanter Fahrt näherte. Vollidiot! Bei den Temperaturen und der nassen Fahrbahn war solch ein Tempo viel zu riskant! Er ließ das Auto passieren und drosselte die Geschwindigkeit ein wenig. Trotzdem merkte er, dass die Bodenhaftung des Motorrads immer mehr abnahm. Gefror die Straße etwa schon? Nahla klammerte sich eng an ihn, wahrscheinlich schrie sie ihm zu, er solle vorsichtiger fahren. Noch langsamer und sie würden stehen bleiben.

Plötzlich sah er einen kleinen Schatten am Rande des Scheinwerferkegels. Reflexartig bremste er; das Hinterrad rutschte weg, die Maschine wurde instabil, schlingerte über die Straße. Vergebens versuchte er, die Kontrolle über das Motorrad wiederzugewinnen. Er hörte selbst durch den Helm, wie Nahla aufschrie, als sie in der Kurve geradeaus in die Wiese hineinfuhren.

Dann fühlte er, wie er aus dem Sattel gehoben wurde, und ein stechender Schmerz fuhr durch seinen Oberkörper, als er auf dem Boden aufschlug.

Allmählich kam er wieder zu sich. Wie viel Zeit mochte vergangen sein? Am Himmel über ihm hatten sich die Wolken an einer Stelle aufgelöst. Durch das geöffnete Visier seines Helmes konnte er zuschauen, wie der beinahe volle Mond inmitten von Wolkenfetzen langsam über den Bergen am Horizont aufging. Jeder Atemzug trieb einen Dolch zwischen seine Rippen. Er versuchte, nicht zu atmen. Ein Scheinwerfer streifte ihn, blendete ihn. In der Nähe hörte er ein gedämpftes Schluchzen. »Nahla«, flüsterte er und streckte die Hand aus. Der Schmerz ließ ihn aufstöhnen.

Er schlug die Augen auf. Ein blaues Licht, schemenhafte Gestalten, die sich bewegten. Er war tot. Auf einmal erschien ein Gesicht vor seinen Augen, ganz nah, der Mund bewegte sich, aber er konnte die Worte nicht verstehen. Ein Licht wurde hin und her geschwenkt, wurde diffus und schließlich war alles schwarz.

KAPITEL 30

MARK

Irgendetwas hatte ihn geweckt. Ohne sich zu bewegen, lauschte er, mit geschlossenen Augen, damit sich sein müder Verstand besser konzentrieren konnte. Vor dem Fenster rauschte der Morgenverkehr, hin und wieder unterbrochen von der Huptirade eines heißblütigen Franzosen. Im benachbarten Zimmer wurde geduscht.

Aber all diese Geräusche waren nicht der Grund für sein plötzliches Erwachen. Vor seinem inneren Auge tauchten Bilder auf von Susanna, wie sie sich völlig ungehemmt vor ihm rekelte. Mit zerzausten Locken, die Wangen vor Lust gerötet, ihre grauen Augen wie glänzende Spiegel, in denen er sein eigenes Verlangen reflektiert sah. Sie hatte so verdammt schön ausgesehen. Sein Schwanz regte sich, jenseits der üblichen Morgensteifheit. Wohlig presste er seinen Unterleib gegen die Matratze. Zu einer zweiten Runde würde er nicht Nein sagen. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, meinte, immer noch das Salz zu schmecken, das er in der Ekstase von ihrer Haut geleckt hatte.

Eigentlich hatte er bekommen, was er seit dem Abend in der Bodega haben wollte. Waren wirklich erst zwei Tage vergangen? Aber er spürte keinen Triumph wie sonst nach einer geglückten Eroberung. Er empfand es nicht einmal mehr als Eroberung. Es war mehr als nur Sex gewesen. Er konnte ein glucksendes Lachen nicht zurückhalten. Im Ernst, war er tatsächlich verliebt? Das war er wohl – und es fühlte sich großartig an.

Aber er musste immer noch nach Barcelona.

Schlagartig verschwand das Lachen. Stattdessen wälzte er sich stöhnend auf den Rücken.

»Muss das sein?«

»Deine Gedanken hätte ich jetzt gerne verfolgt.«

Mark fuhr hoch.

Susanna saß mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, die Knie angewinkelt.

»Wie lange bist du schon wach?«, stammelte er. Er fühlte sich ertappt, auch wenn er nicht so recht wusste, wobei.

»Schon ein ganzes Weilchen.«

»Hast du gut geschlafen?« Banaler ging's wohl nicht.

Ihr Gesicht blieb so unbeweglich und rätselhaft wie das der Sphinx. Er wollte ihr am liebsten ein Lächeln auf die Lippen küssen, aber für diesmal obsiegte die Vernunft.

Endlich regte sich Susanna, rollte den Kopf von der linken Schulter zur rechten und wieder zurück, lehnte ihn gegen die Wand. Knetete ihre Hände.

Es war ihr doch nicht etwa peinlich, dass sie miteinander geschlafen hatten? Ihn überfiel ein ungutes Gefühl. Meinte sie vielleicht sogar, er hätte den Moment ausgenutzt, als sie traurig

und verletzlich war? Aber sie wollte doch auch? Er suchte nach Worten, die er gefahrlos an Susanna richten könnte.

Da seufzte sie tief und legte ihre Hand auf seinen Unterarm, ganz leicht; eigentlich sah er es mehr, als dass er es spürte, aber das schlechte Gefühl ließ nach. Die andere Hand fuhr durch die Luft, als wollte sie die angespannte Stimmung beiseitewischen.

Mit einem entschuldigenden Lächeln sagte sie: »Lass uns frühstücken gehen.«

Kurze Zeit später, nachdem auch Mark sich einer Expressdusche unterzogen und sich die Jeans vom Vortag und ein dunkelgrünes Shirt angezogen hatte, schlossen sie die Zimmertür hinter sich.

In dem mit Kunstlicht beleuchteten Korridor fielen Mark die Augenringe auf, die sich bläulich unter Susannas zarter Haut abzeichneten. Allzu viel schien sie tatsächlich nicht zu schlafen.

Zusammen mit den vom Weinen verquollenen Augen erzeugte sie keinen sehr vertrauenerweckenden Eindruck, aber für ihn war sie an diesem Morgen die bezauberndste Person der Welt.

»Reicht's für Frühstück?«, fragte Susanna in seine Gedanken hinein.

»Was, das Geld? Ist doch inbegriffen.«

»Zeit, du Materialist, ob wir noch genug Zeit haben!« Susanna knuffte ihn in die Seite.

Mark schnaubte. »Ist wohl noch zu früh am Morgen für ganze Sätze? Klar haben wir Zeit. Also du, während ich nämlich das Auto hole.«

Susanna sah ihn mit großen Augen an. »Was für ein Gentleman, ich dachte, das erledigen wir nach dem Frühstück gemeinsam.«

»Lass nur, ich bin nicht so der Frühstückser«, winkte Mark ab. Auch wenn sich ihm allein beim Gedanken an Supermechaniker Benoît die Nackenhaare sträubten, aber lieber so, als dass dieser Charmebolzen Susanna noch einmal angrinste.

Unten an der Rezeption erwartete sie Madame Aubois, diesmal in makelloser weißer Bluse und grauem Plisseerock.

»Oh, mein Gott, denkst du, sie hat den Rock selber gebügelt, Falte für Falte?«, flüsterte ihm Susanna zu. »Was für eine Tortur!«

Mark biss sich auf die Zunge, um nicht laut herauszulachen. Sie bügelte nicht gerne. Damit konnte er leben.

»Ich hatte eben auf dem Zimmer angerufen, aber ihr wart wohl schon draußen. Benoît hat angerufen«, teilte ihnen die Dame mit.

Hatte er es etwa nicht geschafft, das Auto zu reparieren?

Die Panik in seinen Gedanken musste sich auf seinem Gesicht widergespiegelt haben; Madame Aubois lächelte ihn beruhigend an.

»Er wird in circa einer Viertelstunde mit dem Auto hier sein, es ist wieder voll funktionstüchtig.«

»Das ist fantastisch, aber es wäre doch nicht nötig gewesen, das Auto herzubringen«, erwiderte Mark, mit Groll im Bauch. Da hatte ihm Super Mario einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Madame winkte ab. »Gehen Sie nur frühstücken, ich gebe Bescheid, wenn er da ist.«

Mark erklärte Susanna rasch den Sachverhalt, ohne seinen Missmut dabei verbergen zu können.

Sie schmunzelte, als ob sie die Gründe für seinen Ärger erraten hätte, meinte dann aber salbungsvoll: »Schade, dabei wolltest du mir doch einen Gefallen tun. War wohl nichts! Ich habe also einen gut bei dir. Und jetzt brauche ich Kaffee.«

KAPITEL 31

SUSANNA

Der Frühstücksraum leerte sich bereits, nur noch an drei Tischen saßen Gäste. Die Wanduhr mit dem zarten Rosenmotiv verriet Susanna, dass es doch wieder nach neun Uhr war.

Nach dem ersten Schluck Kaffee und einem Bissen des buttrigen, blättrigen Croissants fühlte sie sich schon um einiges besser.

Während Mark wie ein Baby geschlafen hatte, hatte sie die meiste Zeit wach gelegen. Da war er also, der Schmerz, auf den sie gewartet hatte. Sie sei auf dem richtigen Weg, hatte Amaia gesagt. Hatte sie durch das Telefon gespürt, dass sich etwas in ihr löste? Fühlte sie sich denn jetzt besser? Nein. Sie wünschte sich, dass es gar nie so weit gekommen wäre. Sie wünschte sich, dass sie die Entscheidung für diese Reise noch nicht gefällt hätte. Und am meisten wünschte sie sich, dass es gar keinen Grund dafür geben würde, dass sie einfach nach Hause fahren könnte und ihre Mutter dort auf sie warten würde.

Aber dann hätte sie Mark nicht getroffen.

Der Sex war fantastisch gewesen. Anstatt ihr jedoch die erhoffte Befriedigung zu bescheren, hatte er nur die Zahnräder in ihrem Kopf in Bewegung gesetzt. Sex, Sven, die Affäre oder die Affären, was wusste sie schon. Die Sehnsucht nach ihm, ihr Zweifeln, ob der Schlusstrich wirklich der richtige Schritt gewesen war. Hätte sie nicht wenigstens einmal verzeihen sollen? Woher nahm sie die Sicherheit, dass er sie zurückgenommen hätte? Da war ein Ausdruck in seinen Augen gewesen, an dem Tag, an dem sie auf der Straße zusammengestoßen waren. Wehmut, Sehnsucht. Aber wer garantierte ihr, dass er treu blieb?

Sie sah zu Mark, der ebenso in seinen Gedanken verloren war wie sie. In einem ersten Impuls wollte sie die Hand ausstrecken und ihm zärtlich über die Stoppeln fahren, die langsam eine bartähnliche Länge angenommen hatten. Ihr Herz schlug so laut gegen ihre Brust, dass sie Angst bekam, er würde es hören. Wer garantierte ihr, dass Mark nicht genauso ein Fremdgänger war? Nachdenklich rührte sie in ihrem Kaffee. Schließlich hatte er ihr schon genügend Gründe gegeben, an seiner Ehrlichkeit zu zweifeln, auch wenn sie immer wieder selber gute Entschuldigungen dafür suchte. Und da war etwas an ihm, eine Melancholie, die sich zeitweise in seine sonst so warmen Augen und in seine Körperhaltung stahl, die sie stutzen ließ. So wie jetzt. Sie war sich sicher, dass er in diesen Momenten nicht an sie dachte. Oder auch diese unruhigen Träume, bei denen sie ihn nun schon zweimal beobachtet hatte. Dabei wollte sie ihm vertrauen, wollte sich fallen lassen und von ihm aufgefangen werden.

So wie gestern. Oder nein.

Sie runzelte die Stirn. Gestern – hatte das überhaupt etwas mit wahren, tiefen Gefühlen zu tun gehabt? Oder war es einfach nur das Resultat der Spannungen und Emotionen der vergangenen zwei Tage gewesen, eine einmalige Explosion der Leidenschaft? Hatte er es vielleicht sogar darauf angelegt gehabt?

Von einer Welle der Panik erfasst, begann sie, mit den Fingerkuppen auf den Tisch zu klopfen. Sie versuchte nicht einmal, das Geklopfe zu unterbinden.

Mark hob den Kopf. Das dunkelgrüne Shirt ließ die grünen Sprenkel in seinen Augen aufleuchten.

Susannas Hals wurde schlagartig trocken; sie nahm einen Schluck Kaffee, verschluckte sich prompt.

»Hey, hey, immer sachte«, brummte Mark und schlug ihr ein paarmal fürsorglich auf den Rücken.

Konnten diese Augen lügen?

Marks Hand blieb ein paar Sekunden länger als benötigt auf ihrem Rücken liegen, wanderte dann langsam hinauf und fuhr spielerisch über ihren Nacken, bevor sie sich zurückzog. Susanna fuhr ein wohliger Schauer von Kopf bis Fuß.

»Susanna ...«, hob Mark an, mit rauer Stimme. Gespannt hob sie den Kopf.

Just in dem Augenblick eilte Madame Aubois mit einem strahlenden Lächeln in den Frühstücksraum, ihren Schwiegersohn im Schlepptau.

Marks eben noch so zärtlicher Gesichtsausdruck versteinerte sich bei Benoîts Anblick.

Benoît seinerseits nickte ihm nur kühl zu, während er Susanna, die sich halb aus ihrem Stuhl erhoben hatte, einen Kuss auf die Hand drückte. »Eine 'errliche gute Morgen, Suzanne«, radebrechte er auf Deutsch und zwinkerte ihr schelmisch zu.

Susanna lächelte übertrieben freundlich zurück und wischte sich so unauffällig wie möglich die Hand an der Hose ab. »Guten Morgen, Benoît. *La voiture okay?*«

»Ah, *la voiture!*« Es folgte ein längerer Monolog, den der Mechaniker zwar verständnis halber an Mark richtete, während er seine Augen aber nicht von ihr nahm.

Mark wiederum bedachte den hageren Franzosen mit einem Blick voller unterdrückter Abneigung.

Susanna musste sich mit aller Kraft auf die Zähne beißen, um nicht in ein hysterisches Lachen auszubrechen. Sie benahmen sich wie zwei Gockel!

Um dem Spielchen ein Ende zu bereiten, lehnte sie sich zu Mark hinüber und legte ihre Hand auf seinen Arm. »Ist es nicht wunderbar, *mon amour*, dass das Auto wieder fit ist?«, flötete sie und strahlte in die Runde. Während sie innerlich beinahe vor Heiterkeit platzte, wusste sie nicht zu sagen, welcher der beiden Männer blöder aus der Wäsche schaute.

Benoîts schmachsender Blick trübte sich vor Enttäuschung, während Mark endlich den Ball auffing, den sie ihm zugespielt hatte, aufstand und ihr einen Kuss auf die Wange schmatzte. »Wunderbar, wirklich. *On y va?*«, forderte er den Mechaniker zum Gehen auf, zog Susanna galant den Stuhl zurück und legte mit einem selbstgefälligen Gesichtsausdruck den Arm um ihre Schulter.

»Übertreib mal nicht«, raunte Susanna ihm zu, aber sie konnte nicht leugnen, dass es sich gut anfühlte.

Eine Viertelstunde später saßen sie endlich im Auto.

»Schnurrt wie ein Kätzchen«, stellte Mark fest.

Eigentlich dachte Susanna, sie würde selber wieder fahren, aber sie ließ sich von Marks Argument überzeugen, dass er auf diesem Sitz mehr Platz für seine Beine hatte, und überließ ihm das Steuer. Wenn er unbedingt wollte, sie riss sich nicht darum! Sie arrangierte Handtasche und Wasserflasche zu ihren Füßen, warf einen prüfenden Blick auf den Rücksitz, wo die Gepäckstücke lagen, und lehnte sich entspannt zurück.

»Fehlt nur noch, dass du dir jetzt Gurkenscheiben auf die Augen pappst und die Füße hochlegst«, spottete Mark, als ob er ihre Gedanken lesen könnte.

Susanna betrachtete ihn indigniert. »Sie können jetzt losfahren, James«, befahl sie mit blasierter Stimme und machte eine aufscheuchende Handbewegung, bevor sie anfang, albern zu kichern. Sie legte sich die Hand vor den Mund, schielte vorsichtig zu ihm rüber, um seine Reaktion zu prüfen, und gluckste noch ein paarmal.

Mark schüttelte den Kopf. »Sonst geht's noch?«

»Fahren wir jetzt endlich los, oder was?« Susanna pikte ihn mit dem Finger in die Rippen.

»Zu Befehl, Madame!«

Das schlechte Wetter vom Vortag hatte sich verzogen und Susanna beobachtete die vereinzelt weißen Wattewölkchen, die sich am ansonsten strahlend blauen Himmel tummelten. In knapp vier Stunden würden sie die Grenze überquert haben und in Figueres ankommen. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie daran dachte, dass Mark dort den Zug nach Barcelona nehmen und sie alleine nach Cadaqués weiterfahren würde. Ihr Herz schlug noch einen Tick schneller bei dem Gedanken, dass sie dann einen Teil ihrer Familie wiedersehen würde, den sie kaum kannte. Aber vielleicht führten sie das Hotel gar nicht mehr selber und wohnten ganz woanders? Das würde auch erklären, warum sie keine Reaktion auf die Trauerkarte bekommen hatte. Ihre Hand zuckte in Richtung ihres Telefons. Nein, besser nicht. Erst einmal ankommen und danach weiterschauen.

Sonst würde sie gleich wieder einen panischen Anfall kriegen; den ganzen Weg zurückgelegt, um niemanden vorzufinden. Trotz der Wärme fröstelte sie. Das wär's dann gewesen mit der Familienwiedervereinigung. Sie wünschte, Mark würde mitkommen.

»Wann heiratet dein Freund jetzt eigentlich?«, entfuhr es ihr, bevor sie sich auf die Zunge beißen konnte.

»Was?« Mark steckte sich gerade einen Kaugummi in den Mund.

»Auch einen?«

»Zimt? Nein danke.«

Mark kaute energisch; Susanna konnte direkt das Knirschen und Krachen des Überzuges hören. Animiert von dem Geräusch und dem würzigen Duft, streckte sie doch die Hand aus.

Mark warf ihr einen scheelen Blick zu und nestelte die Schachtel wieder aus seiner Jeanstasche, während er einhändig mit hundertvierzig über die Autobahn schoss.

Nächstes Mal würde sie gar nicht erst fragen, sondern gleich selber die Hand reinstecken ...

»Was ist jetzt mit der Hochzeit?«

»Sag mir lieber, was heute überhaupt für ein Tag ist!«

»Montag, du Zwergenghirn.«

»Wie überaus charmant. Irgendwie muss ich mich ja deiner Größe anpassen.«

»Haha. Hochzeit?«

»Freitag.«

»Freitag? Wer heiratet schon an einem Freitag?«, fragte Susanna entrüstet. »Da muss man

sich ja extra freinehmen.«

Mark lachte. »Warst wohl noch nicht auf vielen Hochzeiten? Es hat nicht jeder das Glück, einen Termin am Wochenende zu bekommen.«

»So, und du hast da wohl Erfahrung, oder was?«, schoss Susanna zurück.

»Alles Information aus zweiter Hand.« Mark starrte nach vorne, nur sein Kiefer malnte. Er überholte einen Familienwagen, der den mittleren Fahrstreifen blockierte, und zog eine Grimasse. »Dieser Verkehr ... Jetzt fahren die Sonntagsfahrer auch noch montags!« Er fuhr mit der Hand durch die Luft, als ob er alle Wochenendfahrer von der Straße wischen wollte, und lachte plötzlich wieder. »Warum fragst du überhaupt? Möchtest du mitkommen?«

Susanna kämpfte gegen die Hitze an, die ihr in die Wangen stieg. »Äh, nein. Das nicht. Also nicht, dass es nicht nett wäre, deinen Freund kennenzulernen ...« Spuck's schon aus. »Ich wollte eher fragen ..., ob du nicht vielleicht noch ... ein paar Tage in Cadaqués verbringen möchtest?« Sie hielt den Atem an und heftete ihren Blick auf die Winkekatze auf der nun staublosen Ablage. So heiß, wie sich ihr Gesicht anfühlte, musste es inzwischen dunkelrot angelaufen sein.

Selbst ohne ihn anzusehen, hörte sie die Freude und so etwas wie Erleichterung in seiner Stimme. »Wow, das klingt echt gut! Danke für das Angebot!« Sanft legte er seine Hand auf ihre. Die Schmetterlinge in ihrem Bauch flatterten wild, während eine feine Gänsehaut sie von Kopf bis Fuß überzog. Verdammt. Sie hatte sich verliebt. Definitiv.

Sie löste ihren Blick von der Katze und sah zu ihm.

Er zwinkerte ihr zu, dann wurde er ernst. »Du bist nervös, nicht wahr? Wegen ...« Er zeigte mit dem Kopf auf die Rückbank, wo die Urne in der Tasche lag.

Die Schmetterlinge fielen auf den Boden. Susanna fühlte sich ertappt, obwohl sie keinen Grund hatte. »Deswegen habe ich dich aber nicht gefragt!«

Mark drückte ihre Hand, bevor er sie wieder ans Lenkrad legte. »Ist schon gut.«

Susanna öffnete das Fenster einen Spaltbreit, um ihr Gesicht im Fahrtwind zu kühlen. Sie ärgerte sich, dass er ihre Einladung missverstanden haben könnte. Selbst mit verbundenen Augen fand sie noch jedes Fettnäpfchen.

Das Klingeln ihres Telefons erlöste sie aus ihrer Verlegenheit.

»Susanna, ist alles in Ordnung?«, schoss Amaia mit besorgter Stimme los, bevor sie Susanna überhaupt zu Wort kommen ließ. »Die Verbindung brach einfach ab gestern und ich konnte dich nicht mehr erreichen!«

»Alles bestens, alles bestens«, beruhigte Susanna ihre kleine Schwester. »Der Akku war leer und dann ...« Ja, und dann hatte sie fantastischen Sex gehabt mit Mark und schlicht und einfach vergessen, das Telefon aufzuladen. »Und dann gab's einen Stromausfall, wegen des Gewitters.«

Amaia schien ihr die Notlüge abzukaufen. »Hast du dich ein wenig beruhigt? Du warst gestern sehr aufgewühlt.«

Susanna warf einen Blick zu Mark. »Meine Schwester«, flüsterte sie.

Und wieder an Amaia gerichtet, sagte sie: »Es geht mir gut. Ich habe geweint. Ziemlich viel sogar!«

»Fein. Und Mark hat dich getröstet?« Sie konnte das Grinsen selbst durch das Telefon hindurch sehen.

»Amaia!« Ihre Wangen brannten. Aber weshalb verlegen werden? Sie stimmte in das Grinsen mit ein. »Ja«, antwortete sie schlicht.

»Ich freue mich, dass du gut aufgehoben bist. Hör mal, ich muss auch schon wieder los.

So wie es aussieht, werde ich für die nächsten paar Monate sicher in der Schweiz bleiben, um die ganzen Seminare besser zu koordinieren. Hab gleich einen Termin mit so einem Veranstaltungszentrum. Ruf mich an, wenn ihr ankommt!«

Weg war sie. Aber ihre Stimme hallte in Susannas Kopf nach. Ihre Schwester würde in der Schweiz bleiben. Was ihr noch vor einigen Wochen egal gewesen wäre, erfüllte sie in diesem Moment mit Glück.

KAPITEL 32

SUSANNA

Französischer Rock dröhnte kratzig aus den Lautsprechern. Nein, das war nicht Französisch. Katalanisch? Verwirrt sah sie sich um. Die Autobahn zog weite Kurven um irgendwelche bewaldeten Hügel. Sie drehte die Musik auf ein erträgliches Volumen hinab. »Wo sind wir?«

»Schön, dass du auch wieder unter den Lebenden bist.« Mark grinste sie an. »Ich dachte, ich würde dich gar nicht mehr wach kriegen.«

»Wie lange habe ich geschlafen? Und wo sind wir?«

»Uh, gute zwei Stunden, schätze ich. Scheinst es wohl nötig gehabt zu haben.« Sein Grinsen wurde anzüglich. »Ach ja, und herzlich willkommen in Spanien.«

»Was?« Ungläubig drehte sich Susanna in ihrem Sitz um. Die Ruine auf dem Hügel rechts von ihr kam ihr vage bekannt vor. Es war schon so lange her.

Mark schlug triumphierend mit der Hand aufs Steuerrad. »Ich dachte mir, um dir den erneuten Stress am Grenzübergang zu ersparen, wecke ich dich vorher gar nicht auf. Und siehe da – kein Hahn hat nach uns gekräht.«

»Ich bin ... wow. Wir sind schon fast da!« Erleichterung rieselte wie warmer Sand über ihren Rücken. Keine Probleme mit dem Zoll. Und nur noch eine knappe Stunde fehlte, um ihr Ziel zu erreichen. Mark schien sich diebisch über ihre Verblüffung zu freuen, wie ein kleines Kind, dessen Plan aufgegangen war.

»Jetzt müsstest du mich allerdings ein wenig lotsen«, bemerkte Mark und deutete auf die regungslose Winkekatze. »Ich nehme nicht an, dass da ein Navi drin versteckt ist, oder?«

Sie konnte kaum glauben, wie sich alles verändert hatte. Oder lag es nur daran, dass sie damals noch ein Kind gewesen war? Nachdem sie gleich als Erstes die falsche Ausfahrt genommen hatten und in Richtung der Stadt Figueres gefahren waren anstatt in Richtung Küste, nahm Susanna wieder ihre ausgedruckte Streckenbeschreibung zu Hilfe. Was sie als staubige Landstraße in Erinnerung hatte, war mittlerweile eine zweispurige Umfahrung mit zig Verkehrskreisel. In der Ferne saß die Kugel der Radarstation einem wachsamem Auge gleich auf der Bergspitze. »Dort müssen wir hin«, sagte Susanna als Richtungsangabe. Sie kurbelte das Fenster herunter und die warme, vom Duft des Mittelmeers geschwängerte Luft schlug ihr entgegen. Wenigstens die roch wie immer.

Schon bald schlängelten sie sich die Serpentin des Berges empor, der sie noch von ihrem Ziel trennte.

»Halt an«, bat Susanna, als sie an einer kleinen Ausbuchtung vorbeifuhren. Sie stiegen aus

und traten ans Geländer. Zu ihren Füßen lag die Ebene des Alt Empordà mit dem Naturschutzgebiet, in dem sie früher Vögel beobachtet hatte, und die fast kreisrunde Bucht von Roses mit den langen Sandstränden. Das ehemals kleine Fischerdorf hatte sich ins Umland ausgedehnt und wies neben dem erhaltenen Dorfkern auch etliche Hotelkomplexe auf.

»Liegt dort wirklich noch Schnee?«, fragte Mark ungläubig und deutete auf die Berge, die die Ebene einrahmten.

»Schon möglich, sind immerhin die Pyrenäen«, belehrte ihn Susanna und hob wichtigtuersich den Zeigefinger. »Und nur ein paar Kilometer hinter Cadaqués, am Cap de Creus, beginnen sie.«

»Oder enden sie.«

»Wie du willst. Anfang klingt doch besser als Ende, meinst du nicht? Auf jeden Fall befindet sich dort der östlichste Punkt Spaniens. Wer dort die Sonne aufgehen sieht, begrüßt als Erster auf der ganzen Iberischen Halbinsel den neuen Tag.«

»Jetzt fehlt nur noch die Brille auf der Nasenspitze, das strenge Kostüm und der Stock und die Lehrerin wäre perfekt«, murmelte Mark. Er packte ihren Zeigefinger und zog sie daran sanft näher.

Als er ihr mit Nachdruck seine Hand auf den Rücken legte, startete ein Feuerwerk in ihrem Inneren, dass ihr ganz schummrig wurde. Sie schloss die Augen und hob ihr Gesicht zu ihm empor.

Der Kuss war überraschend zart. Seine Lippen streiften weich über ihre, seine Hand wanderte hinauf zu ihrem Nacken, sein Daumen streichelte ihre Wangen. Sein Atem kitzelte ihre Oberlippe und sie kräuselte die Nase. Glückshormone fluteten ihren Körper und mit einem kleinen Lachen schlang sie die Arme um Mark.

Nach dieser kurzen Unterbrechung setzten sie die Fahrt fort, über die Bergkuppe, ließen die Radarkugel rechts liegen, fuhren durch gefühlte zwanzig weitere Kurven auf der anderen Seite wieder hinunter und endlich kamen die ersten weißen Häuser von Cadaqués in Sicht.

Die Zweifel fingen einmal mehr an, sie zu quälen. Was, wenn niemand ihrer Familie vor Ort war? Oder sie nichts mit ihr zu tun haben wollten? Gleich wieder kehrt und die ganze Strecke zurückfahren. Ein hilfloses Kichern kroch ihre Kehle empor. Erst verhalten, steigerte es sich schnell in ein hysterisches Prusten.

»Ich würde mich ja freuen, wenn das eine Reaktion auf meine Kusskünste wäre«, meinte Mark trocken, »aber ich befürchte, es hat mit aufkommender Nervosität zu tun?«

Susanna wischte sich eine Lachträne aus dem Augenwinkel. Nervosität war gar kein Ausdruck für den Klumpen, der ihr im Magen lag und sie kaum atmen ließ. »Stell dir vor ...« Wieder kicherte sie, räusperte sich dann und sprach den Gedanken, der sie den ganzen Tag schon verfolgte, laut aus. »Stell dir vor, wir müssten gleich wieder zurückfahren.«

»Bist du wahnsinnig?« Mark hielt an einem Kreisverkehr und starrte Susanna entsetzt an. »Auf gar keinen Fall! Bevor das passiert, buche ich ein Zimmer, fessle dich ans Bett und wir vögeln, bis dein Urlaub vorbei ist.« Das Auto hinter ihnen hupte, aber Mark bewegte sich nicht.

Susanna verschluckte sich, so sehr musste sie lachen. Das Auto hupte wieder, dieses Mal kräftiger.

Mark zuckte vielsagend mit der Augenbraue und fuhr los. Einmal ganz im Kreisel herum, dann noch ein zweites Mal. »Ähm, wo geht's raus, *señorita*?«

»Hier muss es sein.« Nach mehrmaligem Verfahren in den engen Gassen und Einbahnstraßen

des Dörfchens dirigierte sie Mark zu einem gedrungenen Gebäudekomplex in Weiß-Blau. Schlicht und einfach.

Mark spähte durch die Windschutzscheibe. »Hat das Ding auch einen Namen?«

»Hotel del Mar. So wie ich.« Susannas Herz klopfte hart und schnell gegen ihre Rippen. Und jetzt?

»Wie, wie du? Du heißt Hotel?«

Pikiert schüttelte Susanna den Kopf. »Wie blöd ...? Del Mar heiße ich. Susanna del Mar Flores. Das Hotel gehört meiner Familie, falls du was nicht verstanden haben solltest.«

»Sachte, sachte, Giftzwerg«, entgegnete Mark mit erhobenen Händen. »Woher soll ich wissen, dass du einen spanischen Nachnamen hast.«

»Ich habe mit achtzehn den Nachnamen meiner Mutter angenommen. Neugierde befriedigt?«

Eine ältere Frau mit Hund schlurfte an ihnen vorbei und warf neugierige Blicke in ihre Richtung.

Und jetzt? Langsam und bewusst atmete sie durch die Nase ein und durch den Mund wieder aus, einmal, zweimal, fokussierte die Eingangstür.

»Ja, klasse, ich bin gar nicht mehr neugierig, wieso und weshalb.«

Susanna verdrehte die Augen und winselte. »Mensch, Mark, jetzt nicht, okay?«

»Ich werde bei Gelegenheit darauf zurückkommen. Und jetzt«, er grinste sie fröhlich an, »jetzt steigen wir mal aus, nehmen unser Gepäck und hoffen, dass sie ein freies Zimmer haben. Für du weißt schon was!« Er stupste sie aufmunternd in die Seite, aber Susanna schlug seine Hand weg. »Ja, ja, schlechter Witz, schlechter Zeitpunkt, ich weiß«, brummte Mark. »Aber es hilft nichts, kannst ja nicht ewig hier sitzen bleiben. Oder soll ich fragen gehen?« Schon öffnete er die Tür.

Ja! Bitte! »Quatsch. Nur noch einen Schluck Wasser ...« Susanna schwitzte – und bestimmt nicht nur wegen der Wärme, die nun ins Auto strömte. Schwerfällig stieg sie aus dem Auto, schielte verstohlen zum Eingang. Leute gingen ein und aus, aber es war niemand dabei, den sie auf die Schnelle als einen ihrer Onkel identifizieren konnte. Sie streckte sich, bis die Gelenke knackten, rollte mit den Schultern und hob schlussendlich ihre Tasche vom Rücksitz. »Also los. Augen zu und durch.«

Nach der Helligkeit draußen musste Susanna erst blinzeln, um überhaupt etwas zu erkennen. An der Rezeption stand eine kleine Gruppe von Leuten, die sich den Weg erklären ließen. Sie blieb an der Wand neben der Tür stehen und winkte Mark zu sich. Ratlos schaute sie sich um; das dunkle Holzmobiliar von damals war seit ihrem letzten Besuch ersetzt worden durch modernere, aber etwas charakterlose, typische Hotelmöbel in Meerblau, Beige und Weiß. Sie fröstelte leicht; der Deckenventilator trocknete den Schweiß auf ihrer Haut und hinterließ einen klebrigen, kühlen Film.

An den Wänden hingen Drucke von Meeresbildern, Fischerbooten und Ansichten des Dorfes. In der Ecke neben ihr stand der Bug eines alten Holzbootes, mit Muscheln und Sand dekoriert. Nicht unbedingt ihr Geschmack, aber sauber und anständig.

Ein großer, beliebter Mann durchquerte die Halle mit langen Schritten, stockte kurz und verschwand in einem angrenzenden Raum. Die Gruppe von Rentnern haderte immer noch mit der Erklärung der jungen Rezeptionistin.

Susanna juckte es in den Fingern; sie steckte ihre Hände in die Hintertaschen ihrer Jeans und lehnte sich gegen die Wand, um das nervöse Trommeln zu verhindern.

»Wie lange dauert das denn noch?«, flüsterte sie Mark zu, der sich eine Broschüre mit Immobilien von einem Beistelltischchen geschnappt hatte und seelenruhig darin herumblätterte.

»Schau mal, ist das nicht ein hübsches Häuschen? Knappe Million, gar nicht so teuer.«

»Mensch, das interessiert ...«

Der Mann von vorhin betrat erneut die Halle, gesellte sich zur Gruppe und fing an, in gebrochenem Deutsch Hilfestellung zu leisten, nicht ohne dabei immer wieder einen prüfenden Blick zu ihnen herüberzuwerfen.

Susanna zog die Hände aus der Tasche und verknotete sie ineinander. Irgendetwas war an dem Mann, das sie einen Schritt vortreten ließ. In dem Moment hatten die Rentner verstanden, wo sie langgehen mussten, und verabschiedeten sich lautstark. Der Mann flüsterte der Rezeptionistin etwas zu, die nun ebenfalls zu ihnen hersah. Susanna leckte sich ihre trockenen Lippen und versuchte zu schlucken, aber ihr Mund war wie ausgedörzt.

»Susanna?« Unsicher machte der Mann einen Schritt auf sie zu.

Mark ließ die Broschüre sinken und warf ihr einen aufmunternden Blick zu.

»Susanna, bist du das?«, fragte der Mann erneut, dieses Mal überzeugter.

Fast zwanzig Jahre waren vergangen ...

»Tío Francesc!« Sie warf sich in seine ausgebreiteten Arme, fassungslos, dass sie ihn nicht eher erkannt hatte. »Onkel Francesc, *mamá* ist tot.« Wie auf Kommando schossen ihr die Tränen in die Augen.

Ihr Onkel drückte sie an sich, tätschelte unbeholfen ihren Rücken. »Ich weiß, *cariño*, ich weiß.« Er befreite sich aus ihrer Umarmung und hielt sie eine Armlänge von sich weg. »Ich habe die Karte erst vor einer Woche erhalten, wir waren den Winter über in Argentinien.« Seine dunklen Augen glänzten feucht. »Es tut mir so leid, ich wollte zurückschreiben.«

Susanna wischte sich die Tränen von den Wangen, schenkte Mark ein dankbares Lächeln, als er ihr ein Taschentuch reichte. »Tío, das ist Mark, ein Freund, der mich begleitet hat. Ich bin gekommen, um *mamás* Urne hier beizusetzen.«

Nachdem sie sich vorgestellt hatten, folgten sie Francesc zur Rezeption, wo er ihr ihre Cousine präsentierte.

»Susanna, das ist Teresa, meine Tochter.«

»*Encantada*, freut mich sehr.« Schnell rechnete Susanna im Kopf nach. Ihre Cousine musste um die zehn Jahre jünger sein als sie, denn bei ihrem letzten Treffen war ihr Onkel noch auf Weiberjagd gewesen, wie er es immer scherzhaft genannt hatte. Ihre Cousine lächelte sie an, konnte aber eine gewisse Überraschung nicht verbergen. Verständlich.

»Gib den beiden doch bitte zwei Zimmer, sie wollen sich bestimmt frisch machen«, bat Francesc seine Tochter.

»Ähm.« Susanna biss sich auf die Lippen und verfluchte Mark heimlich, als sie seinen amüsierten Blick bemerkte. »Ein Doppelzimmer geht auch.«

Ihr Onkel zog eine buschige Augenbraue hoch.

»Er ist ein guter Freund. Ein ziemlich guter. Du weißt schon!« Die Hitze in ihrem Gesicht schien den Eisfilm auf ihrer Haut aufzutauen und sie fuhr sich mit dem zerknüllten Taschentuch über die Stirn.

Da lachte Francesc dröhnend, dass sein Bauch erbebte, und klopfte Mark auf die Schultern. »Eine wirklich hübsche junge Frau, meine Nichte, nicht wahr?« Während er sich schon umdrehte, um in seinem Büro zu verschwinden, rief er ihnen noch zu: »Um neun Uhr gibt es Abendessen, da werdet ihr den Rest der Familie treffen!«

»Und, wie fühlst du dich? War doch gar nicht so schlimm, oder?«, fragte Mark mit echter Neugierde in der Stimme, als sie sich aufs Bett fallen ließen.

Bevor sie antwortete, nahm sie das Zimmer unter die Lupe. Die untere Hälfte der Wand war in einem zarten Hellblau gestrichen, die obere in Weiß. Die zwei Farben wurden durch ein dunkelblaues Wellenband getrennt, das sich über alle vier Wände erstreckte. Originell. Abgesehen davon war es aber ein ziemlich normales Hotelzimmer: weißer Schrank, weißer Tisch mit blauem Läufer, weißer Stuhl, alles sehr hell und mediterran angehaucht. Das obligate Bild über dem Bett, das in diesem Fall die windgepeitschte See vor schroffer Küste zeigte. Das war sicher das Cap de Creus. Das Bett darunter war kaum breiter als das in Montélimar, nur, dass es sie nun nicht mehr störte. Im Gegenteil.

Sie schmunzelte und ließ die Schmetterlinge im Bauch einen Augenblick lang gewähren. Dann flogen ihre Gedanken zurück zu ihrem Onkel. Als er das erste Mal an ihnen vorbeigelaufen war, hatte sie ihn tatsächlich nicht erkannt.

»Schon witzig, vor zwanzig Jahren war ich total verknallt in meinen Onkel. Er sah aber auch echt gut aus!«, schwärmte sie. »Groß und kräftig. Ein hervorragender Schwimmer und Taucher. Mit dichten schwarzen Locken und diesen dunklen Augen. Witzig, charmant, ich fühlte mich immer wie eine Prinzessin in seiner Nähe.«

Sie drehte sich auf den Bauch und fuhr mit der flachen Hand unter Marks Shirt.

»Und jetzt«, prustete sie und strich über seinen glatten Bauch, »ist er fast mehr breit als hoch und trägt einen Bart, wie damals mein Großvater.«

Ohne weiter auf Marks Schnurren einzugehen, zog sie die Hand wieder zurück und setzte sich auf. »Aber irgendwie ... Nein. Wahrscheinlich bilde ich mir das nur ein.« Sie rutschte vom Bett und stellte sich vor das Balkonfenster, von dem aus sie einen Blick auf die Bucht von Cadaqués hatten. Kleine weiße Boote trieben träge auf dem Wasser, beinahe ein Spiegelbild der weißen Häuser am Ufer, die sich um die Kirche auf der kleinen Anhöhe im Zentrum scharten.

KAPITEL 33

MARK

»Was glaubst du dir einzubilden?«, fragte Mark. Er stellte sich hinter Susanna und massierte ihr leicht die Schultern.

Sie ließ ihren Kopf nach vorne fallen, stützte sich mit der Stirn am Fensterrahmen ab, ihre einzige Antwort war ein wohliges Seufzen.

Seine Hände wanderten ihrem Nacken entlang, kraulten ihren Haaransatz, fuhren die Arme hinab und landeten auf ihren Hüften. Er rückte näher an sie heran, sog ihren Duft ein; der letzte Rest des leichten Parfüms, das sie am Morgen aufgelegt hatte, vermischt mit der animalischeren Note ihres Schweißes. Sein Herzschlag beschleunigte sich und sein Schwanz drängte sich so ungestüm gegen seine Hose, dass er leise aufstöhnte.

Susanna drehte sich um, zog sich in der gleichen Bewegung das Top über den Kopf. Ihre grauen Augen saugten sich an ihm fest, ein, zwei Wimpernschläge lang, dann schloss sie sie und suchte seinen Mund.

Eine Hitzewelle durchfuhr Mark, als sich ihre Zunge sanft zwischen seine Lippen drängte. Er krallte seine Finger in ihre Haare, zog sie noch näher an sich heran, packte sie schließlich am Hintern und hob sie hoch, bis sie auf seiner Hüfte saß, die Beine hinter seinem Rücken verschränkt. Mit einem verschmitzten Lächeln rieb sie sich an ihm. Beinahe schon schmerzhaft Blitze der Erregung durchzuckten seinen Unterleib. »Du machst mich wahnsinnig, Susanna del Mar«, keuchte er ihr ins Ohr und stieß sie aufs Bett.

So schnell er konnte, entledigte er sich seiner Hose und riss sich das Shirt vom Leib.

Susanna ließ ihn nicht aus den Augen, taxierte ihn von Kopf bis Fuß, während sie sich provokativ langsam den BH von den Schultern streifte und sich die Hose aufknöpfte.

Es kribbelte in Marks Fingerspitzen, am liebsten wollte er ihr die Hose mit einem Ruck wegziehen, aber er atmete tief durch. Sie wollte die langsame Nummer? Konnte sie haben. Er legte sich neben sie auf das Bett, sah sie einfach nur an. »Hast du schon mal versucht, deine Sommersprossen zu zählen?«

Susanna riss die Augen auf. »Nein. Aber wenn du dich irgendwann mal langweilst, darfst du das gerne tun«, gluckste sie.

»Es wäre mir eine Ehre.« Er legte seine Fingerspitze auf ihre Nase, strich zart über ihre schwarze Augenbraue bis zur Schläfe, wie er es in der ersten Nacht am liebsten schon getan hätte, folgte ihrer Wangenkontur bis zum Kinn.

Susanna schloss die Augen, fuhr sich mit der Zunge leicht über die vollen Lippen und rekelte sich wohligh.

Sein Finger glitt ihren Hals hinab bis zur Kuhle am Schlüsselbein.

Zart wie eine Feder kreiste er um ihre Brustwarze, erst um die rechte, dann um die linke, bis sie steif wurden.

Susanna atmete rascher, stöhnte leise auf, kicherte, als er über ihren Bauch fuhr. »Das kitzelt!«

»Ach ja? Die Dame ist also kitzlig?« Zur Probe streichelte er sie an der Taille und Susanna lachte und wand sich, bis sie seine Hände zu fassen bekam.

»Genug!«, rief sie außer Atem. »Können wir wieder zum eigentlichen Thema zurückkommen?«

»Noch so gerne«, murmelte Mark. Seine Hände wanderten zu ihrer Hose, öffneten den letzten Knopf und endlich zog er Susanna die Jeans von den Beinen, gleich gefolgt vom dunkelblauen Slip. »Ich werde dich mit Haut und Haar vernaschen, Süße. Mach dich auf etwas gefasst«, sagte er lachend, berauscht von den Hormonen, die seinen Körper fluteten.

Als er die Augen aufschlug, zeugte die violette Färbung des Himmels, dass die Dämmerung langsam in die Nacht überging. Fetzen seines Traums hingen hinter seinen Augen fest.

Ein verschwitzter Körper neben ihm im Bett, ihr Arm über seinem Brustkorb. Hat es sich gelohnt? Befriedigt ja, und trotzdem unbefriedigt. Er steckt sich eine Zigarette an und pafft Ringe in die sexgeschwängerte Luft. Hört Schritte im Treppenhaus, den Schlüssel im Schloss.

Ein Knurren entfuhr seiner Kehle und er schlug mit der geballten Faust auf die Matratze. »Verdammt!«

Susanna drehte sich umständlich von der Bauch- in die Rückenlage. »Was ist los?«, murmelte sie verschlafen.

»Nichts.« Er lächelte sie an und strich ihr eine Haarsträhne aus der Stirn. Sie war so wunderbar. Er durchwühlte den Kleiderhaufen auf dem Boden nach seiner Uhr. »Vielleicht sollten wir ... oh, nein!« Er sprang aus dem Bett. »Es ist Viertel vor neun!«

Susanna stöhnte, rollte vom Bett und suchte im Halbdunkel den Weg ins Badezimmer, wobei sie über den Kleiderhaufen stolperte.

Mark fing sie gerade noch auf, bevor sie ganz hinfiel.

»Nicht schon gleich beim ersten Treffen ... schlechten Eindruck ...«, murmelte sie, fand endlich einen Lichtschalter und verschwand im Bad.

Bevor sie die Tür schließen konnte, schlüpfte Mark noch hinein.

Susanna sah ihn verblüfft an, zuckte dann mit den Schultern. »Klar, zusammen duschen. Geht schneller.«

Fünf Minuten nach neun spazierten sie durch die Rezeption in Richtung Speisesaal. Die Dusche war um einiges kürzer ausgefallen, als er es sich gewünscht hätte, aber er hatte mit Bewunderung zugehört, wie Susanna sich innerhalb weniger Minuten aufhübschte. Haare trocken gewuschelt, Kleid angezogen, Lippenstift und auch etwas Mascara. Das Resultat war in seinen Augen umwerfend. Das weich fallende, rote Sommerkleid hatte sie bestimmt extra für diesen Abend eingepackt, sogar die Schuhe hatten einen kleinen Absatz. »Du siehst toll aus«, flüsterte er ihr ins Ohr.

Sie lächelte geistesabwesend. Ihr Gesicht schien noch blasser als sonst und sie kaute auf der Innenseite ihrer Lippen herum.

»Nervös?«

Dieses Mal sah sie ihn an. »Ich? Nein. Wieso auch?« Wie um ihn davon zu überzeugen, packte sie seine Hand und zog ihn in den Speisesaal.

Erstaunt stellte Mark fest, dass das Hotel ausnehmend gut gebucht war; weit mehr als die Hälfte der Tische war besetzt. Die Mitte des Saales wurde von einem kleinen Buffet eingenommen, von dem es verlockend duftete. Ganz hinten in der Ecke stand ein großer Tisch, anscheinend der Familientisch, denn Susannas Onkel saß am Kopfende.

Als er sie näher kommen sah, erhob er sich, sagte etwas zu den übrigen Familienmitgliedern und ging ihnen entgegen. »Susanna, *guapísima*, wie gut du aussiehst! Habt ihr euch ein bisschen ausruhen können?«

Amüsiert beobachtete Mark, wie Susannas Wangen einen ähnlichen Farbton annahmen wie ihr Kleid. »Ja, danke. Wir haben auf dem Balkon gesessen und haben, ähm ...«

»... den Sonnenuntergang betrachtet«, sprang Mark helfend ein. Siedend heiß fiel ihm ein, dass er gar nicht wusste, ob der Balkon überhaupt nach Westen zeigte.

Aber Francescs Reaktion – ein kumpelhafter Schlag auf seinen Rücken – ließ ihn vermuten, dass seine Aussage nicht als komplette Lüge aufgefasst worden war. »Ach, die jungen Leute! Jetzt kommt aber, ich stelle euch den Rest der Familie vor.«

Als sie an den Tisch traten, standen die Erwachsenen auf. Mark zählte fünf ältere Leute, vier jüngere und ein Kleinkind. Francesc führte Susanna von Stuhl zu Stuhl, Mark ließ sich etwas zurückfallen. Das war Susannas Auftritt.

»Susanna, das ist Matilde, meine Frau. Sie stammt aus Argentinien und dort verbringen wir auch die Wintermonate, während derer das Hotel geschlossen bleibt.«

Matilde, sicher fünfzehn Jahre jünger als Francesc, blond und beinahe genauso füllig wie er, legte Susanna ihre Hand auf den Oberarm und hauchte zwei Küsse an ihrer Wange vorbei. In ihrem argentinischen Singsang erklärte sie ihr, wie sehr sie sich freue, sie endlich kennenzulernen, aber das Lächeln erreichte ihre blauen Augen nicht. Herzlich war irgendwie anders.

»Argentinien, wie praktisch, dann lebt ihr sozusagen immer im Sommer«, plapperte Susanna drauflos. »Du führst nun also das Hotel mit deiner Familie?«

Mark sah Francescs Gesicht nicht, aber dafür sehr wohl, wie Matildes Augen sich für den Bruchteil einer Sekunde verengten. Er mochte sie nicht.

Francesc lachte dröhnend. »Ja, ich bin der Inhaber und Direktor. Alle Reklamationen sind daher bitte umgehend an mich zu wenden!« Der ganze Tisch stimmte in sein Lachen ein.

Im Anschluss daran war es an Mark, Matilde zu begrüßen. Er hasste diese Küsserei.

Francesc hatte sich mit Susanna schon der nächsten Person zugewandt. Es war seine Tochter, Teresa. Küsschen, Küsschen. Sie hatte es geschafft, den Genen zu trotzen und sich eine schlanke Figur zu erhalten, wie Mark boshaft feststellte.

Neben ihr stand Carles, ihr Bruder, erst sechzehn Jahre alt, wie er aus Susannas Small Talk mit ihm lernte. Er hatte einen feuchten Händedruck. Mark wischte sich unauffällig seine Hand an der Hose ab.

Es folgte Josep, ein älterer Cousin Francescs und damit auch von Susannas Mutter, und die Frau neben ihm, Cristina, war wieder eine Cousine, aber nicht die Schwester von Josep. Hände schütteln, Küsschen, Küsschen. Sie war die Einzige, die sich ehrlich zu freuen schien, Susanna kennenzulernen. Oder wiederzusehen, wie sie sagte.

»Als ich dich das letzte Mal gesehen habe, warst du ungefähr so alt wie die kleine Celia hier.« Cristina wies auf das Kleinkind, das noch keine zwei Jahre alt sein konnte. »Danach bin

ich nach Barcelona gezogen und der Kontakt brach ab.«

Ihr Mann, Rubén, wie Mark nach einer weiteren Runde Händeschütteln herausfand, stieß sie leicht mit dem Ellbogen an. Wahrscheinlich hätte es niemand sehen sollen, also sah Mark geflissentlich zur Seite und wunderte sich im Stillen, was falsch gewesen war an Cristinas Aussage.

Susanna war zum Glück mit dem Baby beschäftigt. »Ay, *qué cosa más bonita*, du kleines süßes Ding, du!«, gurrte sie und fuhr dem Mädchen sanft mit dem Zeigefinger über die Wangen. Das Kind sah sie mit großen dunklen Augen abwartend an, als wäre es sich nicht sicher, ob Susanna zu trauen sei.

Mark trat in Erwartung des großen Geschreis schon einen Schritt zurück.

Susanna aber ließ ihre Finger über Celias Arm spazieren, zupfte an ihrem Ohr und stupste ihre Nase, was das Mädchen veranlasste, in freudige, unverständliche Jauchzer auszubrechen.

Die junge Mutter stellte sich als Eva vor, Frau von Miquel, der still und ungerührt neben ihr stand. Küsschen, Küsschen, Hände schütteln. War's das endlich?

»Miquel, wie Onkel Miquel?«, fragte Susanna, nachdem sie ihm die obligaten Küsse auf die Wange gehaucht hatte. »Muss so sein, du siehst aus wie er, ohne Zweifel! Ist dein Vater auch hier?« Sie sah sich um.

Miquel junior schüttelte den Kopf.

Mark bemerkte einen harten Zug um seinen Mund.

»Nein, mein Vater hatte vor zwei Wochen einen schweren Schlaganfall. Er ist in einem Pflegeheim in der Nähe von Barcelona untergebracht.«

Susanna schlug sich die Hand vor den Mund. »*Lo siento*, das tut mir leid.«

Ein unangenehmes Schweigen lag über dem Tisch, bis Francesc in die Hände klatschte. »Nun lasst uns aber essen, bevor unsere Gäste verhungern!« Matilde lief in die Küche und kehrte mit Brotkörben und Schüsseln voller Tomaten zurück, die sie zu den Kannen mit Olivenöl auf den Tisch stellte. Francesc lächelte ihr aufmunternd zu. »Erinnerst du dich noch an *pa amb tomàquet*, das katalanische Tomatenbrot? Dann kannst du ja deinem Freund zeigen, wie wir unser Brot essen.«

Susanna griff nach einem Stück gerösteten Bauernbrot und schnitt eine Tomate entzwei. »Mark kennt den Brauch sehr gut, er hat selber einige Zeit in Barcelona gelebt«, ließ sie ihren Onkel wissen. Sie rieb die Tomate kräftig über das Brot, träufelte vorsichtig etwas von dem grüngoldenen Öl darüber und rundete das Ganze mit ein paar Salzkörnern ab.

Die gesamte Tischgesellschaft sah erwartungsvoll zu Mark. Er mochte Tomaten nicht sonderlich, aber dies war wohl der falsche Moment für ein solches Geständnis. »Hm, was für tolle Erinnerungen da wach werden!«, rief er begeistert in die Runde, während er sich das Brot zubereitete, darauf bedacht, die Tomate nicht allzu fest auszudrücken. Augen zu und durch.

Nachdem der Nationalstolz befriedigt war, wandte sich jedes Familienmitglied seinem eigenen Teller zu. Kurz darauf erschien ein Kellner mit Platten voller spanischem Schinken, in Viertel geschnittener goldgelber Kartoffeltortilla und eingelegten Sardellenfilets, Schüsselchen voller Hackbällchen mit Tomatensoße, kleinen Chorizowürsten und etwas, was er als *Esqueixada* in Erinnerung hatte: roher Kabeljau, in Stücke zerteilt, mit Gemüse und Vinaigrette.

Ein herrlicher Duft ging von den Tapas aus und Mark war froh, dass ihm das Tomatenbrot nicht den Appetit verdorben hatte. Eine Weinflasche machte die Runde und schon sah er sich mit der sympathischen Cristina in ein Gespräch darüber verwickelt, wie er Susanna kennengelernt hatte.

»Ihr beiden seid so ein hübsches Paar! Wie habt ihr euch denn kennengelernt? Etwa in

Barcelona?«, fragte sie und beugte sich mit vor Neugierde aufgerissenen Augen etwas näher zu ihm hin.

Ein Atemzug genügte, um festzustellen, dass die liebe Großcousine schon mehr als ein halbes Glas Wein intus hatte. So unauffällig wie möglich rückte er ein Stückchen von ihr ab. Deswegen war sie also so fröhlich?

»Oh, wir haben uns ganz unromantisch in einer Bar kennengelernt. In Zürich«, gab er ihr so liebenswürdig wie möglich zur Antwort und stopfte sich ein mit ordentlich Knoblauch gewürztes Hackbällchen in den Mund.

Cristina zog einen leichten Flunsch, als ob sie tatsächlich etwas Außergewöhnliches erwartet hätte. Dann zog sie ihren Stuhl wieder näher an ihn heran und flüsterte verschwörerisch: »Aber so verbunden, wie ihr aussieht, seid ihr sicher schon lange zusammen, oder? Gibt's vielleicht bald eine Hochzeit?«

Mark verschluckte sich beinahe am Fleisch und musste husten. »Wir, ähm, sind schon einige Zeit zusammen, ja.« Er würde ihr besser nicht sagen, dass Zeit gleichzusetzen war mit Stunden. Er warf einen besorgten Blick zu Susanna rüber und hoffte, dass sie in der gleichen Zeit nicht ein ähnliches Verhör durchlief wie er, womöglich mit nicht übereinstimmenden Antworten. Sie hätten sich vorher absprechen sollen. Was er von ihrem Gespräch mit Francesc und Matilde aufschnappte, drehte sich allerdings um ihre Mutter. Um Cristina abzuschütteln, belud er seinen Teller noch einmal kräftig mit den verschiedenen Tapas. »Das schmeckt wirklich alles ausgezeichnet«, sagte er zu ihr und wies auf seinen vollen Teller.

Sichtlich enttäuscht, nicht mehr pikante Details erfahren zu können, wandte sie sich ihrem eigenen Teller zu. »*Come, chico, come*. Iss, mein Junge.«

Er schaufelte sich Gabel um Gabel in den Mund und lauschte zeitgleich der Konversation von Susanna und ihrem Onkel.

»Nein, Amaia war seit fünf Jahren nicht mehr in der Schweiz. Sie kam erst zur Beerdigung wieder zurück.«

Celia, das Kleinkind, begann zu kreischen, als ihre Mutter versuchte, ein Stück zerquetschte Tortilla aus der kleinen Faust zu befreien, sodass er Francescs Antwort verpasste.

»Bis sie ins Hospiz kam, habe ich sie zu Hause gepflegt. Wenn ich arbeitete, hat das ihre Nachbarin übernommen, Monika. Sie war zugleich ihre beste Freundin.«

Ihre Stimme nahm einen etwas schärferen Tonfall an. »Natürlich war es schwer. Aber ich hätte sie niemals gegen ihren Willen in ein Krankenhaus einweisen lassen, Matilde!«

Klang wie ein Reizthema. Matilde lächelte verständnisvoll und nahm einen Schluck Rotwein. Eigentlich sah sie ganz freundlich aus. Aber Mark traute ihr nicht.

»Und wie kam es dazu, dass du nun hier bist, so überraschend?«, fragte Matilde als Nächstes.

Immer wieder wurden die Platten auf dem Tisch ausgetauscht. Mark drehte sich um und warf einen Blick zum Buffet. Immerhin waren es die gleichen Speisen, also keine Extrabehandlung, außer der, dass das Essen der Familie anscheinend im Moment frisch zubereitet wurde. Er bemerkte, dass sich der Speisesaal langsam leerte; er nahm an, dass die, die früher gingen, die ausländischen Gäste waren, die es nicht gewohnt waren, erst um zehn Uhr abends zu essen. Bald waren nur noch vier Tische besetzt.

Er sah auf seine Uhr. Kurz vor elf. Er hatte seit über zwei Stunden keine Zigarette geraucht und fühlte, wie er langsam nervös wurde. Alle waren in Gespräche vertieft, Susanna hatte ihren Platz gewechselt und frischte mit ihrer Cousine ihre Katalanischkenntnisse auf. Eva

wiegte Baby Celia in den Schlaf, die älteren Leute diskutierten über Politik.

Ausgerechnet Miquel nickte ihm zu und wies mit dem Kopf zur Terrasse.

»Zigarette?« Er hielt Mark sein Päckchen rote Fortuna hin.

Scharfes Geschütz. Aber das Nikotin tat rasch seine Wirkung und er wurde etwas ruhiger.

Während sie die erste Hälfte der Zigarette rauchten, schwiegen sie.

Mark betrachtete den Garten des Hotels. Ein nicht allzu großer Pool lag zwischen Terrasse und Grünfläche. Das einzig Spezielle an ihm war, dass seine Kacheln nicht die übliche hellblaue Farbe aufwiesen, sondern ein ins Grün neigendes Türkis, das im Licht der Unterwasserscheinwerfer leicht goldig flimmerte. Sonst standen die üblichen weißen Plastiktische auf der Terrasse, geschlossene Sonnenschirme hielten stramm Wache. Das Grundstück wurde umrahmt von einigen hohen Büschen und Bäumen, sodass man nur von den oberen Zimmern aus Meerblick hatte.

Er bemerkte Miquels prüfenden Blick auf sich und versuchte, das Eis zu brechen. »Viel Stress, so ein kleines Kind?«

Miquel lachte tatsächlich auf. »*Hombre*, du hast ja keine Vorstellung! Überleg es dir zweimal, rate ich dir.«

Marks Magen schien sich zu verknoten. Er atmete bewusst tief ein und aus und drückte die Fortuna in den Aschenbecher.

Miquel hingegen zündete sich noch eine zweite an. »Schön, die Cousine mal kennenzulernen. Dieser Zweig der Familie wurde immer totgeschwiegen.«

In dem Moment trat Susanna auf die Terrasse. »Hier steckt ihr! Wir wollten euch bereits als vermisst melden.« Etwas übertrieben wedelte sie den Qualm beiseite.

Miquel drückte seine Zigarette aus, warf Mark einen vielsagenden Blick zu und verschwand im Speisesaal.

Susanna lehnte sich an Marks Brust, verschränkte seine Arme vor ihrem Bauch und unternahm wahrscheinlich den gleichen virtuellen Rundgang wie er vorhin. Ein warmes Gefühl der Selbstverständlichkeit erfüllte ihn, wie sie so dastanden. Als er seinen Kopf etwas senkte, um an ihrem Ohr zu knabbern, bemerkte er, dass sie die Augen geschlossen hielt.

»Ich kann mich kaum noch auf den Beinen halten«, murmelte sie. »Ich bin so müde, mein Kopf schwirrt und brummt und alles dreht sich.«

»Zu viel Wein, wieder einmal?«, stichelte Mark, während er ihr sanft mit den Fingern durch die Haare fuhr.

»Zu viele neue Eindrücke. Komm, wir verabschieden uns für heute.«

KAPITEL 34

MARK, DREI MONATE ZUVOR

Als Mark wieder aufwachte, lag er in einem Bett, unter seinen Fingern spürte er ein gestärktes Leintuch, glatt und kühl, anders als zu Hause. Er öffnete die Augen, nur einen Spaltbreit, dann schloss er sie wieder. Zu hell. Er fühlte sich unendlich müde, in seinem Schädel wummerte ein Presslufthammer. Sein Brustkorb war eingeschnürt, sodass er kaum Luft holen konnte.

Keine Minute später, so schien es ihm, riss ihn die sich öffnende Tür aus seinem Dämmerschlaf.

»Guten Morgen, Herr Bachmann«, rief eine energische Männerstimme.

Nicht so laut. Er blinzelte. Ein weißer Kittel tauchte in seinem Blickfeld auf, dahinter eine ganze Schar weiterer Kittelträger, verschwommene Gesichter.

»Herr Bachmann ist noch ein wenig mitgenommen, liebe Assistenzärzte, er wurde gestern Abend eingeliefert. Status post Motorrad-Unfall mit Polytrauma, genauer gesagt: Contusio cerebri, zwei Rippenfrakturen und multiple Prellungen.«

Mark versuchte zu fokussieren, aber die Anstrengung ließ den Presslufthammer wieder in Aktion treten. Kleine Wellen der Übelkeit schwappten durch seinen Magen. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn.

Während der Arzt weiter schwadronierte und auf verschiedene Stellen seines Körpers zeigte, kehrte allmählich die Schärfe in Marks Sicht zurück und der Nebel in seinem Hirn schien sich kurz zu lichten. Langsam, um die Schmerzen unter Kontrolle zu halten, hob er den linken Arm.

Der Arzt hielt inne und sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Nahla?« Marks Stimme kam ihm selber unbekannt vor. Kratzig. Kaum hörbar.

»Herr Bachmann fragt nach seiner Frau, die mit ihm auf dem Motorrad saß. Wir haben sie vorhin schon besucht, Zimmer 311, wenn Sie sich vielleicht erinnern.«

Eine blonde Assistenzärztin machte ein betretenes Gesicht und kratzte sich am Ohr.

Der Arzt drehte sich so, dass er Mark direkt ansah. »Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Ihre Frau eine Fehlgeburt erlitten hat. Sie steht unter Schock. Außerdem erlitt sie eine Fraktur der Clavicula und der Tibia.« Er wandte sich wieder seiner Meute zu und klatschte in die Hände. »Das war's, nächstes Zimmer.«

Die Tür fiel zu, Mark zuckte zusammen. Er starrte an die weiße Zimmerdecke. Schloss die Augen. Wenn er sie wieder öffnete, läge er zu Hause im Bett, seine Hand auf Nahlas rundem Bauch.

Aber auch beim nächsten Augenaufschlag lag er immer noch im Krankenhaus. Starrte

dieselbe weiße Zimmerdecke an, minutenlang, stundenlang, er verlor das Zeitgefühl. Hoffte, dass ebendiese Decke auf ihn herabstürzen würde, seine gebrochenen Rippen noch weiter zerstückeln und sein Herz zerquetschen möge.

Sein Kind war tot.

Seine kleine Tochter würde nie geboren werden. Die geliebten Stupser durch die Bauchdecke. Gestern noch da. Heute weg.

Er glaubte zu ersticken an dem seelischen Schmerz, der sich in seinem Innersten ausbreitete. Aber die fest eingeschnürte Brust erlaubte es ihm nicht einmal, tief Luft zu holen, um laut zu schreien oder sich vom Weinen durchschütteln zu lassen.

Er fürchtete sich davor, Nahla zu sehen. Fürchtete sich vor ihrem Hass, ihrem Schmerz, vor jeder Art ihrer Gefühle, die ihm mit Bestimmtheit entgegenschlagen würden. Wenn er mit seinen eigenen nicht umzugehen wusste, wie sollte er sich erst ihren stellen können?

»Nahla?« Vorsichtig steckte er den Kopf ins Zimmer. Bei jeder Bewegung klopften Paukenschläger gegen die Innenwand seines Kopfes.

»Raus.«

Er schlich zurück in sein Zimmer.

Schlurfte eine Stunde später wieder zu ihr zurück. Sie wollte ihn nicht sehen. Würde seinen Anblick nicht ertragen.

Am nächsten Morgen versuchte er es erneut. »Nahla, wir müssen miteinander reden«, flüsterte er leise, damit sich sein Brustkorb nicht zu sehr bewegte.

Vom Bett her erklang ein Schluchzen. Vorsichtig setzte er sich in den Stuhl und ergriff ihre Hand. Sie versuchte, sie ihm zu entziehen, aber er hielt sie fest.

»Wie kannst du hier reinkommen, wenn du unser Kind auf dem Gewissen hast?«, fragte ihn Nahla unter Tränen.

»Es war nicht meine Schuld! Der Fuchs ...«

»Wir hätten auf den nächsten Zug warten können. Aber die Lesung war dir wichtiger als die Sicherheit unseres Kindes«, schleuderte sie ihm entgegen. Die Worte prallten gegen seine Brust und der Schmerz ließ Sterne vor seinen Augen tanzen.

»Wenn du, wenn du«, er versuchte, ruhig einzuatmen, »wenn du nicht deine Brieftasche im Küchenschrank versteckt hättest, wären wir gar nicht erst in die Lage gekommen!« Um Fassung ringend, schlurfte er in sein Zimmer. Würden sie sich jetzt immer bekriegen, sich gegenseitig die Verantwortung für den Unfall zuschieben? Wer trug mehr Schuld?

Als Mark am nächsten Tag das Krankenhaus verlassen konnte und Nahla bleiben musste, wollte sie ihn nicht gehen lassen. Sie klammerte sich an seine Hand, als wäre er ein Anker, der sie aus dem Meer ihrer Tränen retten würde. Nur dass er sich selber nicht für seetauglich befand. Er ertrug die ständige stumme Anklage in ihren Augen, die so offen zur Schau getragene Trauer nicht.

Trotzdem versuchte er, ein fürsorglicher Ehemann zu sein. Wollte nicht streiten und schluckte ihre Schuldzuweisungen, bis er selber daran glaubte. Tröstete sie, hielt sie fest, versicherte ihr, dass sie eines Tages ein Kind haben würden. Räumte alles weg, was auf irgendeine Weise an das Baby erinnerte: eine aufziehbare Plüschmaus, Schuhe, kaum länger als sein Daumen, ein paar rosa Schnuller, ein Mobile mit Bienen und Schmetterlingen von Ikea. Mechanisch, seine Gefühle wie zerbrechliche Weihnachtskugeln in dicke Lagen Luftkissenpolster verpackt und in einer Schachtel ganz, ganz weit hinten in seiner Seele verstaut.

Er wollte stark sein für Nahla. War das nicht seine Aufgabe? Aber jedes Mal, wenn er sie ansah, suchte er den Bauch, suchte er sein Baby, das nicht mehr da war.

Er begann, ihr auszuweichen. Frischte den Kontakt zu alten Saufkumpanen auf, verbrachte die Abende in den verschiedensten Bars der Stadt und flirtete mit allem, was zwei Brüste hatte. Er schämte sich für sein Verhalten, aber er empfand noch zu viel für Nahla, um einen Schlusstrich zu ziehen. Waren es Liebe und Zuneigung, die ihn daran hinderten? Oder doch eher Mitleid und Schuldgefühle?

Würde er so mit dem Feuer spielen, wenn er sie noch liebte?

KAPITEL 35

SUSANNA

Das Bettgestell gab wieder ein Ächzen von sich, als sie sich zum gefühlten tausendsten Mal umdrehte. Wie bei den neunhundertneunundneunzig Malen zuvor hielt sie kurz den Atem an und lugte zu Mark rüber; der Glückliche aber lag weiterhin in einer Art Koma. Ihr Telefon verriet ihr, dass es mittlerweile schon auf sechs Uhr zuing.

Sie versuchte, ihre gemischten Gefühle zu ordnen. Das Gute war, dass ihr Onkel und die ganze dazugehörnde Verwandtschaft tatsächlich hier lebten. Aber irgendwie hatte sie sich das Wiedersehen anders vorgestellt; die Freude und Nettigkeit kam ihr nur gespielt vor. Ein Lachen, das die Augen nicht erreichte, eine Bemerkung, die zu spitz, ein Witz, der zu laut war. Matilde mochte sie nicht. Gar nicht. Die Frage, warum Susanna denn gekommen sei, hatte schon fast an einen Vorwurf gegrenzt. Aber vielleicht war es auch nur ein anfängliches Fremdeln und heute sähe alles anders aus? Sie seufzte. Familie. Warum konnte sie nicht einfach eine normale Familie haben?

Wieder ein Blick aufs Telefon, fünf Minuten vor sechs. Hatte Amaia nicht gesagt, sie stünde jeden Tag um halb fünf auf? Wie konnte man nur! Leise wickelte sie sich aus dem Bett, ließ sich dann aber doch noch einmal, einfach der Probe halber, hinplumpsen. Mark gab ein schmatzendes Geräusch von sich, drehte sich von der Rücken- in die Seitenlage und ließ sie weiterhin alleine im Reich der Wachen.

Unglaublich.

Sie zog sich das Erstbeste über den Kopf, das sie im Dunkeln in die Finger bekam – Marks T-Shirt, zu allem Glück, es roch wunderbar nach ihm. Dazu Socken und ihre Jeans. Dann wickelte sie sich in ihre Decke und öffnete die Balkontür. Draußen schickte sich die nächtliche Finsternis an, in ein samtenes Dunkelblau überzugehen. Die frische Luft vertrieb die bleierne Müdigkeit, die die ganze Nacht auf ihr gelastet hatte, ohne sich aufzulösen. Sie machte es sich auf dem Plastikstuhl bequem, stopfte die Decke um sich und wählte Amaias Nummer. Mal sehen, ob sie die Wahrheit gesagt hatte.

Tatsächlich war sie kurz davor, wieder aufzulegen, als nach dem sechsten Läuten endlich abgenommen wurde.

»Na guten Morgen, ich habe dich doch wohl nicht aufgeweckt?«, witzelte sie flüsternd.

Amaia lachte leise. »Wo denkst du hin? Ich habe schon eine Stunde Yoga gemacht und genieße gerade meinen Tee. Warum flüsterst du?«

»Ich sitze auf dem Balkon im Hotel in Cadaqués, es schlafen noch alle.«

»Und, wie ist die Familie?«

Susanna zögerte. Ein erster Vogel tschilpte verschlafen in der Ferne, während sich das

Dunkelblau in weitere hellere Schattierungen verwandelte, die nach und nach die Konturen um sie herum zum Vorschein brachten. »Ich weiß nicht.« Sie zog die Decke enger um sich. »Ich könnte schwören, dass mich Onkel Francesc gleich erkannt hat, aber er ist erst noch einmal in seinem Büro verschwunden. Ich kann es nicht greifen, aber etwas liegt in der Luft. Es scheint ihnen nicht recht zu sein, dass ich hier bin«, versuchte sie, Amaia ihre Befürchtung im Flüsterton zu erklären.

Diese lachte. »Du und deine hohen Erwartungen! Was hast du dir denn gedacht, du tauchst völlig überraschend nach zwanzig Jahren einfach dort auf! *Tranquila!* Entspann dich, das muss sich erst einpendeln.«

»Einpendeln, soso. Wenn du meinst«, brummte Susanna. Wahrscheinlich hatte Amaia recht. Hatte sie nicht die ganze Zeit schon recht? Rasch gab sie ihrer Schwester eine Beschreibung der Verwandtschaft.

»Jetzt weißt du, mit wem ich es hier zu tun habe«, schloss sie ihren Bericht ab. »Erinnerst du dich überhaupt noch an Onkel Francesc?« Ihre Schwester war höchstens acht Jahre alt gewesen bei ihrem letzten Besuch hier.

»Natürlich! Du hast ihn angehimmelt! Vor Onkel Miquel haben wir uns beide gefürchtet, weil er immer so griesgrämig in die Welt blickte. Schade, dass es ihm so schlecht geht.«

»Onkel Francesc sieht jetzt aus wie Großvater. Kann man sich kaum vorstellen, wenn man bedenkt, dass er früher wie ein Fisch geschwommen und getaucht ist!«

Amaia prustete auf einmal los. »Ich sehe gerade das Bild vor mir, als er einen *pulpo*, einen kleinen Tintenfisch, aus dem Wasser holte und dir auf den Kopf setzte, Erinnerst du dich?«

Susanna öffnete den Mund, um zu protestieren, aber dann erschien das Bild vor ihren Augen. »O ja!« Sie kicherte verhalten. »Das Ding saugte sich an meiner Wange fest, ich hatte tagelang einen blauen Fleck im Gesicht!«

Amaia hörte gar nicht mehr auf zu lachen. »Du hast geschrien wie am Spieß! Mit dem Getier auf dem Kopf sahst du selber aus wie ein seltsames Meeresgeschöpf.«

Susanna lachte aus vollem Hals mit. Etwas weiter links von ihr wurde nachdrücklich ein Fenster geschlossen. »Und weißt du noch, wie wir einmal Salz in den Zuckerstreuer füllten? Großvater hat als Einziger seelenruhig seinen *cortado* getrunken, den Espresso mit Milch, weil er nie Zucker reintat. Aber die Übrigen ...!« Sie kicherte in die Decke hinein.

»*Mamá* hat fürchterlich mit uns geschimpft, nicht wahr?«

Bei der Erwähnung ihrer Mutter hielt Susanna kurz inne. »Ja. Hat sie. Da waren wir noch eine große, glückliche Familie.« Sie zog die Decke eng um sich. Die Sonne ließ ihre Strahlen mittlerweile langsam wie Schneckenfüßer über die Dächer wandern; einer nach dem anderen fiel in den Garten des Hotels, vertrieb den leichten Dunst, der noch über dem Anwesen lag.

»Das sind wir auch jetzt noch, Sanna. Einige gehen, andere kommen dazu«, sagte Amaia. Und schon wieder hatte sie recht.

»Sag mal«, nuschelte Mark zwischen zwei Löffeln Cornflakes, »hast du heute Morgen auf dem Balkon gegessen und dir eins abgelacht, oder habe ich das geträumt?«

Susanna legte den Kopf schief und beobachtete den älteren Herrn, der seine Füße nur zentimeterweise vorwärtsschob, um den Orangensaft in seiner Hand nicht zu verschütten. War ja das reinste Altersheim hier. Sie schluckte den Bissen Schokoladencroissant runter. »Hab mit Amaia gesprochen.«

»Kommt sie nicht zur Beerdigung?«

Sie feixte. »Nein. Sie ist jetzt Buddhistin, Hindu, Esoterikerin, irgendwas in die Richtung.

Die Asche repräsentiert nur mehr die leere Hülle, du weißt schon.«

Mark nickte amüsiert. »Hast du mit Francesc überhaupt schon über die Beisetzung gesprochen?«

Susanna schluckte. Jetzt, wo sie endlich hier war, wollte sie die Urne am liebsten wieder mitnehmen. »Ja, ich brauche die Bestätigung, die ich daheim vergessen habe, dann müssen wir mit dem zuständigen Amt reden wegen eines Platzes auf dem Friedhof. Ich werde eine Freundin von mir bitten, den Zettel in meiner Wohnung zu holen und ihn hierherzufaxen.« Sie trank ohne großen Genuss den letzten Schluck lauwarmen Kaffee aus und rückte langsam ihren Stuhl zurück. »Ich gehe gleich mal zu ihm ins Büro.« Mal schauen, ob sich das Fremdeln schon gelegt hatte.

»Tío, kann ich reinkommen?« Susanna streckte ihren Kopf in das Kabuff, welches ihrem Onkel als Büro diente. Teresa stand neben ihm, anscheinend planten sie gerade den Dienstplan für die Woche.

Francesc seufzte, ein wenig zu laut für ihren Geschmack, und murmelte seiner Tochter etwas zu. Widerwillig sammelte diese ihre Papiere ein und warf Susanna beim Rausgehen einen unverhohlen kühlen Blick zu.

Susanna stemmte irritiert die Arme in die Hüfte. Sie sollte sich entspannen, hatte Amaia gemeint. Aber ihr Gefühl täuschte sie nicht. »Onkel Francesc.«

Alarmiert von der Schärfe in ihrer Stimme, sah Francesc auf.

»Was ist hier eigentlich los? Ich hätte mich vielleicht anmelden sollen, aber ist mein Auftauchen so störend, dass ihr mich wie einen Eindringling behandeln müsst?«, fuhr Susanna fort und wippte mit den Füßen auf und ab.

Francesc wirkte plötzlich ganz verloren, wie er da mit seinem dicken Bauch in dem engen Büro stand, als wüsste er nicht, wohin mit seinen Händen. Schlussendlich kratzte er sich sichtlich unangenehm berührt am Bart und wies auf den freien Stuhl vor seinem Schreibtisch.

Trotzig blieb Susanna noch ein paar Sekunden stehen, ließ sich dann aber doch nieder.

Auch Francesc setzte sich, stützte die Ellbogen auf dem Tisch ab und legte seine Stirn auf die zusammengefalteten Hände.

Susanna wartete, ließ ihren Blick über die Bilder an der Wand schweifen. Ein Porträt von König Juan Carlos I. hing etwas verwaist an der einen Wand, eingeklemmt zwischen zwei hohen Schränken. Die anderen waren ohne Sinn für Ästhetik wild durcheinander an der Wand befestigt.

Sie erkannte ihren Großvater, einmal jung, einmal alt, immer aber mit Bart, wettergegerbter Haut und robuster Statur. Sie hatte ihn wirklich sehr gemocht. Er war wortkarg gewesen, aber er hatte ihr immer ein Gefühl von Sicherheit vermittelt. Und ihr Münzen zugesteckt, wenn *mamá* nicht hinsah.

Onkel Miquel, mürrisch und mit Zigarette im Mund, wie sie ihn in Erinnerung hatte.

Onkel Francesc, noch schlank und rank, dann mit Bauchansatz und junger Familie.

Fotos vom Hotel vor dem Umbau, von den Jahren, in denen sie noch hierhergekommen waren im Sommer. Selbst ein paar sepiafarbene Abzüge aus der Zeit, in der ihre Großeltern den Betrieb als kleines Restaurant mit Zimmern eröffnet hatten. In den Fünfzigerjahren musste das gewesen sein. Damals existierte noch so gut wie gar kein Tourismus in dieser Gegend, aber viele Künstler wie Salvador Dalí, Gabriel García Márquez oder Pablo Picasso verhalfen dem Dorf zu einigem Ruhm.

Ihre Mutter konnte sie auf keinem der Bilder ausmachen.

»Warum bist du hier, Susanna?«, durchbrach ihr Onkel die Stille.

Susanna kniff die Augen zusammen. »Warum? Weil *mamá* gestorben ist, Onkel, und ich

dachte, es wäre schön, sie hier zu begraben. Bei ihrer Familie, zu der sie den Kontakt verloren hatte. Die ich wieder neu kennenlernen wollte.« Sie schnaubte. »Aber es hat den Anschein, als seien wir hier nicht sehr willkommen.« Sie ballte ihre Hände zu Fäusten und kreuzte die Arme vor der Brust, um ihre Finger unter Kontrolle zu halten.

Francesc sah ihr direkt ins Gesicht. »Das ist alles?«, fragte er mit eindringlicher Stimme.

Susanna warf die Arme in die Luft und verdrehte die Augen. »Reicht das etwa nicht?«

Ihr Onkel nickte und holte dann tief Luft. »Hör mir zu, Susanna. Ich werde dir jetzt etwas erzählen.«

Susanna hob das Kinn, verschränkte ihre Arme wieder vor der Brust und lehnte sich zurück.

»Wie du wahrscheinlich weißt, haben dein Großvater Lluís – Gott habe ihn selig«, er bekreuzigte sich tatsächlich, wie Susanna mit leichtem Widerwillen feststellte, »und deine Großmutter Lucía im Jahr 1945 geheiratet, in der Kirche Santa María in Cadaqués. Lluís hat wie schon sein Vater als Fischer gearbeitet, wie die meisten im Dorf. Lucía war erst ein paar Jahre zuvor hierhergezogen, ursprünglich kam ihre Familie aus Andalusien.«

»Das weiß ich tatsächlich alles schon«, unterbrach ihn Susanna.

Francescs Augenbrauen zogen sich zusammen, nur für eine Sekunde, dann lächelte er nachsichtig. »Das dachte ich mir. Lass mich dennoch ein wenig ausholen; du wirst sehen, die Umstände erfordern es.« Er zog ein exakt zusammengefaltetes Stofftaschentuch aus seiner Hosentasche und legte es vor sich auf den Tisch.

»Ein Jahr nach der Hochzeit wurde Miquel geboren, drei Jahre später folgte ich. Deine Großeltern waren glücklich miteinander, aber die Zeiten unter dem Franco-Regime waren hart, besonders hier in Katalonien. Mein Vater hatte seit dem Bürgerkrieg Ende der Dreißigerjahre mit den Kommunisten sympathisiert; Franco mit seinen faschistischen Ideen und dem autoritären Militärregime waren ihm zuwider. Während der Vierzigerjahre – den Hungerjahren – begann er, Guerillakämpfer aus Frankreich mit dem Boot nach Spanien zu bringen. Maquis wurden sie genannt. Er musste sehr vorsichtig sein, denn mit seinen politischen Ansichten machte er sich keine Freunde im Dorf. Auch aus diesem Grund wurde bei uns zu Hause kaum Katalanisch gesprochen. Auf der Straße und in der Schule war die Sprache sowieso verboten.«

Susanna versuchte, nach außen hin ihre neutrale und, wie sie hoffte, gelangweilte Miene aufrechtzuerhalten. Dass ihr Großvater aktiv in der Widerstandsbewegung mitgewirkt hatte, war ihr nie zu Ohren gekommen. »Katalonien unter der Franco-Diktatur«. Das Buch kam ihr wieder in den Sinn.

»Erinnerst du dich, dass dein Großvater darauf bestand, immer nur Weißbrot zu essen?«, fragte Francesc.

»Ja«, antwortete Susanna knapp.

»Das kommt daher, dass sie während dieser Hungerjahre zum Teil Brot aus Mehl und Asche backen mussten. Dunkles Brot konnte er zeit seines Lebens nicht ausstehen.« Er faltete das Taschentuch einmal auseinander und, auf Sorgfalt bedacht, wieder zusammen. Als wollte er Zeit gewinnen.

»Wie dem auch sei. Deine Großmutter war immer außer sich vor Sorge, wenn Lluís zu seinen nächtlichen Bootstouren aufbrach. Du weißt, hier am Cap de Creus bläst die Tramontana, der Nordwind, der Böen von einhundertzwanzig Stundenkilometern und mehr erreichen kann. Bei einem solchen Sturm in einem kleinen Kutter auf dem offenen Meer zu treiben, ohne Licht, um nicht entdeckt zu werden, war ein riskantes Unterfangen. Dein Großvater sah darin einen Akt der Notwendigkeit, um sich vom Joch der Unterdrückung durch Franco zu befreien. In den

Augen deiner Großmutter war es Dummheit und Leichtsinn. Glück für sie, dass mein Vater kein großer Redner war, sonst hätte er sich bestimmt auf andere Weise nützlich gemacht. Sie hingegen war politisch nie aktiv, sondern passte sich jeweils der Lage an. Soweit ich mich erinnern kann, hat die Politik immer den einzigen Streitpunkt in ihrer Ehe dargestellt.«

Susanna überlegte verbissen, was diese Geschichte mit der fehlenden Herzlichkeit ihrer Verwandten zu tun haben könnte. Gab es eine katalanische Nationalhymne? Hätte sie die vielleicht zur Begrüßung singen müssen?

Francesc wischte sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Die Luft war drückend in dem kleinen Büro, es roch nach altem Papier, Staub und kaltem Kaffee.

Susanna hoffte, ihr Onkel würde das kleine Fenster hinter ihm öffnen, aber stattdessen legte er das Taschentuch penibel zusammen und steckte es in die Brusttasche seines hellgrauen Hemdes.

»Dann«, fuhr er mit seiner Geschichte fort, »Anfang der Fünfzigerjahre, ergab sich die Möglichkeit, das Hotel zu erwerben. Respektive einen Teil davon, der Rest kam später dazu. Dein Großvater war ein naturverbundener Mann, Fischer mit Leib und Seele, aber deine Großmutter überzeugte ihn davon, auf den Tourismus zu setzen.

Was Geschäfte anging, hatte sie einen guten Riecher; das muss man ihr lassen. Und es lief auch wirklich gut. Deine Großmutter war eine echte Schönheit; lange schwarze Locken, dunkle Mandelaugen; sie kleidete sich, soweit möglich, immer sehr vorteilhaft und versprühte einen lebhaften Charme, mit dem sie die Gäste unterhielt. Das Restaurant war bald berühmt für seine Gastgeberin und den allerfrischesten Fisch. Ich erinnere mich gerne an meine Kindheit zurück, die ich zum größten Teil in diesem Gebäude verbrachte, es war aufregend: Leute, die seltsame Sprachen redeten, anders aussahen ...« Seine Stimme verlor sich, als er seinen Erinnerungen nachhing, den Blick auf die Fotos an der Wand gerichtet.

Susanna wartete ein paar Sekunden, sah auf die Uhr und räusperte sich leise, um ihren Onkel wieder in die Gegenwart zurückzuholen. Konnte er zum Punkt kommen?

»Ah ja. Schöne Zeiten, nicht wahr?«

»Ich war nicht dabei, *tío*.«

Er schien sie nicht gehört zu haben. »1953 kam deine Mutter zur Welt, die kleine, süße Lucía, benannt nach ihrer Mutter. Meine Eltern haben sich so gefreut, nun auch ein Mädchen zu haben, ich hatte mich einfach gefreut, jemanden zu haben, mit dem ich spielen konnte, denn Miquel war schon immer ein Eigenbrötler gewesen. Mein Vater liebte sie abgöttisch.«

Er nahm das Taschentuch aus der Brusttasche und schnäuzte sich. Danach legte er es nicht mehr zusammen, sondern zerknüllte es in seiner Faust. »Wir waren eigentlich eine glückliche Familie, weißt du, Susanna? Ich glaube, wenn du uns besuchen kamst, hast du das bemerkt, oder nicht?«

Es kam ihr vor, als bettelte er um eine Bestätigung.

Susanna fühlte, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte. Gleich würde er etwas sagen, was sie wahrscheinlich nicht hören wollte.

»Hast du dich nie gefragt, woher du deine außergewöhnlichen Augen hast?«, hörte sie ihn durch das Dröhnen in ihren Ohren fragen.

Verblüfft starrte sie ihn an. »Von meiner Mutter natürlich.«

»Hm. Und deine Mutter, von wem hatte sie sie?«

»Von ... von ...« Das Dröhnen setzte aus und eine merkwürdige Stille breitete sich in ihr aus. Sie merkte, dass ihr Mund offen stand, aber ihr Gehirn schien den Befehl, ihn zu schließen, nicht umsetzen zu können.

Francesc nickte nur und knetete weiter auf seinem Taschentuch herum.

»Siehst du, es war anfangs viel darüber gemunkelt worden, aber dein Großvater hat dem schnell ein Ende gesetzt, indem er auf die blauen Augen seiner eigenen Mutter hinwies. Blau, grau, kein großer Unterschied. Eine Laune der Natur. Für ihn war es das, was seine Tochter von den anderen abhob.«

Sie wollte es nicht wissen. Nichtsdestotrotz flüsterte Susanna: »Was ist passiert, Onkel?«

Francesc bedachte sie mit einem traurigen Blick. »Lucía war nicht die Tochter meines Vaters, Susanna.«

Krampfhaft bemühte sich Susanna zu schlucken, während sie von einem Foto zum anderen sah. Gedanken rasten durch ihren Kopf, so schnell, dass sie keinen zu fassen bekam. »Was ... was ist passiert?«, fragte sie noch einmal, kaum hörbar. Die Gedanken hinterließen eine Leere in ihrem Kopf, die sie schwindeln ließ. Sie wusste plötzlich nicht, was sie mit ihren Armen anstellen sollte, also stellte sie die Füße auf die Stuhlfläche und umklammerte ihre Knie, formte ein kleines, kompaktes Paket. Das konnte nicht wahr sein. *Mamá* hätte ihr davon erzählt.

»Nachdem deine Großmutter gestorben war, 1988, und dein Großvater ihre Hinterlassenschaft durchging, entdeckte er eine kleine Schachtel. Versteckt in einem Wintermantel, den sie seit Jahren nicht mehr getragen hatte. Es waren Briefe, Briefe von ihrem – wie es den Anschein hatte – Geliebten. Ich verstehe immer noch nicht, warum sie sie nie weggeschmissen hat! Aber nein, da waren sie alle, präzise zusammengefaltet in ihren Kuverts. Den Daten nach zu urteilen war es eine kurze Affäre von nur ein paar Monaten gewesen und die letzten zwei Briefe waren ihre eigenen, die sie ihm nie hatte zukommen lassen. In einem davon, im letzten, erzählte sie Agustín, dass sie schwanger war.«

»Agustín«, war alles, was Susanna hervorbringen konnte. Ihr wirklicher Großvater hieß Agustín? Das war lächerlich. Sie drückte das Gesicht gegen ihre Knie und hielt die Luft an, um das hysterische Kichern, das in ihrer Kehle steckte, zu unterdrücken.

Francesc musste meinen, dass sie weinte. »Es tut mir leid, Kind. Die Geschichte ist aber leider noch nicht vorbei.«

Vorsichtig hob sie den Kopf.

»Ich glaube, dass mein Vater den Betrug an sich verkräftet hätte. Er war wütend, enttäuscht, aber er hatte deine Großmutter vergöttert und deine Mutter über alles geliebt. Er hätte verzeihen können, da bin ich mir sicher. Aber beim genauen Durchlesen der Briefe – ich weiß nicht, warum er sich das überhaupt angetan hat – stellte sich heraus, dass Agustín ein fanatischer Anhänger des Franco-Regimes gewesen war.«

Susanna hielt die Luft an. Der schlimme Teil kam erst noch.

»Deine Großmutter hatte ihn sozusagen mit dem Feind betrogen. Mit dem Feind, für dessen Bekämpfung er sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte. Das war zu viel für ihn. Dafür gab es in seinen Augen absolut keine Entschuldigung und keine Wiedergutmachung.

Seine Reaktion war radikal – er entfernte alles, was ihn an sie erinnerte, aus dem Haus. Was übrig blieb, waren wir, die Söhne, aber da wir beide so aussehen wie er ... Deine Mutter hingegen ... Sie traf keine Schuld, aber er konnte ihren Anblick nicht ertragen. Die grauen Augen des anderen Mannes. Wenn sie anrief, ließ er sich verleugnen. Wir mussten ihm hoch und heilig versprechen, ihr kein Wort zu sagen, was uns schwerfiel, glaube mir. Aber wir sahen, wie er litt, und dachten, dass wir ihr immer noch zu einem späteren Zeitpunkt alles erklären könnten.«

Es musste heiß sein in dem kleinen Raum, denn Francesc wischte sich wieder die Stirn ab. Susanna aber fror. Sie saß immer noch mit angezogenen Beinen, das Kinn auf die Knie gestützt,

die Finger ineinander verkrallt. Festgefroren.

»Er welkte dahin wie eine Blume, erst verließ ihn sein Lebenswille, dann Tag für Tag seine Kraft. Es vergingen nicht einmal zehn Monate, bis auch er starb. Herzversagen, meinten die Ärzte. Wir meinen, er starb an gebrochenem Herzen.«

Susanna löste sich aus ihrer Erstarrung und sprang auf. »Ihr gebt *mamá* die Schuld, dass er so schnell gestorben ist? Und deswegen ist sie hier nicht willkommen, und ich auch nicht?« Sie musste blinzeln, um die Tränen der Entrüstung zurückzudrängen.

»Das ist unfair!«

Ihr Onkel bedeutete ihr, sich wieder zu setzen. »Nein. Wir haben ihr nie die Schuld gegeben. Was wir aber nicht wussten, war, dass dein Großvater ... Bei der Testamentseröffnung übergab ihr der Anwalt die Schachtel mit den Briefen und so erfuhr sie alles. Er hat sie außerdem enterbt, Susanna. Ihr Anteil am Hotel wurde an Miquel und an mich überschrieben. Sie bekam gar nichts. Es gab einen großen Streit; nicht weil sie sich übergangen fühlte, sondern weil wir ihr nichts erzählt hatten. Dass er mit einem Groll gegen sie gestorben war. Sie war wütend auf uns, auf ihre Mutter. Als sie erfuhr, dass sie ein uneheliches Kind war, war sie zutiefst beschämt. Sie reiste noch am selben Tag zurück in die Schweiz und der Kontakt brach ab.« Seufzend lehnte er sich in seinem Bürostuhl zurück, der unter dem Gewicht leise aufächzte, faltete die Hände über dem Bauch zusammen und starrte auf den Tisch.

Das Gedankenkarussell in Susannas Kopf drehte sich wieder, aber dieses Mal mit quälender Langsamkeit. Wörter sprangen vor ihr inneres Auge wie die Bilder einer Diashow. Betrug. Uneheliches Kind. Gebrochenes Herz. Graue Augen. Enterbt. Enterbt. Kein Anrecht.

Auf einmal fiel es ihr wie Schuppen vor die Augen. »Ihr dachtet, *mamá* hätte mir alles erzählt und ich wäre gekommen, um meinen Anteil am Hotel zu fordern?« Sie konnte das aufsteigende Schluchzen nicht mehr unterdrücken. Ihre Kehle war wie zugeschnürt; wenn sie das Ventil nicht öffnete, würde sie bestimmt ersticken. Erste Tränen rannen langsam über ihre Wangen, sie schniefte und wischte sie mit dem Handrücken weg.

Francesc hob den Blick vom Tisch. »Ist es denn so?«

»Ich sag dir mal was!« Wieder sprang Susanna vom Stuhl auf, so abrupt, dass er umfiel. Sie scherte sich einen Dreck darum. »Ich wusste nichts davon. Ich wollte meine Mutter in ihre Heimat bringen. Ich wollte wieder eine Familie haben. Das Hotel interessiert mich einen Scheiß!« Mit diesen Worten stürmte sie aus dem Büro.

KAPITEL 36

MARK

Die Zimmertür wurde so heftig aufgestoßen, dass Mark vor Schreck beinahe vom Balkonstuhl fiel.

Susanna stürmte hinein, umgeben von einer schwarzen Wolke negativer Energie. »Ahhhh!«, schrie sie, ohne Rücksicht auf die dünnen Wände zu nehmen, packte ein Kopfkissen und drosch damit auf das Bett ein, als ginge es darum, ein Loch in die Matratze zu schlagen. »Dieses ... beschissene ... Hotel ... *traidores*, Verräter ... Lügner ... *desgraciados*, erbärmliche Schufte ...«

Mark starrte sie an; er war sich nicht einmal sicher, ob sie ihn bemerkt hatte. Was oder wahrscheinlich eher wer auch immer die Wut in ihr entfacht hatte, war ihm im Moment egal. Im Gegenteil, er bedankte sich dafür. Der Anblick war umwerfend. In ihrer Aufregung sah Susanna unheimlich begehrenswert aus: Die Wangen leicht gerötet, die Augen blitzten wie blank polierte Schwertspitzen in der Sonne, die kurzen Locken flogen im Takt mit dem Kissen. Zum Glück war es kein Daunenkissen, sonst würde es schneien.

So, wie es am Abend des Unfalls begonnen hatte zu schneien. Er schluckte. Wenn er die Zeit doch einfach rückwärtsdrehen könnte. Dann stünde er nicht vor dem Problem, Susanna davon erzählen zu müssen.

Der aufgewirbelte Staub brachte Susanna zum Niesen. »Elendes Drecksloch *de los cojones!*« Damit warf sie sich quer übers Bett und vergrub ihr Gesicht in dem zweiten Kissen.

Ein erneuter Schrei und eine Kanonade von spanischen Flüchen, die er glücklicherweise nicht alle verstand, wurden darin erstickt. Er fand, es wäre an der Zeit, sich bemerkbar zu machen.

Er räusperte sich, einmal, dann ein zweites Mal. Das Fluchen hörte auf, aber Susanna schaute nicht auf. Daraufhin ging er vor ihr in die Hocke und flüsterte leise ihren Namen.

Sie schüttelte den Kopf.

»Susanna, komm schon, was ist los? Ist dir Matilde über den Weg gelaufen?«

Zu seiner Bestürzung fingen ihre Schultern an zu zucken, und als sie endlich das Gesicht zur Seite drehte, um Luft zu holen, zierten nasse Flecken das Kissen. Sanft küsste er eine Träne von ihrer Wange.

»Raus mit der Sprache, ich hab's ja richtig mit der Angst zu tun bekommen bei deinem Wutausbruch.« Er setzte sich ans Kopfende des Betts und klopfte auf den Platz neben ihm.

Mühsam rappelte sich Susanna auf und kuschelte sich stattdessen zwischen seine Beine, lehnte sich an seine Brust. Das Kissen hielt sie wie ein Schutzschild umklammert.

Ohne ihn anzuschauen, erzählte sie ihm die Geschichte ihrer Großeltern.

Mark war anfänglich abgelenkt durch die Nähe ihres warmen, duftenden Körpers, sodass er nur Fragmente aufschnappte. Als sie aber die Affäre der Großmutter mit dem grauäugigen Franco-Anhänger erwähnte und wie alles aufflog, sog er scharf die Luft ein.

»Er hat meine Mutter enterbt, obwohl sie doch gar nichts dafür konnte!«, rief Susanna und schüttelte, immer noch fassungslos, den Kopf. »Und sie hat gleich vollständig mit ihrer Familie gebrochen, ich glaube einfach nicht, dass sie mir nie davon erzählt hat!«

Das erklärte Miquels Kommentar. »Vielleicht meinte sie, sie würde dir damit die Demütigung ersparen?« Er war froh, dass er Susanna nicht in die Augen schauen musste.

Susanna schnaubte auf. »Für mich bleibt mein Großvater mein Großvater, den anderen Heini kenne ich doch nicht einmal. Der ist mir scheißegal! Ich habe seine Augen? Na und! *Shit happens*. Dass ich von meiner Familie als Erbschleicherin verdächtigt werde, ist um einiges demütigender für mich.« Umständlich löste sie sich aus ihrer Position. »Ich muss sofort Amaia anrufen und es ihr erzählen!«

Aber ihre Schwester nahm das Telefon nicht ab.

Susanna setzte sich wieder zu ihm aufs Bett. In ihrem Gesicht zeichnete sich Ratlosigkeit ab.

Mark strich eine vorwitzige Locke aus ihrem erhitzten Gesicht, schlang seine Arme um sie. »Meinst du nicht, dass du etwas hart über deinen Onkel urteilst? Er führt glücklich und zufrieden den Familienbesitz, seine Kinder werden darauf vorbereitet einzusteigen, da stirbt die in Ungnade gefallene Schwester und plötzlich taucht die Nichte auf, aus dem Nichts. Lädt schon zu Spekulationen ein, findest du nicht?«

Er legte den Kopf schief, um ihr Profil zu betrachten: Nachdenklich kaute sie auf der Innenseite ihrer Lippen herum, während ihre Finger das Kissen kneteten. Er hatte Lust, die vorwitzigen Sommersprossen auf ihrer Stupsnase zu zählen, aber just in diesem Moment drehte sie ihren Kopf und sah ihm geradewegs in die Augen. Sein Herz schien für einen Schlag auszusetzen, nur um dann doppelt so schnell weiterzuholpern.

»Amaia hätte wahrscheinlich gesagt, dass diese Geschichte kein Grund ist, auszuflippen. Was ändert es schon? Ich hätte nie damit gerechnet, je etwas mit diesem Hotel zu tun zu haben. Sie bestimmt auch nicht. *Qué más da?* Warum sollte ich mich jetzt darüber aufregen? Wir können die Vergangenheit nicht ungeschehen machen, aber die Zukunft können wir bestimmen.« Sie griff sich an den Kopf. »Oh, mein Gott, ich klinge schon wie sie! Wahrscheinlich sollte ich mich entschuldigen und in Ruhe mit ihnen reden. Schließlich ist alles, was ich möchte, wieder eine Familie zu haben. Das werden sie doch verstehen können.«

Die Vergangenheit ungeschehen machen, wie sehr er sich das wünschte. Er kniff die Augen zusammen, um sich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren. »Bestimmt hat er Verständnis für deine Reaktion. Außerdem wird er erleichtert sein, sich die Wahrheit von der Seele geredet zu haben. Ich bin sicher, wenn du jetzt zu ihm gehst, wird er dich mit offenen Armen empfangen. Vielleicht wird ja sogar Matilde etwas zugänglicher, wer weiß?«

»Bei der sind Hopfen und Malz verloren, glaube ich«, erwiderte Susanna skeptisch.

Sie mussten nicht lange suchen, um Francesc zu finden; er saß immer noch in seinem Büro. Immerhin hatte er in der Zwischenzeit das Fenster geöffnet, wie Susanna erleichtert feststellte. Er zog soeben ein Blatt Papier aus dem Fax. Als er sie sah, setzte er eine möglichst neutrale Miene auf, aber Mark bemerkte einen nervösen Zug um seine Augen.

»Susanna, ich habe soeben eine Kopie der Sterbeurkunde Lucías per Fax bekommen – sowie das Dokument des Krematoriums. Damit sollten wir die Beisetzung organisieren können.«

Susanna nahm die Papiere, die er ihr entgegenhielt, und drehte sie zwischen ihren Fingern. Mark stupste sie leicht in den Rücken. Ihre Wangen wurden rot und sie quälte sich ein Lächeln ab. »*Tío* ... es, ich meine, ähm ...«

Sie gab sich einen Ruck, räusperte sich. »Meine Reaktion von vorhin tut mir leid, Onkel. Euer Misstrauen hat mich schwer getroffen, aber jetzt verstehe ich die Gründe. Ich versichere dir ...«

Francesc stand auf, mit einer Behändigkeit, die ihm Mark im Hinblick auf seinen Bauchumfang nicht zugetraut hätte, und umrundete den Schreibtisch. Ohne es zu wollen, trat Mark einen Schritt nach vorne und legte Susanna beschützend den Arm um die Schulter. Aber Francesc nahm keine Notiz davon, packte Susanna und zog sie an sich.

»*Mir* tut es leid, *niña*, mir tut es leid. Wir waren wohl alle etwas durcheinander, und ob du es glaubst oder nicht, ich bin zutiefst betroffen vom Tod deiner Mutter. Ich wollte, ich hätte früher versucht, den Kontakt wiederherzustellen. Für mich war sie immer meine Schwester.« Tränen standen in seinen Augen, als er sie losließ. »Es war richtig, dass du hergekommen bist. Ich werde gleich heute Nachmittag mit dem Pfarrer sprechen, um alles für die Beisetzung am Samstag vorzubereiten. Einverstanden?«

Kaum hatte er die Tür hinter sich zugemacht, zog Susanna Mark an der Hand in Richtung Eingang. »Lass uns verschwinden, bevor noch jemand von der Meute auftaucht. Ich brauche erst mal ein wenig Abstand von dieser seltsamen Verwandtschaft. Außerdem habe ich Hunger.«

»Ich auch«, murmelte Mark und zog ein paarmal an ihrer Hand, als wäre Susanna ein Fisch an der Angel.

Sie deutete ein Lächeln an, blieb aber nicht stehen. »Komm schon, ich habe Lust auf Tintenfisch.«

»Ich bin ein Tintenfisch, iss mich!«

»Vom Grill, mit viel Knoblauch und Petersilie.«

»Dann küss mich lieber jetzt noch«, bettelte er.

Susanna schubste ihn auf den Beifahrersitz, stieg selber ein und fuhr los. Als das Hotel außer Sicht war, setzte sie die Warnblinker, und bevor Mark wusste, wie ihm geschah, presste sie ihre Lippen auf seinen Mund. Ein heißer Blitz zuckte durch seinen Körper, er vergrub seine Finger in ihren Locken und erwiderte den Kuss mit einer Dringlichkeit, die ihn selbst überraschte.

Als wäre es der letzte.

Japsend löste sich Susanna aus seiner Umarmung. »Der war nicht übel!«, meinte sie trocken und versuchte mehr schlecht als recht, ihre Haare wieder zu richten. »Hoffentlich gibt es heute Abend mehr davon.«

»Kommt darauf an, wie viel Knoblauch du isst«, murmelte Mark lahm. Das großartige Gefühl von eben hatte sich in einen hässlichen Knoten verwandelt, der schwer in seinem Magen lag. Was, wenn es wirklich der letzte Kuss gewesen war? Er konnte es nicht ewig vor sich herschieben.

Kurze Zeit später, im Küstenort Roses auf der anderen Seite des Berges, standen zwei Teller mit gegrilltem Tintenfisch vor ihnen. Mark inhalierte den würzigen Duft nach Knoblauch, Petersilie und Zitrone und betrachtete die rautenförmigen Muster, die in das weiße Fleisch der Tintenfische eingeschnitten worden waren. Es roch herrlich, und doch brachte er keinen Bissen runter. Was, wenn es der letzte Kuss gewesen war? Der Gedanke ging ihm nicht aus dem Kopf.

Ein plötzlicher Windstoß ließ die Blätter der Platanen rascheln, die den Platz umsäumten, auf dem sie saßen.

»Das ist richtig, richtig schön. Ich fühle mich fast wie im Urlaub«, plapperte Susanna und breitete die Arme aus. »Schau nur, wir zwei, feines Essen, vor uns ein breiter, feinsandiger Strand, die Sonne strahlt vom Himmel ...«

»Wie sich die Welt doch verändert, wenn das Familienglück wiederhergestellt ist«, brummte Mark.

Die Gabel mit dem Stück Tintenfisch blieb auf halbem Weg zwischen Teller und Susannas Mund stehen. »Dir liegt wohl die Cola schwer im Magen? Das Essen kann's nicht sein, das hast du ja noch gar nicht angerührt.« Sie wedelte mit ihrer Gabel ein wenig durch die Luft, warf ihm einen schiefen Blick zu und fuhr noch einmal durch das Knoblauchöl, bevor sie den Bissen endgültig im Mund verschwinden ließ.

Wenn sie wüsste, was ihm auf dem Magen lag, säße sie nicht hier. Er war versucht, aufzustehen und zu gehen. Ohne Erklärung. Vielleicht wäre das das Beste. Sich einfach aus dem Staub machen. Darin war er gut. Oder eine Flasche Whisky bestellen und sich besaufen, darin war er noch besser. Was auch immer er im Suff erzählte, wenigstens er würde sich danach nicht mehr daran erinnern.

Er fühlte Susannas Blick auf sich. Um sie nicht endgültig misstrauisch zu machen, kostete er das Essen und lächelte ansatzweise. Es schmeckte so gut, wie es roch. Er wünschte, er könnte es genießen.

Mechanisch schaufelte er sich Gabel um Gabel in den Mund, spülte zwischendurch mit Cola nach.

Der Wind fuhr nun mit zunehmender Stärke über den Platz; Susannas Papierserviette flog als kleiner weißer Vogel davon. Sie wollte ihr nachlaufen, aber das Papier war schon um die nächste Ecke verschwunden. Achselzuckend setzte sie sich wieder hin, schob die Sonnenbrille auf den Kopf und lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück. Ihr Gesicht war friedlich, nur eine feine Falte zwischen den Augenbrauen zeugte von der Anspannung der letzten Tage. Die Sonne tönte bereits die sonst so bleichen Wangen.

Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, ihr mit dem Finger federleicht über die Augenbraue zu streichen. Sie kräuselte die Nase und öffnete die Lippen einen Spaltbreit, sodass die kleine Lücke zwischen ihren Schneidezähnen sichtbar wurde. Er hauchte ihr einen Kuss auf die Nasenspitze und steckte sich einen Zimtkaugummi in den Mund, um den Knoblauchgeschmack zu überdecken. Konnte man nach drei Tagen bereits sagen, dass man jemanden liebte? Seine Kehle wurde eng, wenn er Susanna betrachtete. Es fühlte sich an, als würde er sie schon ewig kennen. Die Vertrautheit, die er vom ersten Moment an, im Krankenhauslift, verspürt hatte, gab ihm ein Gefühl von Geborgenheit, wie er es, soweit er sich erinnern konnte, noch bei keiner anderen Frau erlebt hatte. Selbst bei Nahla nicht, so leid es ihm tat. Alles, was er bis dahin für Liebe gehalten hatte, war in dem Fall eine glatte Lüge gewesen.

Zeitverschwendung.

Er schmunzelte. Nein, keine Zeitverschwendung. Zu einem früheren Zeitpunkt hätte er diese Gefühle wahrscheinlich gar nicht deuten können.

Er wurde ernst. Und wieder war er dabei, alles kaputtzumachen.

Einige Tische entfernt begann ein Baby, jämmerlich zu schreien.

Mark fuhr zusammen.

Das Gekreische brachte auch Susanna dazu, ihre Augen wieder zu öffnen. »Puh, ich bin

eingenicke! Warum hast du mich nicht geweckt?« Sie pikste ihn in die Seite. »Was schaust du denn immer noch so griesgrämig aus der Wäsche?«

Mark hob abwehrend die Hände. »Griesgrämig, du bist so was von frech! Warte nur, bis wir in unserem Zimmer sind, da werde ich dir gehörig den Hintern versohlen!«

»Na, geht doch! So gefälltst du mir viel besser.« Sie verwuschelte ihre eh schon zerzausten Haare. »Dieser Wind, ist der nicht herrlich? Das ist Tramontana, oder? Nordwind? Ich erinnere mich, der fängt stets von einer Minute auf die andere an, urplötzlich. Mir hat er immer ein Gefühl von Freiheit gegeben, als ich noch ein Kind war; der bläst einem so richtig den Kopf durch. Mein Vater hingegen«, sie schürzte die Lippen in einer Art, die man als verächtlich bezeichnen musste, wie Mark erstaunt feststellte, »dem hat der Wind aufs Gemüt geschlagen. *La rauxa* nennen das die Katalanen, wenn die Tramontana die Leute verrückt werden lässt.«

Mark lachte laut auf, fast ein wenig zu laut für sein Gefühl. Er mochte den Wind überhaupt nicht. »Das bisschen Luft kann mir nichts anhaben!« Klasse, er war also der gleiche Wetterfühligkeitstyp wie ihr Vater, dem sie nicht sehr viel Sympathie entgegenzubringen schien. »Was ist denn jetzt eigentlich los mit deinem Vater, dass du den Namen deiner Mutter angenommen hast?«, konnte er sich die Neugierde nicht verkneifen.

Susanna bedachte ihn mit einem Blick, der ihn auch ohne Worte wissen ließ, dass dies kein Thema war, über das sie gerne sprach.

»Wir reden nicht mehr miteinander. Wir haben nichts mehr miteinander zu tun. Schon seit vielen Jahren.« Sie breitete die Arme aus. »Zufrieden?«

Nein, nicht wirklich. Aber er ließ es dabei bleiben, damit die Stimmung nicht wieder kippte. Er klopfte energisch zweimal mit der flachen Hand an die Tischkante. »Wollen wir zahlen und uns bei einem Strandspaziergang so ordentlich das Gehirn durchpusten lassen, was meinst du?« Flucht nach vorne. Und was das andere anging – musste er es ihr überhaupt erzählen? Hatte er sich nicht eh schon entschieden?

KAPITEL 37

SUSANNA

Am nächsten Morgen blies der Wind immer noch heftig, schüttelte die Bäume im Hotelgarten durch und ließ nachlässig befestigte Plastikstühle über die Terrasse wandern. Susanna lehnte an der Wand neben dem Eingang des Speisesaals und streckte ihr Gesicht der Sonne entgegen, während der Sturm die letzte Müdigkeit vertrieb, die den zwei Tassen Kaffee standgehalten hatte. Sie summt die Melodie von Duffys »Mercy« mit, das im Radio des Frühstücksraums lief; am liebsten würde sie im Rhythmus der Musik durch den Garten tanzen. Sie fühle sich gut. Richtig gut.

Nachdem sie bei ihrer Rückkehr aus Roses am Vorabend erfuhren, dass Francesc und Matilde nach Barcelona gefahren waren und Teresa freihatte, hatten sie sich im Supermarkt eingedeckt und im Zimmer zu Abend gegessen.

Der Sex danach hatte in der Dusche angefangen – sie lachte auf, als sie daran dachte, wie sie in dem seifigen Wasser beinahe ausgerutscht waren –, ging auf dem Bett weiter und endete schließlich inmitten eines Haufens von Kleidern, Bettlaken und Kissen auf dem Boden. Sie hoffte, dass ihre Altersheim-Zimmernachbarn links, rechts, oben und unten ihre Hörgeräte diese Nacht herausgenommen hatten. Leise waren sie bestimmt nicht gewesen!

»Ich glaube zu wissen, weswegen du gerade gelacht hast«, hörte sie plötzlich Marks Stimme an ihrem Ohr.

»Hey!« Erschrocken fuhr sie herum und boxte ihn unsanft in die Seite. »Soll ich einen Herzinfarkt bekommen?«

Mark keuchte. »Es gibt auch nettere Möglichkeiten, jemandem einen guten Morgen zu wünschen, als ihm gleich die Rippen zu brechen.«

»Ich war gerade ganz woanders, tut mir leid«, erwiderte Susanna spitz und biss sich auf die Lippen, um sich das Lachen zu verkneifen.

»In Woanders herrschen raue Sitten, dünkt mich.« Er schob sich wieder näher an sie heran, steckte seine Hand unter ihr Shirt und strich ihr fordernd über den Bauch.

In Susannas Innerem kribbelte es vor Glück, als ob sich tausend Brausetabletten auflösten. Überschwänglich musste sie lachen. »Kommt ganz darauf an, wie man es mag, mein Lieber!« Sie drehte sich um, um ihm einen gierigen Kuss zu geben. »Und wie wollen wir heute noch den Tag verbringen?«

»Im Bett?«

Wieder boxte sie ihn gegen die Rippen, dieses Mal zärtlich. »Nein, nichts da, du Lüstling.

Ich brauche Bewegung.«

Mark grinste anzüglich.

»Nicht *die* Art! Ich meine laufen. Wandern. Lass uns ein bisschen die Gegend erkunden.«

Aber zuerst wollte sie noch einmal versuchen, Amaia zu erreichen.

Dieses Mal nahm ihre Schwester auch sofort ab.

»He, Susanna! Sorry, konnte nicht zurückrufen gestern. Alles klar?«

»Nicht wirklich«, gestand Susanna und erzählte Amaia, was ihr Francesc gestern offenbart hatte.

Als sie fertig war, schwieg Amaia am anderen Ende der Leitung. Dann holte sie hörbar tief Luft. »Großvater Lluís war also nicht unser Großvater, *mamá* ist ein uneheliches Kind und wurde vom Erbe ausgeschlossen. Wow. Das ist ... wow.« Sie lachte, aber dieses Mal klang es selbst bei ihr nicht überzeugt.

»Dass *mamá* uns davon all die Jahre nichts gesagt hat! Sogar in der letzten Zeit hat sie geschwiegen. Sie muss sich wirklich geschämt haben.« Susanna rieb sich die Stirn. Das Buch ging ihr nicht aus dem Kopf. »Katalonien unter der Franco-Diktatur«. Nie zuvor gesehen, und plötzlich hatte es auf dem Tisch gelegen. »Vielleicht wollte sie mir ein Zeichen geben.«

»Ich weiß es nicht«, sagte Amaia. »Ich bin ausnahmsweise ratlos. Was sollen wir tun?«

»Nach vorne schauen«, sagte Susanna und freute sich, dass dieses Mal sie ihrer Schwester einen Rat geben konnte. »Ändern lässt sich die Situation nicht. Die Wahrheit ist raus, aber wir sind trotzdem eine Familie.«

Amaia lachte nun wieder. »Du klingst schon wie ich, *hermana*! Ich sagte doch, du bist auf dem richtigen Weg.«

Sie waren ein gutes Stück in den Naturpark Cap de Creus vorgedrungen, der mit seinen schroffen Felsen und der kargen Fauna einer Mondlandschaft glich. Sogar Salvador Dalí hatte sich von den von Sturm, Sonne und Salz erodierten Gesteinsformationen inspirieren lassen.

»Kannst du den Adler erkennen?«, fragte Susanna und zeigte mit ausgestrecktem Finger auf einen großen Steinbrocken etwa fünfzig Meter vor ihnen.

Mark schob sich die Sonnenbrille nach oben in die Haare und blinzelte. Dann schüttelte er den Kopf.

»Du musst dich hierhin stellen. Perspektive und so, du großer Fotograf.« Bildete sie es sich nur ein oder errötete er tatsächlich?

Auf jeden Fall kniff er die Augen zusammen und lief schließlich ein paar Meter weiter in ihre Richtung.

»Natürlich. Klar und eindeutig. Und gleich fliegt er her und holt sich sein Mittagessen!« Daraufhin packte er sie um die Hüfte und wirbelte sie im Kreis.

Susanna quietschte und kreischte, bis sie kaum mehr Luft bekam.

»Lass ... mich ... runter!« Der Boden schwankte unter ihr, als Mark sie endlich losließ. Keuchend vor Lachen ließ sie sich auf den nächstbesten Stein sinken.

Mark trat schnell zwei Schritte zurück. »Achtung, der Stein sieht aus wie eine Riesenspinne!«

Susanna schnellte hoch und hastete zu ihm. Dann schlug sie sich gegen den Kopf. »Du hast mich reingelegt! Riesenspinne, also ehrlich!«

Mark grinste wie ein Honigkuchenpferd. »Alles eine Frage der Perspektive, meine Liebe.« Er zog sie an sich heran und sie kuschelte sich in seine Arme.

»Wenn wir doch nur für immer so stehen bleiben könnten«, murmelte sie in sein T-Shirt.

Als sie nach einigen Minuten der innigen Umarmung wieder zu ihm aufblickte, vermeinte sie, den Anflug von Schmerz in seinen Augen zu erkennen. Oder bildete sie sich das nur ein, so wie das Erröten vorhin?

Er öffnete den Mund, schloss ihn aber wieder, ohne etwas zu sagen, setzte die Sonnenbrille auf und lächelte sie offen an. »Ich könnte langsam, aber sicher eine Erfrischung gebrauchen!«

Sie zögerte kurz, wollte ihn fragen, was ihm eben durch den Kopf gegangen war, als tatsächlich ein Adler seine ausladenden Kreise über ihren Köpfen zog.

Überrascht schrie sie kurz auf, griff nach Marks Hand und zog ihn weiter. »Los, renn, sonst holt uns der Adler doch noch!«

Vor Salvador Dalís Haus in Portlligat saßen sie am Strand und gönnten sich ein Eis. Um sie herum wuselten Touristen aus aller Welt, die das weiße Gebäude mit dem Ei auf dem Dach besichtigen wollten.

Susanna strich sich die Haare aus dem verschwitzten Gesicht und knabberte gedankenverloren an der Waffel ihres Schokoladeneises. »Hierher sind wir häufig gekommen, als ich klein war. Meine Mutter kannte Salvador Dalí sogar, stell dir vor!«

Mark spielte Hockey mit dem in zwei Teile zerbrochenen Stiel seines Magnums und einem Steinchen. Einige Minuten blieben sie ruhig, bis er sie fragte: »Wie ging es weiter, nachdem deine Mutter starb?«

Sie starrte ihn an. Was für ein Themawechsel. Musste das sein? Sie seufzte tief auf, gab sich dann einen Ruck. Was war schon dabei? »Ich ... Na ja. So viel zu erzählen gibt es eigentlich gar nicht«, sagte sie ausweichend. Trotz der Wärme fror sie plötzlich.

Susanna stellt die Tasche mit den persönlichen Gegenständen, die ihre Mutter ins Hospiz mitgenommen hat, auf den Wohnzimmertisch und lässt sich aufs Sofa gleiten. Sie kramt den Lippenbalsam heraus, riecht daran, fährt sanft mit dem Finger über die fettige Oberfläche. Erst gestern noch hat sie ihrer Mutter damit die spröden Lippen betupft.

Den Lippenbalsam trug sie immer noch in ihrer Tasche mit sich rum, er war beinahe aufgebraucht. Sie fürchtete den Tag, an dem er so leer war, dass sie keine Entschuldigung mehr hatte, ihn nicht wegzuerwerfen.

»Weißt du, mit jeder Sache, die ich von ihr entsorge, verschwindet sie ein bisschen mehr. Es heißt, man soll loslassen, aber was bleibt einem am Schluss noch?« Sie nahm die zwei Teile des Stiels und versuchte, sie so genau wie möglich wieder zusammenzusetzen.

»Die Erinnerungen kann dir doch niemand nehmen«, wandte Mark mitfühlend ein.

»Erinnerungen können lügen. Sie ist erst ein paar Wochen tot, aber wenn ich an sie denke, kann ich mich schon nicht mehr an ihre Stimme erinnern. Es ist meine eigene Stimme, in meinem Kopf.« Susanna schüttelte den Kopf. »Ich habe nicht gedacht, dass das so rasch geschehen würde. Selbst ihr Gesicht ist nur noch ein verschwommener Fleck. Einzig die Fotos von ihr bringen ihr Aussehen zurück.«

Trauerkarten und Umschläge mit schwarzem Rand liegen auf dem Tisch. Mechanisch schreibt Susanna Adressen, schiebt Karten in Umschläge, summt zu den Liedern im Radio.

»Während der ganzen Zeit, in der sie krank war, sollte ich nicht weinen. Ich hab's aber trotzdem getan, meistens heimlich. Der Schmerz und die Angst, sie zu verlieren, waren riesig.« Wie zur Bestätigung krampfte sich ihr Brustkorb zusammen, sie biss sich auf die Lippen, um die aufsteigenden Tränen zurückzuhalten, und schniefte.

Mark legte wieder seine Hand auf ihren Oberschenkel; die Geste beruhigte sie, und während sie überlegte, wie sie fortfahren sollte, spielte sie mit seinen Fingern. »Aber danach, nichts mehr. Bis vorgestern.« Sie warf ihm einen scheuen Blick zu. »Ich wollte ja weinen. Ich war wahnsinnig traurig, ich vermisste sie, völlig normal. Ich konnte nachts nicht schlafen, wochenlang. Aber irgendwie ging das Leben einfach weiter. Beim Schreiben der Trauerkarten kam es mir vor, als würde ich Postkarten verschicken. Es hat mich überhaupt nicht berührt! Da stand es vor mir, schwarz auf weiß, dass meine Mutter gestorben war, und«, sie zuckte ratlos mit den Schultern, »es hat mich nicht berührt. Das sei die Phase des Nicht-Wahrhaben-Wollens, meinten alle. Von wegen Trauerphasen. Es fühlte sich an, als wäre sie in den Urlaub gefahren. Irgendwann würde sie schon wiederkommen.«

»Warum solltest du denn nicht weinen, während sie krank war? Wer sagte das?«

»Meine Mutter hatte mich darum gebeten. Sie meinte, wenn ich weinen und sie betrauern würde, könnte sie nicht loslassen, oder ich würde sie festhalten oder beides zusammen. Deshalb, verstehst du?«

Mark schüttelte den Kopf. »Nein, das verstehe ich gar nicht. Im Gegenteil, ich finde das ziemlich egoistisch von ihr. Als ob die Angehörigen nicht auch loslassen müssten! Da muss man sich auch noch diktieren lassen, wie man damit umgehen soll?«

Warum reagierte er so aggressiv? Susanna nahm einen Schluck aus der Wasserflasche, ließ den Blick über die kleine Bucht gleiten. Der Tramontanawind blies immer noch und ließ die Boote auf dem Wasser tanzen. Eine Möwe kämpfte gegen die Böen, stürzte sich ins Wasser. Ein misshandelter Schrei verkündete, dass sie kein Jagdglück gehabt hatte. Sie drehte ihren Kopf in die andere Richtung. Mark sah merkwürdig angespannt aus; mit den zu Schlitzeln verengten Augen und zusammengepressten Lippen schien er über ein unangenehmes Thema zu grübeln. Sollte sie sich entschuldigen? Aber wofür?

KAPITEL 38

MARK

Mark versuchte, seinen Blick und seinen Geist einzig und allein auf den meisterhaften Flug der Möwe zu konzentrieren. Er war ein ausgemachter Vollidiot. Großmaul. Ein Lügner.

»Nicht weinen, nicht weinen«, flüstert er. Der Schmerz in ihren Augen bohrt sich wie ein Dolch in sein Herz.

Was für ein Heuchler er doch war! Es war so einfach, anderen zu sagen, was sie tun sollten. Er wusste, dass er geradewegs auf eine Klippe zusteuerte. Entweder vom Feuer der Schuld und Lügen verschlungen werden oder der Sprung ins kalte Meer, gespickt von Felsen.

Was hatte ihn bloß geritten an dem Abend in der Kneipe, dass er Susanna nicht reinen Wein eingeschenkt hatte? Als es noch problemlos möglich war? Er hätte einen ersten Kontakt knüpfen, seine Angelegenheit in Ruhe erledigen und sich dann zu einem späteren Zeitpunkt mit Susanna anfreunden können. Aber er glaubte, sich von Nahla und seiner kleinen Yasmin ablenken zu müssen. Von der Frage nach der Schuld.

Wie konnte es sein, dass er die große Liebe nicht sofort erkannte, als sie vor ihm saß? Hatte das seine Mutter nicht gesagt? Wie hatte er nur so blind sein können?

Er hatte den Zeitpunkt verpasst.

Mark verspürte den unbändigen Drang zu schreien, Susanna an den Schultern zu packen und zu rütteln und ihr die Wahrheit ins Gesicht zu schleudern: Hätte er besser aufgepasst, wäre Nahla nicht schwanger geworden, hätte er nicht eine Frau geheiratet, die er nie so liebte, wie er Susanna liebte, hätte er an jenem Abend das Motorrad nicht genommen, wäre sein Kind nicht gestorben, hätten sie sich nie kennengelernt.

Nahla hatte recht gehabt: Es war alles seine Schuld gewesen.

Stattdessen beobachtete er, wie die Möwe erneut ins Wasser stieß und dieses Mal tatsächlich mit einem Fisch im Schnabel davonflog. Irgendwann hörte für alle das Leben auf. Früher oder später. Sein Hals wurde ganz eng und zum ersten Mal seit Wochen spürte er ein Brennen in den Augen.

Gleichzeitig stieg Panik in ihm hoch wie eine heiße Welle und er biss sich auf die Zunge, um wieder die Kontrolle über sich zu gewinnen. Nein. Nicht jetzt.

Er schielte zu Susanna. Sie lehnte scheinbar entspannt an dem kleinen Fischerboot hinter ihr und schien in die Betrachtung der Umgebung versunken. In ihren Mundwinkeln saß immer noch ein Rest Schokoladeneis. Sie war wunderbar. Er atmete bewusst tief ein und aus, versuchte,

sich von ihrer Ruhe anstecken zu lassen. Dann beugte er sich vor und küsste sie auf ihren Schokomund. »Es tut mir leid. Ich wollte die Stimmung nicht trüben.«

KAPITEL 39

SUSANNA

Am späteren Nachmittag schleppten sie sich wieder durch die Hotelhalle und damit direkt in die Arme von Teresa.

»*Hola*, Susanna«, begrüßte sie Teresa. »Kommt ihr nachher zum Abendessen?«

So gut es ging, versuchte Susanna, verschwitzt wie sie war, eine würdige Haltung anzunehmen. »Ich denke nicht, danke. Wir waren den ganzen Tag unterwegs, sind die Küste entlanggewandert und haben erst spät gepicknickt. Und der hier«, sie zeigte auf Mark, der gierig an seiner Wasserflasche nuckelte, »ist, glaube ich, ziemlich kaputt. Stadtmensch.«

Teresa nickte und schmunzelte leicht. »*Entiendo*, ich verstehe. Ich werde meinem Vater Bescheid sagen.«

»Das war aber freundlich«, bemerkte Mark auf dem Weg zu ihrem Zimmer.

»Du machst tatsächlich keinen allzu fitten Eindruck im Moment, aber hauptsächlich habe ich dich als Ausrede missbraucht, um den Abend alleine mit dir zu verbringen.« Sie sperrte die Tür auf. »Wir könnten stattdessen zum Beispiel durch das Dorf bummeln, einen Aperitif nehmen, ein paar Tapas essen, am Strand sitzen und die Sterne betrachten.« Erwartungsvoll sah sie ihn an.

Mark wiegte seinen Kopf hin und her. »Von einer Frau über Stock und Stein gejagt und dann auch noch als billige Ausrede missbraucht zu werden – ich weiß nicht, ob ich es verkrafte, Süße, jetzt noch einen romantischen Abend dranzuhängen.« Bevor Susanna reagieren konnte, zog er sie an sich und presste seine Lippen auf ihren Mund. Zwischen zwei Küssen murmelte er: »Aber ich kann mir nichts Schöneres vorstellen.«

Susanna sog seinen herben Duft ein und genoss das behagliche Gefühl, das sich daraufhin in ihr ausbreitete. Seufzend löste sie sich von ihm.

»Na ja, immerhin wird das wohl erst mal unser letzter Abend sein; wenn du am Freitag bei der Hochzeit sein willst, solltest du dich morgen langsam in Richtung Barcelona bewegen.«

Marks Gesicht verdüsterte sich. »Verdammt, du hast recht. Ich habe das Zeitgefühl vollständig verloren! Und du bist schuld.«

Seine Berührung an ihrem Arm verursachte eine körperdeckende Gänsehaut, sie meinte, vor Glück zu strahlen wie ein radioaktives Teilchen. »Dafür übernehme ich gerne die Verantwortung. Lass uns duschen und ab die Post, dann sind wir auch schneller wieder hier!«

Susanna strich sich über den Bauch und stöhnte leise. »Ich habe so viel gegessen!«

Schlussendlich hatten sie anstelle ein paar weniger Tapas doch eine Paella für zwei bestellt, die aber locker für vier gereicht hätte. Sie schlenderten über den kleinen Strand von Cadaqués, die Wellen schwappten träge ans Ufer und Susanna lauschte fasziniert dem Klang der rollenden Kieselsteine. Der Wind hatte so abrupt aufgehört, wie er am Vortag begonnen hatte, und abgesehen von ein paar vorbeifahrenden Autos und dem Gelächter vereinzelter Spaziergänger herrschte Stille. Susanna klammerte sich an Marks Hand; hauptsächlich um seine Wärme und Nähe zu spüren, aber auch um in der Dunkelheit nicht über die Steine zu stolpern.

Sie atmete tief durch die Nase ein, inhalierte den Duft nach Salz und Algen. »Wenn ich weiterhin so zuschlage, passe ich nicht mehr in mein Hochzeitskleid!«

Mark blieb wie angewurzelt stehen. Seine Hand drückte die ihre so fest zusammen, dass sie leise aufschrie.

»Au, du tust mir weh!«

Mark ließ sie sofort los. »Dein Hochzeitskleid? Hast du vor ... zu heiraten?«

Susanna bewegte ihre gequetschten Finger. »Jetzt habe ich dir wohl einen Schrecken eingejagt, wie? Keine Angst, ich werde schon nichts überstürzen, weder mit dir noch mit sonst jemandem.« Sie kicherte. Schade, dass sie sein Gesicht nicht sehen konnte! »Aber ich habe tatsächlich das Kleid zu Hause im Schrank hängen. Irgendwann wird mich schon jemand haben wollen!«

Mark räusperte sich. »Ist das nicht eine unübliche Vorgehensweise, das Kleid zu kaufen, bevor ein Bräutigam in Sicht ist?« Seine Stimme klang belegt.

»Vielleicht war ja mal einer in Sicht, woher willst du das wissen?«, neckte ihn Susanna, aber als keine Reaktion kam, fuhr sie fort: »Die Erklärung ist ganz einfach. *Mamá* und ich gingen irgendwann letzten Herbst mal zusammen shoppen und kamen an einem Brautmodegeschäft vorbei. Erst war's ein Spaß, als wir reingingen und uns die Kleider anschauten, aber es kam der Moment, wo wir beide – bewusst oder unbewusst – daran dachten, dass sie vielleicht meine Hochzeit nicht erleben würde.« Sie hielt einen Moment lang inne.

Ein Hauch von Wehmut schlich sich in ihr Herz, aber es fiel ihr nicht schwer, darüber zu reden. Sie lächelte, als sie daran dachte, wie ihre Mutter sie gedrängt hatte, doch ein Kleid anzuprobieren, und wie die Verkäuferin dann eins nach dem anderen herbeischleppte.

»Es gab wirklich ganz schauerliche Exemplare, meine Güte, da sah selbst ich kleines Ding aus wie eine Sahnetorte mit tausend Kalorien, mit all den Rüschchen und Reifröcken!«

Mark stellte sich hinter sie und schlang seine Arme um sie.

Selbst durch ihr Jäckchen konnte sie die Hitze spüren, die von ihm ausging. »Ich wusste, dass ich das richtige Kleid anhatte, ehe ich mich überhaupt im Spiegel gesehen hatte. Der Ausdruck von intensiver Zärtlichkeit und Glück auf dem Gesicht meiner Mutter sagte alles.« Sie kuschelte sich noch ein wenig enger an ihn. »Es war wunderschön. Ich meine das Gefühl, sie so glücklich zu sehen. Als ob sie eine Aufgabe erfüllt hätte.« Sie schwieg.

Marks Atem, der ihr Ohr streifte, ging etwas schneller als üblich, aber er gab keinen Kommentar ab.

Sie legte ihre Hände auf Marks, die vor ihrer Brust verschlungen waren. Ihr Zeigefinger begann, ganz leicht zu zucken. Ihr Hals war plötzlich staubtrocken.

Um Marks Schweigen zu überbrücken, plapperte sie einfach weiter.

KAPITEL 40

MARK

»Das Kleid ist natürlich auch wunderschön. Weißt du, ich mache mir nicht viel aus Mode und dem ganzen Schnickschnack. Aber dieses Kleid, wow, ich bin mir selber kurz vorgekommen wie eine kleine Elfe. Ein gebrochenes Weiß, so hat die Verkäuferin es genannt, ganz zarte Träger, das Oberteil hat einen V-Ausschnitt und ein Muster aus winzig kleinen silbernen Perlchen, die zu meinen Augen passen. Die Taille ist hochgeschnitten, bis hier ...« Sie fuhr mit ihrem Finger über seinen Arm, der genau unter ihrer Brust lag.

Er biss die Zähne zusammen, aber das Kribbeln kam natürlich trotzdem. Er wollte ihr sagen, dass sie aufhören sollte zu reden, aber es kam kein Wort über seine Lippen. Besser so. Er sollte besser den Mund halten.

»... alles ein klein wenig gerafft an der Seite und mit einer silbernen Perlenbrosche zusammengehalten.«

Sie lachte, es klang nervös in seinen Ohren.

»Ah, verflixt, muss ich jetzt ein Neues kaufen, für den Fall, dass wir mal heiraten? Gilt eine Beschreibung auch schon? Ich meine, der Mann sollte doch die Braut vor der Hochzeit nicht sehen – das bedeutet Unglück, nicht wahr? Zum Glück bin ich nicht abergläubisch.«

Ihr Finger trommelte auf seiner Hand herum. Er presste sie enger an seine Brust, fühlte ihren rasenden Herzschlag unter seinem Arm. Die Worte bahnten sich ihren Weg, ohne dass er sie aufhalten konnte. Nein! Sag es nicht!

»Susanna.« Seine Stimme klang hohl. Das Blut rauschte so schnell durch seinen Kopf, dass ihm beinahe schwindlig wurde.

»Susanna, ich muss ...«

Sie bewegte sich nicht, spannte nur ihre Muskeln an, fluchtbereit.

Es gab kein Zurück mehr.

»Susanna, ich bin verheiratet.«

Ihr Herz setzte tatsächlich für einen Schlag aus. Starr wie eine Statue stand sie vor ihm, eine halbe Ewigkeit, wie es ihm schien, auch wenn nur Sekunden vergangen sein konnten, als sie begann, am ganzen Körper zu zittern. Sie versuchte, sich in einem stummen Kampf aus seiner Umarmung zu befreien, aber er hielt sie fest.

Die Worte sprudelten nur so aus ihm heraus. »Ich bin verheiratet, aber das spielt keine Rolle, Susanna, ich liebe meine Frau nicht mehr, ich glaube, ich habe sie nie geliebt. Nicht so, wie ich dich liebe. Aber sie war schwanger ...« Seine Stimme brach. Völlig unerwartet stiegen Tränen in ihm hoch. »Sie war schwanger, aber sie hat das Kind verloren. Und ich gebe mir die Schuld daran.«

Mit einem erstickten Schrei befreite sich Susanna aus seinen Armen und drehte sich um. Sie weinte nicht, was ihn kurz verwunderte, aber ihr Gesicht hatte jegliche Farbe verloren, und selbst in der Dunkelheit konnte er den Schock in ihren Augen erkennen.

»Es tut mir leid, Susanna, ich wusste nicht, wann ich es dir sagen sollte. Oder wie. Oder überhaupt.«

Die Ohrfeige traf ihn völlig unvorbereitet und ließ ihn leicht taumeln.

Was ihn stärker schmerzte, war die Kälte in Susannas Stimme. »Wie konntest du nur! Du bist genauso verlogen wie alle anderen. Ich wusste von Anfang an, dass du mir etwas verschweigst!« Sie stieß ihn gegen die Brust, ein kraftloser Schlag. »Hau bloß ab!«

»Susanna, lass es mich erklären ...«

Aber Susanna hatte sich schon umgedreht und ging mit mechanischen Schritten und hoherhobenem Kopf in Richtung Hotel.

Er hatte sie verloren.

Seine Schuld. Auch das war seine Schuld. Er ließ sich langsam auf einen Stein sinken, vergrub den Kopf in den Händen. Bilder der letzten Tage mit Susanna vermischt sich mit Erinnerungen an Nahla, an den Unfall, an kleine Babyschühchen, die niemand tragen würde. Seine Kehle wurde so eng, dass er Mühe hatte zu atmen. Und endlich, als er schon meinte, ersticken zu müssen, sein Herz raste und das Blut in den Ohren dröhnte, öffnete sich sein Mund. Seine Lungen rangen gierig nach Sauerstoff und der ganze bislang in unbekannten Tiefen schlummernde Schmerz über den Verlust seiner ungeborenen Tochter, vermischt mit der Wut über seine eigene Arroganz und den Vertrauensbruch gegenüber Susanna, entlud sich in bitteren Tränen.

KAPITEL 41

SUSANNA

Als Susanna am Ende des Strandes angekommen war, sah sie kurz zurück. Mark saß auf einem Stein, zusammengekrümmt, unbeweglich. Es war das, was sie selber auch am liebsten tun wollte, sich auf den Boden fallen lassen und nie wieder aufstehen. Aber sie marschierte weiter, setzte einen Schritt vor den anderen, wie ein Roboter.

Selbst ihre Fäuste ballten sich im Rhythmus. Sie versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Er hatte sie betrogen. Nein, er hatte seine Frau betrogen. Sie hatte er nur belogen. Und benutzt. Und was hatte das Kind damit zu tun? Egal. Was für ein Schwein. Heuchler. Lügner. Sie fror, kalter Schweiß auf der Haut und Kälte in ihr drin.

Sie erreichte das Hotel, außer Atem und unschlüssig. Dann ging sie langsam zur Rezeption. Der Junge von der Nachtschicht blätterte gelangweilt in einer Zeitschrift und sah erst auf, als sie sich einmal räusperte. »Ich wohne eigentlich im Zimmer 309, würde aber gerne ein Einzelzimmer nehmen.« Ihre Stimme klang piepsig, was sie wütend machte.

Der Rezeptionist schüttelte bedauernd den Kopf. »Da kann ich heute Abend leider gar nichts tun.«

Susanna versuchte, die aufsteigende Panik unter Kontrolle zu bringen, indem sie langsam ein- und ausatmete und bis fünf zählte.

»Es ist wirklich dringend. Ist mein Onkel noch hier, Francesc? Er hätte sicher nichts dagegen.« Suchend sah sie sich um, aber die Halle war leer. Im Restaurant wurden schon die Tische für das Frühstück gedeckt und selbst an der Bar saßen nur vier Leute.

Der Junge wirkte auf einmal sehr viel interessierter. »Ach, Sie sind also die lang verschollene Nichte?«

Verschollen war wohl der falsche Ausdruck. Sie rang sich ein Lächeln ab und nickte.

»Warten Sie, da werde ich schon etwas deichseln können.« Er tippte auf der Tastatur herum und zog nach wenigen Sekunden einen Schlüssel hervor. »Bitte sehr, Zimmer 218. 309 brauchen Sie in dem Fall nicht mehr?«

Susanna presste die Lippen aufeinander und warf unwillkürlich einen gehetzten Blick über ihre Schulter.

»Ähm, ich weiß es nicht. Mein ... Begleiter reist wahrscheinlich morgen ab.« Ihre Wangen wurden heiß und sie starrte auf den obersten Hemdknopf des Rezeptionisten.

»Ich verstehe«, murmelte dieser, während er den Schlüssel auf die Theke legte. »*Buenas noches*.«

»Gute Nacht, ebenfalls.« Dann flüchtete sie die Treppe hinauf.

In ihrem Zimmer angekommen, stopfte sie ihre Sachen wahllos in die Tasche, klemmte sich die Urne unter den Arm und transportierte alles in ihre neue Bleibe. Den Schlüssel zur 309 ließ sie einfach in der Tür stecken. Sollten sie doch einbrechen. Anschließend schlich sie wieder in die Halle hinunter, wobei sie an jeder Ecke erst sorgfältig sicherging, dass Mark ihr nicht entgegenkam. Keine Spur von ihm.

Wahrscheinlich saß er noch am Strand und träumte von seiner Frau. Arschloch. Sie verspürte den Drang, ihre bis dahin sorgsam zurückgehaltene Wut hinauszuschreien oder wenigstens mit dem Fuß gegen die Wand zu treten, aber stattdessen schlug sie den Weg in Richtung Bar ein.

»José, hast du einen Rotwein aus Perelada?«, fragte sie den älteren Mann hinter der Bar.

José nickte. »Natürlich, ist doch gleich hier um die Ecke, Perelada. Aber ich schließe jetzt, meine Liebe.«

»Kannst du mir vielleicht ...« Beim Geräusch der sich öffnenden Eingangstür fuhr Susanna herum, aber es war nur einer der Kellner auf dem Weg nach Hause. »Kannst du mir vielleicht die ganze Flasche geben? Um sie aufs Zimmer zu nehmen? Und hast du zufällig ein paar Zigaretten übrig?« Sie entschuldigte sich in Gedanken bei ihrer Mutter.

Mit Flasche, Glas und Kippen wollte sie wieder hinaufgehen. An der Treppe angekommen, drehte sie aber plötzlich um und schlüpfte durch eine Servicetür in den Garten hinaus, der verlassen und ruhig im Licht des Halbmondes dalag. Schwerfällig ließ sie sich in einen der Liegestühle fallen, schenkte sich ein Glas Wein ein und zündete sich die erste Zigarette seit Langem an. Über ihr funkelten die Sterne, die sie eigentlich mit Mark zusammen hatte beobachten wollen. Und hier saß sie alleine. Belogen. Wieder einmal. Fassungslos schüttelte sie den Kopf.

Nach dem ersten, rasch runtergestürzten Glas war ihre Wut verbraucht, nach dem zweiten Glas und der dritten Zigarette traf sie die Enttäuschung mit voller Wucht. »Aber was habe ich denn erwartet?«, flüsterte sie dem Mond zu, der ihr gnädigerweise keine Antwort gab. Das dritte Glas Wein trank sie schlückchenweise, während ihr stille Tränen über die Wangen liefen. Hätte er nicht einfach abhauen können, anstatt ihr die großen Gefühle vorzuspielen? Dann würde sie sich wenigstens nicht so gedemütigt vorkommen. Nach dem vierten Glas und dem halben Päckchen Zigaretten weinte sie hemmungslos, zusammengekauert wie ein Fötus, ohne wirklich zu wissen, um wen oder um was. Ihre Wahl fiel abwechselnd auf Mark, ihre Mutter, ihre kaputte Familie, Sven oder andere Verflozene, aber irgendwann verschwamm alles. Nach dem fünften Glas verebbten ihre Schluchzer langsam.

Die neunjährige Susanna legt ihren Kopf auf den Schoß ihrer Mutter, kuschelt sich an deren Bauch. Die Mutter spricht das Nachtgebet: »Liebes Schutzenglein mein, lass mich dir empfohlen sein, an jedem Tag, zu jeder Stund, damit kein Unheil über meine Susanna kommt. Gute Nacht, liebes Kind, schlaf gut und träum was Schönes, mamá und papá lieben dich.« Die Welt ist in Ordnung.

Als sie hochfuhr, aufgeschreckt durch einen bellenden Hund, war ihre Haut feucht und kalt vom Dunst, der sich über die Bucht gelegt hatte. Ihre Glieder schmerzten von der unbequemen Stellung. Sie sah auf die Uhr; mit Mühe entzifferte sie, dass es fast vier Uhr morgens war. Die Augen halb geschlossen, tappte sie unsicheren Schrittes durch das stille Gebäude in ihr Zimmer und ließ sich, so wie sie war, in ihr Bett fallen.

Keine fünf Stunden später riss sie die zeternde Gouvernante auf dem Flur aus dem Schlaf. Geh weg, verschwinde! Sie zog sich die Decke über den Kopf, bekam aber nach wenigen Sekunden keine Luft mehr. Auch das über die Ohren geknautschte Kissen brachte keine Ruhe. Sosehr sie es auch versuchte, sie fand keinen Schlaf mehr. Es war zu hell im Zimmer, da sie die Vorhänge in der Nacht nicht geschlossen hatte, und ihr war, als würde sie selbst die Staubmilben in der Matratze atmen hören, so störend kam ihr jedes kleinste Geräusch vor. Egal, ob sie die Augen geschlossen oder geöffnet hatte, die Welt schwankte.

Sie brauchte dringend eine kalte Dusche.

Selbst nach der Dusche gab der Anblick im Spiegel keinen Grund zur Freude. Sie war so weiß im Gesicht, dass ihre Sommersprossen wie Mitesser hervorstachen, ihre Augenlider waren stark angeschwollen. Wenn sie sich nur ansatzweise gut gefühlt hätte, hätte sie sich das Duschtuch in den Mund gestopft und ihren Frust in den Knebel gebrüllt, aber sie befürchtete, dass sie dabei höchstens ohnmächtig werden würde. Für den Augenblick blieb ihr nichts anderes übrig, als sich auf den Toilettendeckel sinken zu lassen und den Kopf in den Händen zu vergraben.

Der Duft nach Kaffee, der durch die Halle wehte, schlug ihr dermaßen auf den Magen, dass sie für einen Moment glaubte, sich übergeben zu müssen. Ihr Mund fühlte sich an, als ob sie einen Kamin ausgeschleckt hätte; staubtrocken, pelzig und mit dem schalen Nachgeschmack zu vieler Zigaretten. Alles, was sie jetzt brauchte, war eine große Flasche kalten Wassers. Und eine Sonnenbrille. Hoffentlich war Mark schon weg.

»Susanna!«

Sie zuckte zusammen, entspannte sich aber gleich wieder.

»Teresa«, murmelte sie und mied ihren Blick.

Ihre Cousine klang ganz aufgeregt. »Was ist denn los bei euch, sag mal, Mark war schon um sieben Uhr hier und hat nach den Busverbindungen gefragt, er sah aus, als hätte er kein Auge zugetan. Und du«, sie unterzog sie einer Musterung, »siehst auch nicht besser aus. Habt ihr gestritten?«

Gar nicht neugierig. »Er musste dringend nach Barcelona. Seine Tante ist krank. Oder sein bester Freund heiratet. Weiß nicht so genau.« War überhaupt etwas davon wahr?

Teresa schien enttäuscht über die karge Auskunft und wandte sich wieder ihrer Arbeit zu. Dann rief sie: »Fast hätte ich's vergessen, er hat einen Brief für dich abgegeben!« Sie winkte mit einem weißen Kuvert.

Susanna griff langsam, mit zittrigen Händen, danach. Ihr Name prangte in schwungvollen, für eine Männerhand überraschend gleichmäßigen Zügen darauf. So also sah seine Handschrift aus. Sie fuhr mit dem Finger darüber, als ob dadurch Mark persönlich aus dem Umschlag steigen würde wie ein Dschinn aus seiner Flasche. Aber dann schüttelte sie sich kurz und zerdrückte den Brief in ihrer Faust. Als sie Teresas Blick gewahr wurde, lächelte sie gezwungen und schleppte sich zurück auf ihr Zimmer. Dort könnte sie ihn in aller Ruhe zerfetzen.

Aber oben angekommen, konnte sie die Neugierde nicht zähmen.

»Wollen wir doch mal sehen, was du dieses Mal für Ausreden und Lügen auf Lager hast.«

Der Umschlag enthielt mehrere Blätter eng beschriebenen Papiers. Gegen Ende musste er wohl ziemlich müde und durcheinander gewesen sein, denn die durchgestrichenen Sätze und Korrekturen häuften sich auf den letzten Seiten.

Ihr Mund war immer noch viel zu trocken. Einer jähen Eingebung folgend, durchwühlte

sie ihre Tasche und förderte tatsächlich eine noch halb volle Flasche lauwarmen Wassers zutage. Das musste reichen. Gierig leerte sie sie, dann richtete sie sich auf dem Bett ein und griff nach der ersten Seite.

Liebe Susanna,

Sie ließ das Papier gleich wieder sinken. Ihr Herz raste. Sie musste sich das nicht antun. Ändern würde sich deswegen gar nichts. Und wehe, er bäte sie um Verzeihung.

Liebe Susanna,
wahrscheinlich wirst du diesen Brief gar nicht lesen. Vielleicht wäre es sogar besser so.

»Fängt ja gut an«, murmelte Susanna und stopfte sich ein Kissen in den Rücken.

Ich möchte gar nichts schönreden, dir keine Ausflüchte und Lügen auftischen, denn dafür, was ich getan habe, gibt es keine Entschuldigung. Ich habe in meinem Leben wahrscheinlich viele Menschen verletzt. Nicht mit Absicht, sondern aus blindem Egoismus. Ich wollte auf meine Kosten kommen, ganz einfach. Dass andere dabei auf der Strecke blieben, dessen war ich mir nicht einmal immer bewusst. Aber das ist keine Entschuldigung für mein Verhalten.

Falls du immer noch liest, möchte ich dir gerne erzählen, was passiert ist zwischen mir und meiner Frau. Nicht, um Vergebung zu erlangen, sondern höchstens vielleicht ein winziges Stückchen Verständnis. Aber vielleicht ist auch das wieder egoistisch?

Susanna knurrte. »Ja, das ist es.« Ihre Hand schwebte ein paar Sekunden lang über dem Blatt, dann gab sie sich einen Ruck und drehte das Papier um, um weiterzulesen.

Sie las von Marks Kampf um die Anerkennung seines Vaters, von Nahlas unerwarteter Schwangerschaft und den Gefühlen, die er für seine ungeborene Tochter entwickelte. Über seine Zweifel darüber, ob er in Nahla die große Liebe gefunden hatte, und darüber, dass er so oder so Verantwortung übernehmen wolle. Seite für Seite änderten sich ihre Gefühle von Wut über Unverständnis zu tatsächlich so etwas wie Mitleid, als die Sprache auf den Unfall, den Verlust und die große Frage nach der Schuld kam.

Bei den letzten paar Seiten jedoch kehrte sie zur Wut zurück.

KAPITEL 42

MARK

Es ist so, Susanna: Ich hatte gehofft, dir diese Geschichte gar nie erzählen zu müssen. Sie wäre einfach in der Schublade meiner Vergangenheit ganz nach hinten gerutscht, dort, wo man nie nachschaut, wo man mit den Fingern nicht so recht hinkommt. Sie wäre grau geworden vor Staub und Missachtung, bis sie sich aufgelöst hätte. Aber so wie du in einem Prozess gefangen bist, den du zu Ende bringen musst, habe ich eingesehen, dass mir der gleiche Prozess noch bevorsteht. Verdrängen und Verarbeiten sind zwei sehr verschiedene Paar Schuhe. Ich kann dir die Geschichte nicht verschweigen, denn damit würde ich mich selber vor ihr verstecken.

Ich empfand noch zu viel für Nahla, um einen Schlusstrich zu ziehen. Aus meiner heutigen Sichtweise würde ich zwar sagen, dass es sich eher um Mitleid und Schuldgefühl handelte als um Liebe und Zuneigung. Hätte ich sonst so mit dem Feuer gespielt?

Mark hatte sich eine Zigarette angesteckt und Ringe in die sexgeschwängerte Luft gepafft. Die Frau neben ihm hatte seelenruhig geschlafen. Kein Wunder, nach dem Marathon. Und trotzdem fühlte er sich unbefriedigt. Sein Kopf brummte von diversen Gin Tonics und Bacardis. Sein verschwitzter Körper juckte. Er nahm ihren Arm, der quer über seiner Brust lag, und schob ihn beiseite, um sich weiter aufsetzen zu können. Mit spitzen Fingern zupfte er einige lange blonde Haare vom Kopfkissen. Durch den Spalt der Vorhänge konnte er erkennen, dass der Tag schon begonnen hatte. Vielleicht sollte sie besser gehen. Wieso war sie überhaupt in seiner Wohnung?

Gerade als er die Frau wachrütteln wollte, erklangen Schritte im Treppenhaus. Hohe Absätze, die sich der Wohnungstür näherten wie der Countdown einer Bombe vor der Detonation. Mark erstarrte. Erst das Geräusch des sich im Schloss drehenden Schlüssels ließ ihn wieder zu sich kommen und mit einem Mal rauschte eine Welle heißen Adrenalins durch seine Venen. Mit einem Satz sprang er aus dem Bett, warf die Zigarette in den Aschenbecher, zog sich seine Boxershorts an ... und erstarrte erneut. Was nun?

»Hallo, Liebling«, rief Nahla durch den Flur. Vor seinem inneren Auge sah er, wie sie sich die Jacke auszog, den Koffer neben der Kommode absetzte und die Schuhe ordentlich nebeneinander auf die Matte stellte. Was nun?

Die Frau in seinem Bett war wach geworden und starrte ihn mit großen, erschrockenen

Augen an, bevor sie sich so schnell wie möglich ihre Wäsche überstreifte.

»Ich habe einen früheren Flug genommen.« Der Parkettboden quietschte, als Nahla auf Socken durch die Wohnung ging, wahrscheinlich auf der Suche nach ihm. »Ich dachte, wir könnten vielleicht ... Mark? Schläfst du noch?« Sie bewegte sich in Richtung Schlafzimmer.

Er schloss die Augen. Hörte, wie die Tür sich öffnete. Hörte, wie die Blondine die Luft einsog. Hörte, wie Nahla die Szene, die sich ihr bot, in Stille aufnahm. Hörte, wie die Tür ins Schloss fiel und seine Frau langsam in Richtung Wohnzimmer ging.

»Du verschwindest wohl besser«, flüsterte er der Blondin zu, die wie ein Blitz zur Tür hinaussauste. Dann ließ er sich aufs Bett sinken. Was nun?

Im Zeitlupentempo zog er sich seine Jeans an und schlüpfte ins Poloshirt; verkehrt herum, sodass die Knöpfe am Rücken saßen und er mühselig wieder aus den Ärmeln schlüpfen musste, um das Shirt umzudrehen. Er war plötzlich unfassbar müde, Bruchstücke von Gedanken wirbelten in rasendem Tempo durch seinen Kopf. ... unachtsam ... viel zu früh nach Hause gekommen ... so ruhig? ... Scheiße.

Er fuhr auf, als die Tür aufgestoßen wurde, er hatte Nahla nicht kommen hören.

»Du traust dich also nicht einmal raus, du Feigling?« Nahlas Stimme sandte tausend kleine, scharfe Eiszapfen durch sein Trommelfell. Sie zitterte so stark, dass sie sich am Türrahmen festhalten musste. »Und wahrscheinlich wirst du mir gleich sagen, dass es nicht das war, wonach es ausgesehen hat?« Die Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen, und je länger sie versucht hatte, die Tränen zurückzuhalten, desto schriller war ihre Stimme geworden. »Wie lang geht das schon so, hinter meinem Rücken? Warst du mir überhaupt jemals treu, du verdammtes Schwein?«

Susanna, was sich in der Folge abspielte, war, gelinde ausgedrückt, unschön. Irgendwann hatte sie lange genug auf den roten Knopf gedrückt und ich explodierte gegen meinen Willen, wir warfen einander Anschuldigungen und Beschimpfungen an den Kopf, bis ich schließlich einfach die Wohnung verließ. Ich hatte mich nicht einmal entschuldigt. Ich glaube, in dem Moment ging es gar nicht mehr darum, sondern eher darum, den gesammelten Frust der letzten Monate rauszulassen.

Als ich nach ein paar Stunden zurückkam, hatte sie ihren Koffer wieder genommen und war, wie sie mir in einer kurzen Notiz mitteilte, auf dem Weg zu ihren Eltern in Barcelona. Dort gedachte sie erst mal eine Weile zu bleiben. Das war vor fast einem Monat.

Seltsamerweise verletzte mich ihre Abreise.

Hatte ich nicht mein liederliches Leben, wie mein Vater es nannte, aufgegeben für sie? Hatte ich nicht für sie Verantwortung übernommen? Und wegen eines Ausrutschers packte sie gleich ihre Koffer? Natürlich war es nicht richtig gewesen, was ich getan hatte. Aber ich schob dem Alkohol die Schuld in die Schuhe.

Heute weiß ich, dass dies eine fürchterliche Ausrede war.

Ich packte ein paar Sachen und zog aus unserer gemeinsamen Wohnung in meine Junggesellenwohnung im Kreis 1, in der Altstadt Zürichs. Die Wohnung gehört meinem Vater, wie ich dir erzählt hatte, und ich hatte sie, auch nachdem ich mit Nahla zusammengezogen war, weiterhin als Atelier genutzt. Ich brauchte Ablenkung und eine andere

Umgebung, um mit mir ins Reine zu kommen. Hatte ich mich in der letzten Zeit betrunken, weil ich Nahla ausweichen wollte, so trank ich jetzt, um meinen Ärger und Frust zu ersäufen. Und weil man im besoffenen Zustand so herrliche Erleuchtungen erfahren kann, gelangte ich irgendwann zu einer Einsicht: Ich müsste es nur noch einmal richtig krachen lassen, mich ein letztes Mal austoben. Da ich sie schon einmal betrogen hatte, würde ein zweites Mal keine Rolle mehr spielen, oder? Und dann würde ich nach Barcelona fahren, um mich meiner Frau und der damit verbundenen ewigen Monogamie zu stellen.

Ich weiß nicht, was mich an jenem Abend in die Kneipe geführt hat, in der wir uns kennengelernt haben. Vielleicht diese unberechenbare Sache namens Schicksal. Denn der perfekte Ort, um eine Frau aufzureißen, ist sie wahrlich nicht. Aber als ich dich beim Eintreten sah, wusste ich, dass ich richtig war. Du hast mich angezogen wie ein Magnet. Du sahst aus, als wärst du selber auf der Suche, wenn auch nach etwas anderem als ich. Die Suchenden finden einander immer, und wenn sie so am Schluss nicht das gefunden haben, wonach sie gesucht haben, sind sie wenigstens nicht allein dabei. Dass ich ausgerechnet an jenem Abend die wahre Liebe finden würde, damit hätte ich nicht gerechnet.

Ich verliere mich in Details, es ist schon bald fünf Uhr früh und ich möchte den Brief beenden, bevor du aufwachst. Falls du überhaupt schläfst.

An jenem Abend wollte ich wirklich nichts anderes, als dich flachzulegen. Sorry für den Ausdruck. Aber ich merkte schnell, dass ich, zumindest an dem Abend, keinen Erfolg haben würde. Als du dann deine Reise nach Spanien erwähntest, fielen eine Menge Dominosteine – ich hätte noch ein paar zusätzliche Stunden, um zu versuchen, bei dir zu landen, und wäre dann direkt vor Ort, um meine Frau zurückzuerobern. Genialer Plan!

Nur, dass er nicht aufging.

Der Grund, warum ich zu spät an der Tankstelle auftauchte, war der, dass ich eigentlich einen Rückzieher machen wollte. Diese Anziehungskraft, diese Intimität, die ich von Beginn an gespürt hatte, schon bei unserer ersten Begegnung im Krankenhausaufzug, flößte mir Angst ein. Angst, jemanden zu verletzen, der mir vielleicht mehr bedeuten könnte als ein einfacher One-Night-Stand.

Was danach kam, was während der ganzen Fahrt passiert ist, hat mich bis ins Innerste berührt. Dein Kampf mit all den Gefühlen, die in dir miteinander ringen, deine Sehnsucht nach Zugehörigkeit. Deine ungeheuerliche Sinnlichkeit, die jeder deiner Bewegungen innewohnt, egal, ob du dir eine Haarsträhne aus dem Gesicht streichst oder die Kaffeetasse zum Mund führst. Deine wunderschönen Augen. Ich konnte nicht anders, als mich mitreißen zu lassen und mich dir zu öffnen, mich in dich zu verlieben, Susanna. All meine Gefühle, die ich dir entgegengebracht habe, waren und sind ernst gemeint. Ich bin unendlich traurig und wütend auf mich selber, dass ich diese große Chance auf eine

wunderschöne Beziehung mit dir in den Sand gesetzt habe. Wobei dies wahrscheinlich eine Bagatelle ist im Vergleich zu dem, wie du dich im Moment fühlen musst. Irgendwie spüre ich, dass du keine Person bist, die einfach verzeiht, deswegen bitte ich dich auch nicht darum. Du sollst aber wissen, Susanna, dass mir in den letzten drei Tagen eins immer klarer geworden ist: Du bist das Licht, das mich aus der Dunkelheit geholt hat. Du bist die Heimat, die ich in all den Jahren meines Nomadenlebens gesucht habe. Es ist Zeit, sich der Realität zu stellen und sich nicht mehr hinter einer Maske aus dummen Sprüchen und Coolness zu verstecken. Ich liebe dich und ich möchte mit dir Tag und Nacht zusammen sein. Morgen ohne dich aufzuwachen, wird wie ein Schlag in die Magengrube sein.

Ich werde nun also nach Barcelona fahren, um mich mit Nahla auszusprechen, denn ich bin mir nicht nur über meine Liebe zu dir klar geworden, sondern auch über meine Schuld an meinem Eheschlamassel. Was habe ich nicht alles zerstört in den letzten paar Monaten; ungewollt und unbewusst zwar, aber das spielt keine Rolle. Eine Ehe, ein ungeborenes Menschenleben, eine aufkeimende Liebe. Mindestens zwei Sachen sind nicht mehr zu retten.

KAPITEL 43

SUSANNA

Mir fallen die Augen zu, Susanna, und bald fährt mein Bus. Ich habe alles gesagt, und falls du tatsächlich bis hier gelesen haben solltest, dann weißt du jetzt vielleicht einige meiner Aussagen und Reaktionen besser zu deuten. Ich bin mir noch nicht im Klaren darüber, wie mein Leben nun weitergehen soll, ich weiß nicht, wie du auf meinen Brief reagieren wirst. Ich bin in der Schwebe. Erhoffen tue ich gar nichts, alles, was mir übrig bleibt, ist abzuwarten.

In Liebe, Mark

Susanna ließ den letzten Bogen Papier auf ihre Knie sinken und wischte sich die tränenfeuchten Wangen mit dem Handrücken ab. Mit Nachdruck ließ sie ihren Kopf gegen die Wand hinter sich fallen, um wieder in der Gegenwart anzukommen.

»Was mache ich jetzt damit?«, fragte sie die Deckenlampe mit kratziger Stimme und kickte mit dem Fuß gegen den Papierhaufen vor ihr. »Was hat er damit bezweckt, etwa, dass ich Mitleid mit ihm kriege? Ein klein wenig Verständnis aufbringe? Wofür, du Mistkerl? Dafür, dass du reihenweise Leute ausnutzt und verletzt, nur um dein Ego zu befriedigen? Und jetzt, wo du dich geläutert gibst, ist alles wieder gut? Vergiss es!«

Sie fegte die Briefbögen mit der Hand vom Bett, sodass sie im ganzen Zimmer herumflogen, und sprang auf. Die plötzliche Bewegung führte dazu, dass ihr Magen endgültig rebellierte, und sie stürzte mit der Hand vor dem Mund ins Badezimmer.

Es war mittlerweile schon ein Uhr, der Duft vom Mittagsbuffet wehte bis in ihr Zimmer. Sie fühlte sich eingeeengt von den vier Wänden, vom Selbstmitleid, das in allen Ecken saß. Was nun? Sie könnte sich an den Pool legen, zum Altersheim. Aber was sie gerade bestimmt nicht brauchte, war Francesc oder ein anderes Mitglied ihrer Verwandtschaft, das sie mit Fragen löcherte.

»Wo ist Mark, wo ist Mark? Ihr wart doch so ein schönes Paar«, äffte sie ihre Großcousine Cristina nach und schüttelte sich.

In dem Moment klopfte es an ihrer Tür. Susannas Herz machte einen Sprung. Mark?

»*Servicio de habitación!*«

Zimmerservice? »Ich habe nichts ...« Aber die Stimme kannte sie doch? In zwei Sätzen war sie bei der Tür und riss sie auf. »Amaia?«

Nach einer ersten, langen Umarmung hielt Amaia Susanna eine Armlänge von sich. »Du siehst mies aus«, stellte sie kopfschüttelnd fest. »Aber Onkel Francesc hat durchblicken lassen, dass es wohl einen großen Streit gab zwischen Mark und dir.«

Susanna wusste gar nicht, wo sie anfangen sollte. »Was machst du hier?«, begann sie mit der für sie relevantesten Frage.

Amaia öffnete die Balkontür und präsentierte Sonne und blauen Himmel. »Schlechtes Wetter in der Schweiz, gutes Wetter in Spanien!«, sagte sie mit einem Augenzwinkern. »Aber ganz ehrlich gesagt hat mich unser gestriges Gespräch dazu gebracht. Ich dachte mir, dass es eine gute Idee sein könnte, dir mit dieser Verwandtschaft beizustehen. Ich habe sofort ein Ticket gekauft für den Nachtzug«, fuhr sie fort.

»Francesc hast du schon getroffen?«

»Genau. Ich weiß nicht, ob der arme Onkel noch mehr unangemeldete Familienmitglieder erträgt; er ist beinahe in Ohnmacht gefallen. Vor Freude natürlich, weshalb sonst?«

Susannas Kichern ging in ein Stöhnen über, als ihre Kopfschmerzen wieder einsetzten. Sie rieb sich die Schläfen. »Es ist so schön, dass du hier bist. Du kannst dir nicht vorstellen, was geschehen ist.«

Sie beschlossen, das Gespräch am Strand weiterzuführen. Wenn sie schon hier war, meinte Amaia, wolle sie auch raus in die Wärme und nicht im Hotelzimmer versumpfen.

In der ersten Bar, die sie passierten, kauften sie Wasser und zwei Tüten Chips. Die Sonne strahlte so sehr vom tiefblauen Himmel, dass die weißen Häuser Susanna selbst durch die Sonnenbrille hindurch blendeten. Sie überholten eine vierköpfige hellblonde Familie, die Kinder eingepackt in Neopren-Shortys und Mützen mit Nackenschutz, der Vater schon mit einem beachtlichen Sonnenbrand auf den Schultern.

Unten in der Bucht angekommen, wandten sie sich nach links und gelangten so nach einem kurzen Fußmarsch vorbei an Kleiderläden, die Batiksarongs und Hippiekleider verkauften, Eisdielen und Geschäften, in denen grellbuntes Strandspielzeug angeboten wurde, an eine kleine Bucht etwas abseits. Unter einer Pinie breiteten sie ihre Duschtücher aus. Susanna sog tief den harzigen Duft ein und knusperte an einem Kartoffelchip. Das fühlte sich gut an. Wenn nur die Umstände anders wären.

Auch dieser Strand war mit grobem Kies ausgestattet und das Geräusch der sich in der Brandung reibenden und kullernden Steine ließ die Bilder des gestrigen Abends wieder aufsteigen.

»Es war so ein schöner Abend gewesen«, beendete Susanna die Zusammenfassung der Ereignisse. »Zu schön, um wahr zu sein.«

Amaia starrte sie mit großen Augen an. »Ich fasse es nicht!«

»Ich wusste die ganze Zeit, dass dieser Mann nicht koscher ist«, knurrte Susanna. »Warum habe ich nicht auf meine Intuition gehört? Immer das Gleiche. Es stimmt schon, was eine Freundin von mir mal gesagt hat: Ich ziehe die falschen Männer an.« Sie knüllte die Chipstüte zusammen, zerdrückte den restlichen Inhalt, aber das Knirschen irritierte sie nur noch mehr.

»Vielleicht dachte Mark, er könnte mit dem Brief tatsächlich an dein Verständnis appellieren?« Amaia wiegte ihren Kopf hin und her, als würde sie die Chancen abwägen.

»Die Mühe hätte er sich sparen können«, entschied Susanna. »Hoffentlich jagt ihn seine Frau mit Schimpf und Schande zum Teufel!«

Unverhofft begann ihre Nase zu kribbeln und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Nicht

schon wieder. Trotzig wischte sie sich mit einem zerknüllten Papiertaschentuch, das sie in der Eile in ihrer Tasche entdeckte, über das Gesicht.

Amaia rutschte näher zu ihr heran und legte ihr den Arm um die Schulter. Reichte ihr ein frisches Taschentuch. Nachdem sich Susanna wieder beruhigt hatte, fragte sie: »Hast du eigentlich jemals jemandem eine zweite Chance gegeben?«

Verwirrt über den Themenwechsel, blies Susanna die Wangen auf und ließ die Luft ganz langsam entweichen, während sie überlegte. »Nein. Ich sah nie ein, warum.«

»Wie das?«

»Wenn mich jemand verletzt, ziehe ich einen rigorosen Schlusstrich. Da gibt es kein Zurück und kein Pardon, kein Flehen und Betteln. Ich komme sehr gut ohne diese Art von Männern aus. Ich brauche keine Betrüger in meinem Leben!« Susanna nahm eine Handvoll Kieselsteine und schleuderte sie in Richtung Wasser. Obwohl? So rigoros war sie in ihren Überlegungen nicht immer. Schließlich hatte sie sogar Sven noch eine Chance geben wollen.

Warum, verdammt noch mal, warum hatte Mark das getan?

Sie hatte sich so geborgen gefühlt in seiner Nähe. Vertrautes Terrain, als wären nicht nur ein paar Tage vergangen, seit sie sich kennengelernt hatten. Alles kaputt. Sie fühlte sich wie ein Kind, dem man die flauschige Kuscheldecke weggezogen hatte. Kalt und empört. Wieder fuhr sie sich mit dem Taschentuch über die Augen.

»Auch nicht, wenn sie Reue zeigen?«, fragte Amaia in ihr Schweigen hinein.

»Nein. Wie könnte ich ihm je wieder vertrauen, Amaia?«

Ihre Schwester lehnte ihren Kopf gegen Susannas und so schauten sie eine Weile schweigend aufs Meer. Der Wind fuhr sanft und angenehm warm über ihre Haut – keine Tramontana – und trug den Duft von Salz, nassen Steinen und Seetang zu ihnen herüber. Eine Schar Möwen kreiste kreischend um ein Fischerboot, das zurück in den Hafen tuckerte. Wie konnte die Welt so friedlich sein, wenn in ihr ein solcher Tumult herrschte?

»Sei nicht so streng zu dir«, sagte Amaia schließlich und lächelte sie an. »Du bist schrecklich verbissen, ist mir aufgefallen. Früher warst du nicht so.«

»Früher. Früher waren wir Kinder! Aber als Vater uns verließ ...«

»Weißt du«, Susanna machte eine Pause, schnippte eine Ameise von ihrem Fuß, »manchmal denke ich, dass Vaters Betrug und dass er uns Knall auf Fall sitzen ließ, mich geprägt hat. Ich war ein Papakind, erinnerst du dich?«

Amaia nickte. »Du hast an ihm geklebt wie ein Hündchen.«

»Aus irgendeinem Grund hat *mamá* ein Foto in mein Zimmer gestellt, auf dem wir als glückliche Familie zu sehen sind. Ich wollte sie noch fragen, weshalb. Aber wie so viele andere Fragen auch ... Du weißt ja.«

Susanna grub ihre Hand tief in die warmen Kieselsteine, holte sie heraus und betrachtete ihre Beute eingehend. »Im Sommerurlaub hat er immer mit uns am Strand nach Schätzen gesucht. Diese rund geschliffenen, milchigen Glasstücke, Muscheln, Krebscheren ...«

»Nicht zu vergessen die Münzen aus aller Herren Länder«, vervollständigte Amaia träumerisch die Aufzählung. »Vielleicht waren wir sogar auch an diesem Strand?«

»Vielleicht«, murmelte Susanna, mit ihren Gedanken schon wieder woanders. Ihr Vater war der Erste gewesen, der sie verlassen hatte. »Seitdem habe ich Angst, alleine zu sein«, sagte sie, mehr zu sich selber als zu Amaia. »Und gerate immer an die Sorte Männer, die dasselbe mit mir machen wie er. Wie kann das sein?«

»Weil du ihm noch nicht verzeihen hast.«

Susanna fuhr auf. »Wieso sollte ich ihm verzeihen? Er hat alles kaputtgemacht!«

»Verzeihen ist keine Schwäche, *hermana*. Es ist eine Stärke. Wahrscheinlich wollte *mamá* dir damit das Gleiche sagen. Du kannst die Vergangenheit nicht ungeschehen machen ...«

»Aber die Zukunft können wir bestimmen«, beendete Susanna leise den Satz, den sie selber am Vortag noch zu Mark gesagt hatte. Hatte sie nicht darüber gelacht, dass sie schon klang wie ihre Schwester? Unfassbar ...

»Und was ist mit Mark?«

»Was soll sein mit Mark?«, fragte Susanna. »Er hat mich in einem meiner verletzlichsten Momente belogen und ausgenutzt, jetzt ist er weg.«

»Er hat gelogen, da hast du wohl recht. Er hat in der Vergangenheit schlimme Dinge getan. Aber bevor du den Schlüssel zu deinem Herz wegwirfst, lass ihn noch eine Weile stecken. Menschen begehen Fehler, und manche verdienen, dass man es sich wenigstens überlegt, ob man ihnen verzeiht.«

»Du bist ja jetzt die Königin des Verzeihens«, murmelte Susanna, aber der Groll in ihr hörte kurz auf, sie zu piesacken.

Einmal verzeihen können ...

Die Sonne verschwand hinter dem gegenüberliegenden Hügel und eine unerwartete Kühle legte sich über sie. Susanna sah ihrer Schwester zu, wie sie den Tag mit ein paar Verrenkungen verabschiedete, dann packten sie ihre Tücher wieder ein.

Wenige Meter vor ihrem Auto blieb sie abrupt stehen und fasste Amaia am Arm. Was sie dazu veranlasste, es mit offenem Mund anzustarren, war nicht sein jämmerlicher, verbeulter Zustand, sondern die Tatsache, dass ihre Winkekatze, bei der sie nach der Trennung von Sven die Batterien entfernt hatte, frisch und fröhlich den Arm schwenkte.

»Wie zum Teufel ...«, stieß sie zwischen den Zähnen hervor und näherte sich dem Auto auf Zehenspitzen, als ob sie damit rechnete, dass jeden Moment jemand dahinter hervorspringen könnte. Und dieser Jemand konnte nur einer sein.

»Mark?«, rief sie leise und sah sich suchend um, aber die Straße war abgesehen von Amaia, die sie erstaunt beobachtete, menschenverlassen.

»Deine *Maneki Neko*, warum ist sie rot?«

»Die roten sollen die Liebe stärken ...«

»Dieses Viech bringt weder Liebe noch Glück«, seufzte sie und trat gegen den Reifen.

KAPITEL 44

SUSANNA

Susanna lag ganz still. Sie war wach, sie musste wach sein, denn sie hörte die gedämpften Geräusche, die aus dem Nebenzimmer oder dem Flur zu ihr drangen und signalisierten, dass der Morgen angebrochen war. Aber sie weigerte sich, die Augen zu öffnen. Sie zog sich die Decke über den Kopf, versank in der Wärme des Betts, die sie einlullte, um wieder in den Traum einzutauchen, an dem sie mit aller Gewalt festzuhalten versuchte.

Um sie herum ist alles schwarz. Tiefschwarz. Und still, warm. Sie schwebt, schwerelos, eingehüllt in ein Gefühl von Sicherheit, ohne zu wissen, wo oben oder unten ist.

Plötzlich schießt eine Sternschnuppe an ihr vorbei. Eine kleine, nur ein kurzes Aufblitzen, da ist sie bereits wieder weg. Ein ungläubiges Lachen entschlüpft ihrem Mund, als auch schon die nächste Schnuppe über den dunklen Hintergrund zieht. Diese umspannt den ganzen unsichtbaren Horizont, bewegt sich langsam und funkelnd.

Staunend hält sie den Atem an. Und auf einmal kommen sie von überallher, durchkreuzen den Himmel, ruhig und majestätisch, schnell wie Irrlichter; sie befindet sich mittendrin in einem Feld tanzender Sterne. Sie streckt die Hände aus, um nach ihnen zu greifen, weiches, warmes Licht, das über ihre Haut gleitet.

Auf einmal spürt sie, dass noch jemand anwesend ist, aber sie sieht niemanden außer den lautlosen Himmelskörpern. Sie fühlt sich von dieser unsichtbaren, körperlosen Präsenz in die Arme genommen und von Liebe durchflutet, bis ihr Herz beinahe zu explodieren scheint.

Umspült von Wogen der Dankbarkeit, lacht und weint sie im gleichen Moment, bis die Anzahl der Sternschnuppen langsam abnimmt und schlussendlich mit einer letzten, der größten und intensivsten, endet.

Es ist wieder still und schwarz.

Langsam schwebte Susanna über die Grenze von Traum und Realität, spürte das Gewicht der Decke auf sich, die Hitze, die sich darunter angestaut hatte, die Spuren der Tränen, die aus ihren Augenwinkeln über die Schläfen bis zu ihren Ohren führten. Aber sie rührte sich nicht. Gleichmäßig atmete sie ein und aus, ein leichtes Lächeln auf den Lippen. Ein immenses Gefühl des Friedens erfüllte jede Zelle ihres Körpers; ihr ganzer Kummer schien sich in diesem Moment aufzulösen wie Nebel in der Sonne. Zaghaft meldete sich ein wenig Zuversicht in ihr, gerade genug, um ihr die nötige Kraft zu geben, die Decke langsam von ihrem Gesicht zu ziehen und die Augen aufzuschlagen.

»Danke, *mamá*.«

Amaias Lachen weckte sie wieder auf. »Wie kann man nur so lange schlafen? Es ist schon fast zehn Uhr!«

»Urlaub«, nuschelte Susanna in die Bettdecke und drehte sich genüsslich um.

Das gestrige Abendessen war entspannt und friedlich verlaufen. Amaias fröhliche Art hatte selbst Matilde aus der Reserve gelockt. Es fühlte sich an, als ob nach dem verpatzten Start ein neuer Grundstein gelegt worden war. Es fühlte sich an wie ... wie eine große, glückliche Familie. Einziger Gedanke an Mark kratzte an ihr wie ein Mohairpulli auf nackter Haut.

Amaia hatte sich in ihr Zimmer einquartiert, wieso auch nicht? Das Bett war groß genug für zwei und es hatte etwas Tröstendes an sich gehabt, neben ihrer Schwester einzuschlafen.

Jetzt aber riss Amaia die Vorhänge auf. »Raus aus den Federn!«, befahl sie. »Vielleicht solltest du gleich mit Kaffee duschen, damit du wach wirst!«

Susanna kicherte, nur um postwendend aufzustöhnen, als Amaia ihr die Decke wegnahm.

»Ist das nicht herrlich?« Amaia streckte ihr Gesicht der Sonne entgegen, während Susanna ihren Kaffee trank. »Wenn ich daran denke, dass ich in drei Tagen wieder in die Kälte zurückkehren muss, wird mir ganz bange.«

»Muss ich ja auch«, sagte Susanna. »Und so schlimm ist die Schweiz nun auch nicht.« Ihr wurde eher bange, wenn sie daran dachte, wie sie die nächsten paar Wochen würde schuften müssen, um die Schuld bei ihrer Chefin abzarbeiten. Ihre Gedanken begannen, sich zu einer schwarzen Wolke aus Selbstmitleid zu formen, die sich vor die Sonne schob.

»Richtig, deswegen siehst du auch so unglücklich aus«, stichelte Amaia sanft.

Susanna versuchte, sich am eigenen Zopf aus dem Treibsand zu ziehen, indem sie an den Traum zurückdachte, an die innere Ruhe, die sie dabei empfunden hatte. Was wäre denn so schlimm daran, diese Arbeit zu verlieren? Oder gar selber zu kündigen? Sie konnte sich nicht erinnern, dass ihr ihre Chefin jemals entgegengekommen wäre. War es nicht an der Zeit, ihre eigenen Bedürfnisse anzumelden? Sie war frei zu tun, was sie wollte. Wohnung aufgeben, Job aufgeben, in eine andere Stadt ziehen. In ein anderes Land ziehen ... Nun gut, übertreiben musste sie auch wieder nicht.

In einer Ecke im Garten, etwas versteckt vor neugierigen Verwandten, lag sie auf ihrer Plastikliege und fühlte sich das erste Mal seit vielen Tagen richtig entspannt. Amaia hatte es vorgezogen, durch das Dorf zu flanieren, aber sie ließ sich lieber die nachmittägliche Sonne angenehm wärmend auf den Bauch scheinen. Träge rührte sie in ihrem *café con leche* und atmete den belebenden Duft ein.

Wirklich wie im Urlaub.

Als plötzlich ihr Mobiltelefon klingelte, zögerte sie erst, es aus ihrer Tasche zu holen. Die ihr unbekannte Schweizer Nummer auf dem Display führte dann aber dazu, dass die Gelassenheit jäh von ihr abfiel.

Mark! Oh, mein Gott.

»Hallo?« Sie räusperte sich. Was sollte sie ihm sagen?

»Susanna? Bist du das?«

Sie erstarrte. »Sven?«

»Ja, ich bin's tatsächlich.« Ein verlegenes Lachen drang durch den Hörer. »Lang ist's her,

nicht wahr?«

Susanna schwieg, versuchte nachzurechnen. Mai, April, März, Februar, wann hatten sie sich das letzte Mal gesehen?

»Ähm, ich hoffe, ich störe nicht?«, unterbrach Sven ihre unfruchtbare Kalkulation.

»Ich bin in Spanien. Was gibt's?« Vor vier Tagen war es gewesen, in der Bodega! Wie hatte sie das vergessen können? Hatte sie ihn nicht selber anrufen wollen?

»In Spanien? Was machst du ... Egal. Hör mal, mein Telefon wurde mir gestohlen und ich habe eine neue Nummer, dachte, ich geb sie dir gleich persönlich durch. Hast du vielleicht Lust ... also, wenn du wieder zu Hause bist ...«

Susanna versuchte, sich sein Antlitz in Erinnerung zu rufen, aber jedes Mal, wenn sie die Tür der Bodega vor ihrem inneren Auge aufgehen sah, schob sich Marks Gesicht vor die eintretende Person. Ihr Herz begann zu flattern, als sie an die grünbraunen Augen dachte, den sinnlichen Mund und die leicht schiefe Nase. Wo er wohl gerade sein mochte?

»Sanna? Bist du noch da?« Sven klang irritiert.

»Ob ich dich treffen will? Ich denke nicht, nein.«

»Nein?«

Die Überraschung in seiner Stimme war echt – die, die Susanna empfand, auch. Nein? Sie hatte ihn doch zurückhaben wollen. Und jetzt, wo Mark ... Außerdem, wäre es nicht eine Lektion im Verzeihen? Aber wem wollte sie lieber verzeihen, dem egoistischen, selbstverliebten Sven oder dem egoistischen, Reue und Gefühle zeigenden Mark?

Wie magnetisch angezogen, steuerte ihr Finger auf die rote Taste zu und unterbrach die Verbindung.

Keine zehn Sekunden später klingelte das Telefon erneut, das Display zeigte dieselbe Nummer wie eben.

»Nein.« Dieses Mal drückte sie den Anruf kurz entschlossen weg und suchte stattdessen in ihrem Adressbuch nach Marks Nummer. Nach zweimaligem Durchsehen ließ sie das Handy langsam sinken. Ihr rechter Mittelfinger klopfte gegen das Tuch. »Ich habe seine Nummer nicht. Verdammt, warum habe ich seine Nummer nicht?« Hektisch versuchte sie, sich daran zu erinnern, ob er diese vielleicht im Laufe der Tage irgendwo aufgeschrieben hatte, auf eine Serviette, einen Bierdeckel, was auch immer. Aber wozu hätte er das tun sollen? Er hatte auch nie erwähnt, wo seine Noch-Ehefrau respektive ihre Eltern wohnten, und Barcelona war groß.

Und jetzt? Sie lachte bitter auf. Und jetzt? Wie oft hatte sie sich das gefragt in den letzten paar Tagen? Und jetzt, und jetzt?

Ziellos wühlte sie in ihrer Handtasche herum, in der Hoffnung, irgendeinen Anhaltspunkt für Marks derzeitigen Aufenthaltsort zu finden. Der Geldbeutel, ein halb leeres Paket Papiertaschentücher, die Autoschlüssel. Der Minisprachführer Katalanisch, den sie eigentlich heute hatte studieren wollen. Zwei lose Tampons. Wie waren die denn da reingeraten? Hoffentlich hatte Mark die nicht gesehen, als er die Autoschlüssel gesucht hatte. Ihr Pass steckte in der Innentasche, wo sie auch einen Lipgloss fand, den sie schon länger vermisst hatte, und einen harten Gegenstand, in ein Papiertaschentuch eingepackt.

Die Lavendelseife!

Vorsichtig faltete sie das Papier auseinander; die Seife verströmte sofort ihren aromatischen, herben Geruch. Mit geschlossenen Augen schnupperte sie daran; Bilder der letzten Tage zogen an ihr vorbei. Mark, wie er ihr in der Bar zuprostete, Mark, wie er verkatert an der Tankstelle stand und ihr Auto kritisierte. Mark, wie er wütend wie Rumpelstilzchen herumsprang, als sie ihn beinahe umgefahren hatte, Mark, wie er sie im Regen in seinen Armen

wiegte. Diese Sensibilität war völlig unerwartet gekommen. Wie gut es sich angefühlt hatte! Die Enttäuschung in seinen Augen, als sie am ersten Abend in Montélimar Kopfschmerzen hatte, sein schlafendes Gesicht, von plötzlicher Unruhe zerrissen. Die Abneigung, die er mit jedem Wort und jeder Geste gegenüber Benoît, dem Mechaniker, zum Ausdruck brachte. Er war tatsächlich eifersüchtig gewesen. War man das nicht nur, wenn wahre Gefühle mitspielten? Die Leidenschaft, mit der sie sich geliebt hatten.

Und er hatte die Winkekatze wieder zum Laufen gebracht. Es musste Mark gewesen sein.

Ihr Herz zog sich schmerzhaft zusammen. »Ich vermisse dich«, flüsterte sie der Seife zu. »Aber von hier aus kann ich nichts tun. Wenn ich zurück in Zürich bin, werde ich dich schon ausfindig machen, darauf kannst du wetten. So einfach kommst du mir nicht davon!«

KAPITEL 45

MARK

Marks Hand zitterte, als er die Türklingel betätigte. Der Fernseher lief im Inneren der Wohnung, ein sicheres Zeichen dafür, dass jemand zu Hause war. Nach endlosen Sekunden hörte er, wie Schritte näher schlurften. Eine Eisenhand schien sein Herz zerquetschen zu wollen. Wie würde Nahla reagieren?

Die kalte Begrüßung der sonst so herzlichen Mutter verdeutlichte, noch bevor er die Wohnung überhaupt betrat, dass er nicht nur die Ehre seiner Frau, sondern die der ganzen Familie angegriffen hatte.

»Cocina«, sagte sie nur.

Wie ein Hund mit eingezogenem Schwanz schlich Mark in die Küche. Dort erwartete ihn Nahla, Abweisung, Enttäuschung und Schmerz in ihren Augen; der Blick war eine exakte Kopie desjenigen nach dem Unfall, nach der Fehlgeburt. Er musste sich auf den Küchenstuhl sinken lassen, weil seine Beine zu zittern begannen, und sein Gesicht zwischen den Händen verstecken, um die Tränen nicht zu zeigen. Wie hatte all das passieren können? Wo war er falsch abgebogen?

Er spürte Nahlas Hände auf seinen zuckenden Schultern, ihre Stimme immerhin ein wenig wärmer als ihr Blick.

»Mark, geht es dir gut?« Er hörte ein Plätschern, etwas wurde vor ihn hingestellt und der Duft nach starkem, süßem Minztee erfüllte den Raum. Er atmete tief ein, wischte sich die Tränen mit dem Handrücken weg und räusperte sich. Nahla setzte sich ihm gegenüber, die Arme vor der Brust verschränkt. Abwartend.

»Nahla.« Mehr als ein Flüstern kam nicht heraus. Er nahm einen Schluck Tee, fuhr sich mit den Fingern durch die Haare. »Es tut mir so leid. Ich wollte, du hättest meinetwegen nicht so leiden müssen. Ich bitte dich um Verzeihung. Für den Betrug, den Unfall ...« Sein Blick senkte sich und blieb an ihrem flachen Bauch hängen. »Ich hätte sie so gerne kennengelernt.«

Nahla streckte ihre Hände über den Tisch und umfasste die seinen. Eine einsame Träne rollte über ihre Wange.

»Gestern war der Geburtstermin.«

Die Worte fraßen sich wie Säure in seine Eingeweide und er schluchzte auf. »Oh, mein Gott, es tut mir so leid! Ich wollte das alles nicht.«

Nahla setzte sich zu ihm an den Küchentisch und ergriff seine Hand. Für ein paar Minuten saßen sie sich gegenüber und weinten.

»Es war nicht deine Schuld«, schluchzte Nahla schließlich. »Wenn wir den Zug erreicht hätten ...«

Hier war sie, die Absolution. Aber sie tröstete ihn nicht. »Der Unfall war vielleicht nicht meine Schuld. Auch nicht deine. Er ist passiert. Aber alles, was vorher war und was danach kam ..., hätte nicht passieren dürfen.«

Nahla trocknete sich die Augen und pustete vorsichtig in den heißen Tee. Susanna hätte ihren Finger hineingesteckt, schoss es ihm durch den Kopf. Er verbannte den Gedanken an sie sofort.

Nachdem sie das Glas abgesetzt hatte, sah ihn seine Frau nachdenklich an. »Wir waren wohl nicht füreinander gemacht. Das ist es, was du sagen möchtest, nicht wahr?«

Mark nickte beschämt.

»Ich habe mich oft gefragt, ob wir glücklich miteinander werden würden«, sprach Nahla weiter. »Es ging alles so schnell. Unsere Ehe baute auf einer ungeplanten Schwangerschaft auf, nicht auf Liebe und Vertrauen. Ich hoffte, das würde sich mit der Zeit einstellen. Aber ich glaube, wir sind beide einer Illusion erlegen.«

Wieder nickte Mark, zu betroffen, um die richtigen Worte zu finden. Nahla hatte die ganze Zeit über die gleichen Zweifel gehegt wie er. Rückte diese Tatsache das Scheitern ihrer Ehe in ein erträglicheres Licht oder in ein noch erbärmlicheres? »Ich wünsche dir, dass du diese Liebe finden wirst, Nahla.« Und nicht wieder verlierst, so wie er, fügte er in Gedanken hinzu.

Beim Vorbeigehen tätschelte er dem bunten Mosaikdrachen den Kopf und zog sich dann schwerfällig am Treppengeländer entlang die letzten Stufen hinauf. Der Fußmarsch bergauf war anstrengend gewesen, die Müdigkeit zweier schlafloser Nächte steckte ihm in den Knochen. Aber er brauchte einen klaren Kopf, und den hatte er immer schon hier bekommen, im Park Güell, der von Gaudí kunstvoll entworfenen Parkanlage über den Dächern Barcelonas. Er strich über das bunte Mosaik der langen, gewundenen Bank, die die Terrasse säumte. Sie war noch feucht vom Dunst der Nacht, aber er setzte sich trotzdem hin.

Es war halb sieben. Das Grauorange der Dämmerung kämpfte gegen das Graublau der Nacht. Mark breitete die Arme auf der Lehne aus, legte den Kopf in den Nacken und kämpfte gegen die Müdigkeit an. Tief einatmen, Luft anhalten, ausatmen. Die kühle, frische Luft breitete sich in ihm aus und tatsächlich vermeinte er zu spüren, wie mit jedem Atemzug ein wenig Energie in ihn zurückkehrte.

Eine junge Frau joggte an ihm vorbei, neongrüne Kopfhörer ergonomisch und aerodynamisch an den Kopf geschmiegt. Sie beäugte ihn misstrauisch, trabte kurz auf der Stelle und rannte dann fünfzig Meter weiter, um dort ihre Dehnübungen zu absolvieren. Oder Yoga. Oder wie auch immer man diese Verrenkungen nannte.

Ob Susanna den Brief gelesen hatte? Wahrscheinlicher war, dass sie ihn zerrissen hatte, bevor sie überhaupt auf ihrem Zimmer angekommen war. Oder wo auch immer sie geschlafen hatte, denn aus ihrem gemeinsamen Zimmer war sie ja schneller ausgezogen, als er es für möglich gehalten hatte.

»Dabei hoffte ich, sie dort zu treffen, um mit ihr zu reden«, erklärte er der Taube, die in sicherer Entfernung von ihm auf dem Boden herumstolzierte. Ruckartig neigte sie ihm den Kopf zu und gurrte. »Sie ist einfach abgehauen. Ich meine, verstehe ich ja. Aber wenn ich ihr alles hätte von Angesicht zu Angesicht erklären können, anstatt einen Brief schreiben zu müssen ...« Die Taube taxierte ihn mit ihren kleinen schwarzen Äuglein und flatterte auf die gegenüberliegende Bank.

Er seufzte und rieb sich die Wange an der Stelle, wo ihn Susanna vorgestern Abend geschlagen hatte. »Ganz schön viel Kraft in so einer kleinen Person«, murmelte er. Warum

musste sie auch anfangen, von ihrem Hochzeitskleid zu erzählen? Es war wie ein Sog gewesen, ihr Gequatsche, der die Wahrheit aus ihm herausgesaugt hatte. »Aber irgendwann hätte ich es ihr ja sagen müssen«, rechtfertigte er sich vor der Taube. Es klang idiotisch in seinen Ohren. »Falsch. Ich hätte es gar nicht so weit kommen lassen dürfen. Punkt.« Vielleicht, hätte, was wenn? Spielte alles keine Rolle mehr. Er hatte verloren.

Mehrfach.

»Natürlich hat Nahla in die Scheidung eingewilligt. Ich hätte mich freuen sollen, weil ich doch nun frei war«, erzählte Mark der Taube. »Aber was bringt es mir? Susanna hasst mich. Was also soll ich jetzt tun?«

Irgendwo in der Nähe fuhr ein Reinigungsfahrzeug durch die Straßen, die Singvögel zwitscherten ihr Gutenmorgenlied. Er stand auf, streckte sich und rieb sich die Augen. Er hatte wieder keinen Schlaf gefunden diese Nacht im Hotel, die Frage ließ ihm keine Ruhe. Was sollte er jetzt bloß tun? Warten? Zu ihr fahren? Nach Hause fliegen?

Die Sonne schob sich über den Horizont und verwandelte das Meer weit unter ihm in flüssiges Gold. Die Joggerin setzte sich im Lotussitz auf die Erde und ließ sich von den ersten wärmenden Strahlen in Licht tauchen. Mark tat es ihr gleich, wenn auch im einfachen Schneidersitz, schloss die Augen und suchte in seinem Innersten nach der richtigen Antwort.

KAPITEL 46

SUSANNA

Susanna zupfte sich einen Fussel von ihrer hellblauen Kurzarmbluse und strich sich mit beiden Händen über die Oberschenkel, die in Jeans steckten. Wie schon bei der Gedenkfeier in Zürich verzichtete sie darauf, Schwarz zu tragen. Die Ringe unter ihren Augen, die das Licht im Badezimmer schonungslos offenbarte, waren dunkel genug. Sie hatte unruhig geschlafen, Träume hatten sich vermischt mit Erinnerungen an reale Geschehnisse, bis sich alles zu einem undurchdringlichen Flickenteppich verwoben hatte, in dem jeder Fleck wieder seine eigene, verdrehte Geschichte erzählte. Was war Lüge und Betrug, und was eher nicht? Spielte die Abstammung eine Rolle, wenn man trotzdem geliebt und akzeptiert wurde? Bedeutete verzeihen wirklich, loszulassen und nach vorne zu blicken? Die meiste Zeit hatte sie wach gelegen und versucht, die Fäden zu entwirren.

Vorsichtig zog sie die Kette mit dem Herzanhänger aus dem kleinen Samtsäckchen, wo sie verstaubt gewesen war seit dem Abend vor drei Monaten, als ihre Mutter sie ihr geschenkt hatte. Sie legte die Kette um und Wehmut schlich sich in ihr Herz. Die kleinen Diamanten glitzerten ein wenig im grellen Licht der Halogenlampe, als sie sich hin und her drehte. Fast schon zu fröhlich für den Anlass.

»Sieht hübsch aus«, redete ihr Amaia gut zu. Wahrscheinlich hatte ihr Gesicht sie wieder einmal verraten. »*Mamá* wird sich freuen, wenn du die Kette heute trägst.«

Sie redete, als wäre ihre Mutter noch hier. Susanna holte tief Luft, um nicht wieder in ihre alten, düsteren Gedanken zu verfallen. Dann bemerkte sie, dass Amaia immer noch ihren Pyjama anhatte.

»Du wirst doch nicht so zur Beisetzung gehen wollen, oder?«, fragte sie sie entsetzt. Möglich wär's!

Amaia lachte und zeigte auf ein weißes Gewand auf dem Bett.

»Weiß?«

»Weiß ist die Farbe der Reinheit und der Trauer im Hinduismus.«

Susanna hob die Augenbraue. »Ob die Familie das versteht? Schwarz muss ja nicht sein, aber gleich Weiß?«

»Die Familie muss das nicht verstehen. Ich muss mich damit identifizieren können. Schau nicht immer, was andere von dir wollen.«

Hatte sie sich das nicht gestern erst selber gesagt? Es war nicht so einfach, ihre alten Gewohnheiten abzulegen. »Ich glaube, ich sollte eine Zeit lang in deinem Ashram verbringen.

Vielleicht werde ich dann so weise und selbstlos wie du«, stichelte sie. »Und jetzt zieh dich endlich an, oder willst du wieder einmal zu spät kommen?«

Als sie kurz darauf atemlos bei dem kleinen Friedhof über dem Meer ankamen, wartete schon der ganze Rest der Familie – plus ein paar verhutzelte, schwarz gekleidete Frauen, die wahrscheinlich die Gräber ihrer Ehemänner gepflegt und sich nun aus Neugierde und Langeweile dazugesellt hatten. Kennen tat sie sie auf jeden Fall nicht.

Der Pfarrer warf ihnen einen missbilligenden Blick zu.

»*Lo siento*«, entschuldigte sich Susanna flüsternd und heftete den Blick auf die Kieselsteine vor sich auf dem Boden.

Ohne jemandem in die Augen zu sehen, die Hände ineinander verschränkt und verhakt, als würde sie darin Halt suchen, stand sie unbeweglich da, während der Pfarrer auf Katalanisch seinen Text herunterratterte. Sie gab sich keine Mühe, der Rede zu folgen.

Eigentlich wollte sie ihre Mutter gar nicht hierlassen. Was würde ihr jetzt noch bleiben? Erinnerungen, die langsam verblassten.

»Ich habe schlecht geträumt, darf ich zu dir ins Bett kommen?«, hört Susanna ihre Mutter flüstern. Sie ist zwölf. Die Mutter schlüpft zu ihr unter die Decke, weich und warm, und schmiegt sich an ihre Tochter.

Susanna blinzelte und eine einzelne Träne tropfte auf den Boden. Eine Hand legte sich sachte auf ihre Schulter; der Bauchumfang, den sie durch eine minimale Drehung des Kopfes erfasste, verriet ihr, dass es ihr Onkel war, der ihr Trost spenden wollte. Aber die Hand, so leicht sie auch auflag, schien Tonnen zu wiegen. Ihr Nacken begann augenblicklich zu schmerzen und ihr Herz zu rasen; sie verspürte den kaum zu bändigenden Drang, einfach davonzurennen. Mit einem Ruck hob sie den Kopf und trat drei Schritte nach links in den Schatten der Mauer, sodass Francescs Hand von ihrer Schulter rutschte.

Alle Augen richteten sich auf sie, nur der Pfarrer rezitierte ohne Unterbrechung weiter.

Mit heißen Wangen griff sie nach dem Anhänger um ihren Hals, als wollte sie sich daran festhalten, und lächelte ihrem Onkel gequält zu. Dessen Blick blieb an ihrer Kette hängen und eine Welle des Erstaunens lief über sein Gesicht.

Er kannte die Kette.

Im nächsten Augenblick flog sein Blick an ihr vorbei und er runzelte die Stirn. Das Herzrasen nahm wieder zu, als sie sich umdrehte, aber sie sah nur eine Katze, die zwischen den Sträuchern verschwand.

Susanna ist sieben. Die bunten Blätter rascheln unter ihren Füßen, als sie fröhlich durch den Wald rennt. »Ich habe dich gesehen, du kannst rauskommen!« Amaia springt quietschend hinter dem Baum hervor, der ihr als Versteck gedient hat.

Ein Räuspern holte sie zurück in die Gegenwart. Wieder fühlte sie die Augen der kleinen Trauergemeinschaft auf sich ruhen, dieses Mal auch die des Pfarrers. Anscheinend war seine Aufgabe beendet. Im ersten Moment wusste sie nicht, was von ihr erwartet wurde. Erst als Amaia vortrat und ihm die Hand schüttelte, tat sie es ihr nach und bedankte sich in holprigem Katalanisch für die Rede.

»Was passiert jetzt mit der Urne?«, flüsterte sie Francesc zu, nachdem er den Pfarrer verabschiedet hatte.

»Die wird später in die Familiennische eingesetzt«, flüsterte dieser zurück.

Susanna musterte die Wand mit den Nischen. Viele davon waren mit Kerzen und Blumen geschmückt, einige mit Fotos der Verstorbenen. Es gab ein paar ganz besondere, die mit Bildern aus Kacheln und Mosaiken versehen waren, hauptsächlich mit maritimen Motiven, war dies doch der Friedhof der Seeleute. Hübsch. Wenigstens nicht ganz so trist wie sonst wo.

»Sie hat dir also die Kette weitervererbt?«, hörte sie Francesc in ihre Gedanken hineinfragen.

»Wie bitte? Die Kette? Ich habe gemerkt, dass sie dir aufgefallen ist. Was ist an ihr so speziell, außer dass sie ein Erbstück ist?«

»Hat sie dir das nicht erzählt?«

Susanna schüttelte den Kopf. Ein taubes Kribbeln zwischen ihren Schulterblättern ließ sie rasch den Kopf drehen, aber hinter ihr war niemand. Geister. Logisch. Friedhof. Trotz der wärmenden Mittagssonne durchfuhr sie ein Frösteln.

»Komm mit«, sagte Francesc.

Suchend sah sie sich nach ihrer Schwester um. Die war mit Teresa in ein Gespräch vertieft, beide wandten sich bereits dem Ausgang zu. Natürlich, Teresa hatte ihre Mutter nicht gekannt und Amaia maß der Beisetzung keinerlei Bedeutung zu. Was sollten sie also noch länger als notwendig auf dem Friedhof ausharren?

Ihr Onkel wartete auf sie auf der anderen Seite der Wand auf dem Sockel einer Frauenstatue aus weißem Marmor. Die langen Haare, das fließende Gewand und der zarte, melancholische Gesichtsausdruck hauchten dem Bildnis auch ohne Flügel ein engelsgleiches Leben ein.

»Sie ist wunderschön.«

»Ihr Schöpfer liegt ebenfalls hier begraben, Josep Llimona.« Er klopfte mit der flachen Hand auf den Platz neben ihm. »Setz dich zu mir, *niña*.«

Schweigend saßen sie eine Weile nebeneinander. Susanna hielt den Blick auf den Strauch blassrosafarbener und beiger Hortensien gerichtet, während sie der Stille lauschte. Der Rest der Familie war allesamt wieder ins Hotel zurückgegangen, wo bald der Leichenschmaus abgehalten werden würde.

»Friedlich, nicht wahr? Ich komme oft hierher, wenn ich Ruhe brauche. Umgeben von den Geistern der Vergangenheit.« Francesc seufzte.

Susanna blieb still und wartete. Ein gelber Schmetterling tanzte vor ihr auf und ab; vorsichtig streckte sie die Hand aus und hielt die Luft an. Tatsächlich schien der Falter kurz zu überlegen, ob er auf ihrem Finger rasten sollte, flatterte dann aber doch weiter. Gute Reise.

»Dein Großvater – ich nenne ihn weiterhin so, wenn es dich nicht stört, auch wenn die verwandtschaftlichen Verhältnisse etwas in Schieflage geraten sind – hat ihr die Kette zur Volljährigkeit geschenkt. Es ist ein wertvolles Stück, das schon seiner Mutter gehört hatte. Meine Mutter mochte keinen Schmuck, sie trug die Kette so gut wie nie. Aber deine Mutter war außer sich vor Freude, wie du dir vorstellen kannst. Wann immer sie konnte, trug sie sie, selbst nach eurer Geburt. Kannst du dich überhaupt nicht daran erinnern?«

»Nein, gar nicht. Sie wollte mir aber nicht erklären, warum sie aufhörte, die Kette zu tragen. Jetzt kann ich es mir denken.« Sie spielte mit dem Anhänger, ließ die kleinen Diamanten im Sonnenlicht blitzen, betrachtete die zarten Fassungen. »Nach dem Bruch mit meinem Groß... deinem Vater, also meinem Großvater, wollte sie nichts mehr tragen, was sie an ihn erinnerte.

Richtig? Aber trotzdem hat der Anhänger ihr so viel bedeutet, dass sie ihn mir nicht einfach ohne Weiteres in der Schmuckschachtel hinterlassen wollte.« Sie sah hoch und sah Francesc in die Augen. »Vielleicht hat sie mir ja wirklich ein Zeichen gegeben.«

Langsam ging sie über den knirschenden Kiesboden, dann über den zerrupften Rasen zu dem Teil des Friedhofes, von dem aus man das Meer sah. Unter ihr lag die Bucht von Portlligat, gesprenkelt mit dem Weiß der Boote; zwischen den Wipfeln der Pinienbäume konnte sie die eiförmige Skulptur auf dem Dach des Hauses von Salvador Dalí ausmachen. Was für ein Privileg, in dieser von der Natur so verwöhnten Gegend aufwachsen zu dürfen.

»Und jetzt bist du zurückgekommen, *mamá*«, murmelte Susanna und rieb mit ihrem Zeigefinger wieder und wieder über die raue Mauer, bis er rot und zerkratzt war. Nachdenklich starrte sie ihn an, spürte das Pochen und wartete auf den Schmerz, der von dem in ihrem Herzen ablenken sollte. »Jetzt muss ich dich hier zurücklassen. Ich habe dich verloren, aber einen verloren geglaubten Teil meiner Familie wiedergefunden.« Sie hielt inne. Es war windstill und der Friedhof schien alle Geräusche zu schlucken. Aber sie lauschte auch mehr ihrer inneren Stimme.

Sie spielte mit dem Anhänger um ihren Hals. »War es das, was du wolltest? Dass ich meine Familie wiederfinde? Ich möchte so gerne glauben, dass es ein Zeichen war, das du mir gegeben hast. Dass ich in jener Nacht jenes Foto entdeckt habe, das dich mit der Kette zeigt, hier in Cadaqués. Es wäre irgendwie tröstlich, weißt du. Dann wäre es auch egal, ob deine Asche nun hier liegt, in der Schweiz oder sonst wo. Ich wüsste, dass du immer bei mir bist. Mein ganz persönlicher Engel. Mein Schutzengel.« Sie schniefte, ihre eigene Stimme klang seltsam belegt in ihren Ohren. »Ach, *mamá*. Ich weiß, ich muss dich loslassen. Vorwärts blicken und all das, das Leben geht weiter. Wie gerne hätte ich jetzt Amaias Erfahrung!«

»Winter ade, Scheiden tut weh. Aber dein Scheiden macht, dass mir das Herzlein lacht ...« Die warme Stimme der Mutter beruhigt die fünfjährige Susanna, die um ihren geschmolzenen Schneemann weint.

Es war tatsächlich die Stimme ihrer Mutter, die sie schon vergessen geglaubt hatte und die ihr nun im Kopf herumschwirrte. Erinnerungen an den Sternschnuppentraum stiegen in ihr hoch, sie spürte dieselbe Geborgenheit und Gegenwärtigkeit wie am Vortag. Als würde sie im Bauch ihrer Mutter liegen. Bevor sie es verhindern konnte, liefen ihr die Tränen übers Gesicht. Sie ließ sich das Mäuerchen hinabgleiten, bis sie im Gras saß, verbarg ihren Kopf in ihren Händen und weinte hemmungslos.

Wie viel Zeit vergangen war, bis sie sich einigermaßen beruhigen konnte, wusste sie nicht. Fünf Minuten oder eine Stunde, sie hatte das Zeitgefühl verloren. Ihre Schluchzer verebbten langsam, ihr Kopf ruhte auf ihren Knien. Sie fühlte sich leer, erschöpft, aber tief in ihr drinnen wusste sie, dass diese Leere auch einen Sinn hatte; sie war bereit, Platz für Neues zu schaffen. Eine zarte Gänsehaut überzog ihre Arme und ihre Beine, ein warmes Prickeln machte sich an ihrem Scheitel bemerkbar, wurde immer stärker. Die Geister, die Abschied nahmen.

Ihr Kopf schien Tonnen zu wiegen, als sie ihn vorsichtig und langsam hob. Die frühe Nachmittagssonne schien ihr direkt in die vom Weinen empfindlichen Augen. Susanna kniff sie zusammen und starrte auf den Grabstein unmittelbar vor ihr, um sich an die Helligkeit zu

gewöhnen. Als sie so weit war, dass sie den Namen auf dem Stein entziffern konnte, sah sie sich um.

Ihr Herz blieb für einen Moment stehen, machte einen Sprung und begann dann, wie ein wild gewordenen Pferd zu galoppieren. Keine fünf Meter von ihr entfernt saß Mark am Rand einer Grabplatte und beobachtete sie. Wenn er jetzt ein Foto machen würde, sie brächte ihn um. Susanna versuchte, ihren Mund zu einem Lächeln zu bewegen, aber die Muskeln versagten ihr den Dienst.

Er war zurückgekommen. Er war zurückgekommen! Die Luftblasen, die in ihrem Inneren anfangen, emporzusteigen, verliehen ihr schließlich die Leichtigkeit, sich aufzurappeln – wenn auch reichlich ungelenk, wie sie sich selber bewusst wurde. Seit wann kümmerte sie das? Ihre Wangen brannten.

Auch Mark erhob sich, kam zögerlichen Schrittes und mit gesenktem Haupt auf sie zu. »Susanna ...« Als er vor ihr stehen blieb, streckte er die Arme aus, mit nach oben gedrehten Handflächen, als wollte er sich ergeben. Sie zauderte kurz, starrte seine Hände an.

Dann, als er den Kopf hob und sie die stille Bitte in seinen Augen sah, legte sie sanft ihre Finger auf die seinen. Im selben Moment floss ein Strom heißen Glücks durch ihren gesamten Körper, der ihre Seele erbeben ließ, ihr den Atem nahm. Sie wusste, dass Mark das Gleiche fühlen musste; eine einsame Träne lief ihm über die Wange, während er sie ohne Unterlass anblickte. Susanna schlang die Arme um ihn, sog seinen herben Duft nach Zigaretten und Zimt ein, presste ihr Gesicht an seinen Hals. Sie wollte ihn nie wieder loslassen. Sie fühlte sich leicht, befreit von der Last vergangener Verletzungen, die sie immer aufs Neue in die Tiefe gezogen hatte.

»Susanna«, murmelte Mark in ihr Haar hinein, »ich möchte dich nie wieder loslassen. Kannst du mir verzeihen?«

»Ja«, flüsterte Susanna. Endlich.

KAPITEL 47

MARK

Aus der Ferne drangen die Schläge der Kirchenglocken in Marks Bewusstsein; sie schlugen zur vollen Stunde. Aber zu welcher? Susanna löste sich aus ihrer Umarmung und trat einen Schritt zurück. Ihr Blick sprang zwischen ihrer Uhr, dem Ausgang und ihm hin und her.

Mark sah sie fragend an. »Was ist los?«

Sie nahm sein Gesicht in ihre Hände und drückte ihm einen langen Kuss auf den Mund. Er fühlte sich anders an als ihr letzter Kuss. Unschuldiger. Unbelasteter. Besser.

»Das Beerdigungssessen im Hotel fängt in einer Stunde an.«

Mark strich ihr eine Locke aus dem Gesicht. »Ich bin zwar nicht eingeladen, aber ich trete gerne als Überraschungsgast auf, falls du damit einverstanden bist.«

Susanna kicherte. »Die werden Augen machen!«

Hand in Hand schlenderten sie durch die Gassen des Dorfes, blauer Himmel über ihnen, blaues Meer zu ihren Füßen. Es fühlte sich an, als wären sie nie getrennt gewesen; Vertrautheit lag in jedem ihrer Worte und ihrer Gesten. Susanna erzählte ihm, dass ihre Schwester überraschend angereist war, dass sie sich vorgenommen hatte, ihren Job zu kündigen, und von ihrem Wunsch nach Versöhnung und Vergebung. Er horchte in sich hinein, aber diesmal blockierte keine quälende Erinnerung den Zugang zu seinem Herzen.

»Was geschehen ist, ist geschehen«, sagt Nahla. »Wir müssen die Erinnerung an das Gute in unserem Herzen aufbewahren, aus dem Schlechten lernen und nach vorne schauen. Ich wünsche dir viel Glück dabei.«

Er hatte seine Lektionen gründlich gelernt.

Ein Schniefen ließ ihn aufschrecken.

Aber Susanna lächelte ihn durch ihre Tränen durch an. »Hat nichts mit dir zu tun.« Sie drückte seine Hand. »Vielleicht wird der Tag noch kommen, an dem du mich kein einziges Mal weinen siehst!«

»Solange ich jede einzelne Träne wegküssen darf, kannst du weinen, sooft du willst«, erwiderte Mark und küsste ihr sanft eine Träne von der Wange.

KAPITEL 48

SUSANNA

In der für die Familie reservierten Ecke im Speisesaal des Hotels saßen schon alle am Tisch, als Susanna mit Mark im Schlepptau eintrat. Matilde bemerkte sie als Erste, stupste sogleich Francesc in die Seite, und noch bevor sie den Tisch erreicht hatten, schienen selbst die, die mit dem Rücken zu ihnen saßen, zu wissen, dass sie nicht allein gekommen war.

Francesc zwinkerte ihr lächelnd zu, Amaia hob kaum sichtbar den Daumen. Unwillkürlich begann Susanna über das ganze Gesicht zu strahlen. War das nicht völlig unangemessen in dieser Situation? Obwohl – sie war sich sicher, dass ihre Mutter glücklich wäre.

Während des Essens, einer herrlichen Paella mit Muscheln, Tintenfischstücken, Garnelen- und Langustenschwänzen, klinkte sie sich weitgehend aus den Gesprächen aus. Das erste Mal seit Monaten fühlte sie sich beinahe friedlich, als wären alle Puzzleteilchen vollständig und müssten nur noch an ihren Platz gerückt werden. Eins nach dem anderen.

Ihr Schweigen wurde von allen respektiert; erst bei der Nachspeise richtete Onkel Francesc das Wort an sie und ihre Schwester:

»Susanna, wir hatten einen etwas schwierigen Start. Aber mittlerweile bist du, genauso wie Amaia, für uns ein Teil der Familie, so wie es sein soll.«

Unsicher blickte Susanna in die Runde, aber alle Gesichter drückten echte Zuneigung aus. Amaia zwinkerte ihr zu. Wieder einmal hatte sie recht behalten: Alles hatte sich eingependelt.

Francesc fuhr fort. »Wir danken euch, dass ihr die Erinnerung an eure Mutter mit uns teilt und dass wir auf diese Weise von ihr Abschied nehmen konnten. Auch wenn es schön gewesen wäre, mehr Zeit mit ihr verbringen zu können – sowohl für euch als auch für uns –, so hat ihr Tod uns wenigstens wieder näher zusammengebracht.«

Susanna tastete Halt suchend nach Marks Fingern.

Francesc räusperte sich, sichtlich bewegt. »Egal, was in der Vergangenheit passiert ist, ihr gehört zu uns, und daher haben wir beschlossen, dass wir euch gerne einen kleinen Anteil am Hotel überschreiben wollen.«

Abrupt ließ sie Mark los und schlug die Hand vor den Mund. Verwirrt starrte sie Francesc an, dann Amaia. »Das, was ...«

Selbst Amaia schien es die Sprache verschlagen zu haben.

Mark küsste sie auf die Wange. »Ich freue mich für dich!«, hauchte er ihr ins Ohr.

Susanna schüttelte den Kopf, ein ungläubiges Lachen entfuhr ihr. »Ich weiß nicht, ob ich das überhaupt annehmen kann!«

Matilde wischte ihre Bemerkung mit einer Handbewegung vom Tisch. »Unsinn. Bis zu deinem nächsten Besuch – oder eurem«, fügte sie mit einem Augenzwinkern hinzu, »sind die

Papiere vorbereitet.«

War das alles überhaupt noch real? Schon sah sich Susanna ihre Zelte in der Schweiz abbrechen und ein neues Leben in Cadaqués beginnen, mit Mark. Sie gluckste. Spinnerin! Oder vielleicht doch nicht? Wenn schon, denn schon? Vorsichtig lehnte sich Susanna an Mark, voller Angst, er würde vor ihren Augen zerplatzen wie eine Seifenblase und sie würde aufwachen, alleine. Aber Mark schlang seine kräftigen Arme um sie, drückte sie fester, als es eine Seifenblase je könnte, bis sie nach Luft schnappte. Sie war glücklich.

DANKSAGUNG

Manch einer mag vielleicht meinen, der Schreibprozess bestehe nur aus reiner Freude: Worte, die fließen, Puzzlesteine, die wie von selbst an den richtigen Ort fallen. Kreativität, Musenküsse. Auch ich war zu Beginn dieser Fehleinschätzung erlegen.

Aber Schreiben ist harte Arbeit. Wenn die Muse nicht zur Stelle ist, muss das Hirn ausgewrungen werden bis zum letzten Tropfen auf der Suche nach Inspiration und Ideen, und all die Begebenheiten, Spannungsbögen, Vorschauen und Rückblicke, die feinen Hinweise und kleinen Details, die von den Lesern oft nur unbewusst wahrgenommen werden, müssen sorgfältig erdacht und platziert werden.

Viel Zeit ist seit dem ersten Funken einer Idee zu diesem Roman vergangen. Eine Zeit des Zögerns, des Ausprobierens, eine Zeit des Lernens, der Zweifel. Eine Zeit, in der ich auf die Muse wartete, ohne zu wissen, dass die Muse zwar in jedem steckt, man sie aber selber wach küssen muss. Es war eine Zeit des Nachdenkens, des Nachdenkens und des Nachdenkens, gefolgt von einer Zeit des Schreibens, des Schreibens und noch mehr Schreibens. Eine Zeit der Angst vor Zurückweisung, eine Zeit der Überwindung, des fiebernden Wartens. Eine Zeit der Freude und des Stolzes.

Dass diese Geschichte nun hinausgetragen wird, habe ich vielen zu verdanken: den Mitgliedern des Deutschen Schriftstellerforums DSFo, mit denen ich lernen und mich austauschen konnte. Meinen Testleserinnen Nicole Lischewski, Uli Schweitzer und Xenia Gnadl, allen voran aber Julia André, die sich mit unverändertem Optimismus gleich mehrere Versionen des Manuskripts durchlesen durfte. Natürlich meiner Agentin Anna Mechler, die an mich und meine Geschichte geglaubt hat. Meiner Lektorin Jenny Brodski, die die Möglichkeiten erkannt hat, die darin liegen, und Ute Köhler, mit deren Hilfe ich der Geschichte den letzten Schliff verpassen konnte. All den Leuten bei Amazon Publishing, deren Namen ich nicht kenne, die aber ein Stückchen dazu beigetragen haben, dass der Roman nun in den Händen der Leser liegen kann. Aber natürlich, und vor allem, meinem Mann. Ohne sein Drängen, seinen Zuspruch, seine Geduld und Unterstützung läge diese Geschichte wahrscheinlich halb fertig in einer Schublade. Ich entschuldige mich hier noch einmal für all die Abende und Wochenenden, die ich vor dem Computer versumpft bin und es wohl auch in Zukunft noch tun werde. Danke, dass du mir ermöglichst, meinen Traum zu leben!